

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 104 · BERLIN IM APRIL 1972

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 104 · BERLIN IM APRIL 1972

Anfragen sind zu richten an

Prof. Dr. Klaus Brisch

Museum für Islamische Kunst, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

D 1000 Berlin 33 (Dahlem), Takustraße 40

Prof. Dr. Wolfram Nagel

Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

D 1000 Berlin 19 (Charlottenburg), Schloß Charlottenburg, Langhansbau

## Inhalt

Niemeyer, Hans Georg	
Orient im Okzident – Die Phöniker in Spanien – Ergebnisse der Grabungen in der archäologischen Zone von Torre del Mar (Málaga) .....	5
Schippmann, Klaus	
Forschungs- und Ausgrabungsergebnisse in Īrān seit 1965 (Beilage 1) .....	45



# Orient im Okzident – Die Phöniker in Spanien Ergebnisse der Grabungen in der archäologischen Zone von Torre del Mar (Málaga)<sup>1</sup>

HANS GEORG NIEMEYER

Die Phöniker und ihre Kolonisation im westlichen Mittelmeerraum sind im vergangenen Jahrzehnt vielfach Gegenstand von archäologischen und historischen Untersuchungen gewesen. Angesichts der Fülle der Veröffentlichungen, zur allgemeinen Thematik wie zu Einzelproblemen, darf geradezu von einer Renaissance der Forschung auf diesem Gebiet gesprochen werden.

Beginn, Dauer und Ausmaß der phönikischen Kolonisation werden freilich noch immer kontrovers beurteilt<sup>2</sup>. Die Diskussion der damit verbundenen

<sup>1</sup> Dem Text dieses Aufsatzes liegt das Manuskript eines Vortrages zugrunde, der am 20. XI. 1970 vor der Deutschen Orient-Gesellschaft in Berlin und danach in Bonn, Duisburg und Köln sowie in den Universitäten Göttingen und Tübingen gehalten wurde. Während die Grabungsergebnisse der Frühjahrskampagne 1971 auf Toscanos, soweit als möglich und sinnvoll, eingearbeitet wurden, blieb sonst der Text gemäß seinem Vortragscharakter mit geringfügigen Ausnahmen unverändert. Dies schien zumal dem gegenwärtigen Forschungsstand angemessen, der offensichtlich dadurch gekennzeichnet ist, daß die allgemeine Diskussion sich thematisch zu strukturieren beginnt, andererseits ständig neue Grabungsergebnisse in Sizilien, Sardinien, auf der iberischen Halbinsel und in Nordafrika, aber auch im Vorderen Orient selbst, auf Zypern und an der syrisch-palästinensischen Küste jeweils eine Fülle neuer Einzelprobleme aufwerfen, die ihrerseits auf das Gesamtbild zurückwirken werden, sobald sie einmal von der Forschung voll verarbeitet sind. Das ist jedoch bislang bloß ungleichmäßig der Fall, und das Bild läßt sich vorerst nur in den Umrissen erkennen. Um es auszufüllen, bedarf es der Hypothesen, die in einem Vortrag ihren legitimen Platz finden und hier für die Veröffentlichung bewußt nicht unterdrückt worden sind, auch wenn ihre Basis noch unsicher bleibt. Entsprechend habe ich auf einen ausführlichen Anmerkungsapparat verzichtet und Verweise sowie Erläuterungen auf das mir notwendig Erscheinende beschränkt. – Für die Formulierung meiner Vorstellungen verdanke ich viel der stets fruchtbaren Diskussion mit Hermanfrid Schubart, meinem Freunde und Kollegen bei den Grabungen im Gebiet von Torre del Mar. Für Anregungen und Kritik danke ich A. García y Bellido, Gerta Lindemann, Freiburg und M. W. Prausnitz, Jerusalem, für wichtige Hinweise den Teilnehmern des von S. Moscati veranstalteten Colloquiums »L'Espansione Fenicia nel Mediterraneo« am 4./5. V. 1970 in Rom, besonders F. Barreca, A. Ciasca, V. Karageorghis, V. Tusa und dem Veranstalter selbst (die dort gehaltenen Referate erschienen in der Reihe Studi Semitici, Bd. 38, 1971). Nicht zuletzt aber danke ich E. Heinrich und E. Strommenger besonders herzlich für den Anstoß, einmal die Ansicht des Gesamtbildes aus der Sicht von Toscanos in einem Vortrag zu skizzieren und für die willkommene Möglichkeit, sie in den MDOG. zu veröffentlichen.

<sup>2</sup> Eine kritische und annähernd vollständige Übersicht über die jüngere Literatur zu diesem Thema zu geben, ginge weit über den gesteckten Rahmen hinaus. Für wei-

Problematik nimmt auch heute meist ihren Ausgang von der antiken literarischen Tradition, d.h. in erster Linie von den Berichten der griechischen Historiographie, die eine anscheinend eindeutige Sprache sprechen. Nur die wichtigsten Nachrichten können hier referiert werden: Danach wurde von Tyrus aus um oder kurz vor 1100 v. Chr. jenseits der Meerenge von Gibraltar, nahe dem Mündungsdelta des Guadalquivir, die phönikische Kolonie Gadir gegründet, an der Stelle des nachmaligen römischen Gades und des heutigen Cádiz (Vell. Hist. Rom. I 2, 4 »Anno octogesimo post Troiam captam . . . eodem fere tempore . . . ea tempestate et Tyria classis Gadis condidit«). Wenig später erfolgte die Gründung von Utica an der Nordküste des heutigen Tunesien, dessen Apollontempel nach Plinius (Nat. Hist. 16, 216) 1101 v. Chr. erbaut wurde (vgl. Ps-Aristoteles, De mirac. auscult. 134; Dion. Hal. I 74; Strabo I 3, 2), während der Melkart-Tempel von Lixus an der marrokanischen Atlantikküste nach der Tradition noch etwas älter war als derjenige von Gadir (»antiquius Gaditano, ut ferunt«, Plinius, Nat. Hist. 19, 63). Erst 287 Jahre später als Utica, 814/13 v. Chr., wurde dann die Stadt Karthago gegründet, wiederum von Tyrus aus und wohl auch unter Beteiligung der auf Zypern ansässig gewordenen Phöniker<sup>3</sup>.

teres Schrifttum vgl. die nachstehend genannten Untersuchungen und die folgenden Anmerkungen. (In den Abkürzungen folge ich den Richtlinien des Deutschen Archäologischen Instituts, AA. 1968, 809 ff.)

Historia de España – I 2<sup>2</sup> (1960) 218 ff.: Tartessos; 311 ff.: Colonización Púnica (A. Garcia y Bellido).

W. Culican, Aspects of Phoenician Settlement in the West Mediterranean, *Abr-Nahrain* 1, 1959/60 (1961) 36 ff.

D. Harden, *The Phoenicians* (1962).

I. Schiffman, Die phönikische Kolonisation des westlichen Mittelmeers, *Das Altertum* 10, 1964, 195 ff.

U. Täckholm, Tarsis, Tartessos und die Säulen des Herakles, *OpRom* 5, 1965, 143 ff.

A. M. Bisi, KYIPIAKA – Contributi allo Studio della Componente Cipriota della Civiltà Punica (1966).

W. Culican, *The First Merchant Venturers* (1966).

G. Garbini, I Fenici in Occidente, *StEtr.* 34, 1966, 111 ff.

S. Moscati, Die Phöniker von 1200 v. Chr. bis zum Untergang Karthagos (Kindlers Kulturgeschichte, 1966).

R. D. Barnett, Art. Phoenicia in: *Encyclopaedia Britannica* (1967).

D. van Berchem, Sanctuaires d'Hercule-Melqart – Contribution à l'étude de l'expansion phénicienne en Méditerranée, *Syria* 44, 1967, 73 ff.

J. M. Blázquez, Tartessos y los Origenes de la Colonización Fenicia en Occidente (1968).

J. Ferron, *Latomus* 27, 1968, 708 ff.

W. Culican, Almuñécar, Assur and Phoenician Penetration of the Western Mediterranean, *Levant* 2, 1970, 28 ff.

<sup>3</sup> Zur Beurteilung der kyprischen Beteiligung an der Gründung Karthagos (und damit auch der anderen westphönikischen Faktoren) vgl. jetzt Bisi a. O.; sie hängt z. T. davon ab, welchen historischen Rang man der von Timaios überlieferten Elissa-Dido-Legende beimessen will, die bekanntlich von Ed. Meyer als Roman aus Märchenzügen, einheimischen Traditionen und griechischen Erfindungen abgetan worden ist, vgl. *Geschichte des Altertums* II 2<sup>2</sup> (1931) 109. Vgl. hierzu und zur Frage des Gründungsdatums von Karthago E. O. Forrer, Karthago wurde erst 673–663 v. Chr.

Zwischen der ersten Phase kolonialer Expansion und der Gründung von Karthago liegen knapp drei Jahrhunderte. In diesen Zeitraum fallen Nachrichten, die uns aus der israelitischen Geschichtsschreibung überliefert sind, vor allem in den Königsbüchern des Alten Testaments; daneben stehen häufigere Anspielungen in den prophetischen Schriften. Hier ist davon die Rede, daß der König Hiram I. von Tyrus, Zeitgenosse Davids und Salomons, dessen Regierungszeit etwa in das zweite Drittel des 10. Jahrhunderts v. Chr. fällt, regelmäßig Flotten sogenannter Tarsis-Schiffe bzw., in einer anderen Formulierung, seegehender Schiffe nach Tarsis aussandte, an welchem Unternehmen sich Salomon beteiligte und das vornehmlich der Beschaffung wertvoller Metalle diente (1. Kön. 9, 26; 10, 22; 2. Chron. 9, 21)<sup>4</sup>. Die Schiffe Salomons und Hiramns fuhren von Eziongeber/Eilat ab, also durch das Rote Meer, und so sind Aethiopien, Südarabien und Indien als Ziele erschlossen worden. Allerdings blieben diese Unternehmungen in Richtung Osten offenbar auf die Zeit Salomons selbst beschränkt, da die politischen Konstellationen später nicht mehr so günstig waren. Der Versuch Josaphats, die Expeditionen von Eziongeber wieder aufleben zu lassen, schlug fehl (1. Kön. 22, 49; 2. Chron. 20, 36 f). Die späteren alttestamentlichen Anspielungen auf den tyrischen Fernhandel (z. B. Hes. 27, 12; 38, 13; Ps. 72, 10; Gen. 10, 4) beziehen denn auch Tarsis als Ortsnamen auf den Überseehandel der Levantehäfen selbst, auf ein Ziel also, das die phönikischen Handelsherren von Tyrus und Sidon aus unmittelbar zu Schiff erreichen konnten, setzen es mithin im Westen an, ebenso wie eine etwas prahlerische Inschrift des Assyrer Königs Assarhaddon, in der die Unterwerfung von Tarsis gepriesen wird<sup>5</sup>. Dieses Tarsis nun ist seit langem mit dem aus zahlreichen anderen historischen Quellen bekannten und im südwestlichen Andalusien lokalisierten Reich Tartessos gleichgesetzt worden<sup>6</sup>, das eben wegen

gegründet, Festschrift Dornseiff (1953) 85 ff. E. Frézouls, BCH. 79, 1955, 153 ff. R. van Compernelle, Étude de chronologie et d'historiographie Siciliotes (1960), bes. 220 ff. Gegen die von den genannten Autoren vorgetragene Ergebnisse, insbesondere gegen die Manipulation der überlieferten Daten mit dem Argument der antiken Generationenrechnung, vgl. die treffenden kritischen Bemerkungen von Fr. Kiechle, AnzAW. 17, 1964, 28 ff. Dies gilt auch gegen die ganz unkritische Notiz von R. Carpenter, AJA. 68, 1964, 178, vgl. dazu noch G. Garbini, StEtr. 34, 1966, 122 Anm. 28. Die Gegenposition wird bekanntlich von P. Cintas am ausdrücklichsten verfochten, vgl. P. Cintas, Laurentianus XIX 22 ou la torture d'un texte, Mél. A. Piganiol (1966) 1681 ff., dens., Manuel d'archéologie punique – I (1970), passim. – Das Problem Karthago ist im übrigen hier einmal soweit als möglich ausgeklammert worden, ebenso auch der gesamte Komplex des phönikisch-punischen Nordafrika, um die Diskussion nicht mit weiteren Unsicherheitsfaktoren zu belasten. Es zeigt sich m. E., daß dies nicht nur möglich sondern auch, zumal wenn die Abhandlung auf einem thematisch begrenzten Vortrag basiert, berechtigt ist. Das relevante archäologische Material für Karthago wird Gerta Lindemann in ihrer Freiburger Dissertation vorlegen.

<sup>4</sup> Der Formulierung »Tarsis-Schiff«, 1. Kön. 10, 22, steht diejenige 2. Chron. 9, 21 gegenüber: »Schiffe, die ... nach Tarsis fuhren«. Hierzu ausführlich Täckholm und Blazquez aa. OO. (vgl. Anm. 2).

<sup>5</sup> J. Pritchard, Ancient Near Eastern Texts (1955) 290. R. Borger, Die Inschriften Assarhaddons, Königs von Assyrien (1956) 86 § 57.

<sup>6</sup> Auch für das Tartessos-Tarsis-Problem müssen hier wenige Bemerkungen genügen: Die Frage nach der Identifizierung der beiden Begriffe ist früher überwiegend

seiner wertvollen und reichen, teilweise noch heute ausgebeuteten Erzvorkommen im gesamten Altertum berühmt war und zugleich den Zugang zu den ebenso reichen mittel- und nordwestspanischen Minengebieten eröffnete. Die hervorragende wirtschaftliche Schlüsselstellung im westlichen Mittelmeer ließ Tartessos das Ziel nicht nur phönikischer Kolonisatoren, sondern gelegentlich auch griechischer Handelsexpeditionen werden, wofür an die Kolaios-Fahrt (Herodot IV 152, vgl. unten S. 41) erinnert sei.

Bekanntlich hat man auf der Grundlage von Samuel Bochart's »Phaleg et Canaan« (1646) noch im vorigen Jahrhundert geglaubt, die Phöniker schließlich fast überall in der Mittelmeerwelt als erste Kolonisatoren nachweisen zu können. Schon die antike Überlieferung hatte ihnen ja Niederlassungen in der Ägäis zugeschrieben, u. a. auf Thera, Kythera und Thasos<sup>7</sup>. Im weiteren Verfolgen der einmal gefundenen Forschungsrichtung entstand jedoch, aufbauend auf den genannten und weiteren Daten der historiographischen Überlieferung, mit Hilfe von konstruierten Etymologien und religionsgeschichtlichen Kombinationen ein allzu monumentales Gemälde von der außerordentlichen Bedeutung der Phöniker, die nun unversehens zu den großen und nahezu einzigen Kulturträgern des frühen ersten Jahrtausends v. Chr. wurden. Das mehrbändige Werk von Movers, »Die Phönizier« (1841 ff.) kann hierfür als herausragendes Beispiel gelten.

Die Kritik an solchen Übertreibungen schlug kräftig zurück, zu kräftig vielleicht, und es gab wenige, die wie Ed. Meyer eine mittlere Position einnehmen mochten. Vor allem E. Beloch<sup>8</sup> ist Wortführer der Kritik auf der Seite der Ge-

bejaht, jüngst jedoch ausdrücklich verneint worden (Täckholm, Blazquez aa.OO., vgl. Anm. 2), m. E. mit nicht letztlich stichhaltigen Argumenten. Auch wenn die Tarsis-Schiffe Hiram und Salomons für eine offenbar zeitlich begrenzte Periode innerhalb des 10. Jahrhunderts v. Chr. von Eziongeber aus das Rote Meer hinabsegeln, schließt das ja nicht aus, daß sie ihren Namen schon vor der Mitte des 10. Jahrhunderts v. Chr. erhalten haben könnten, etwa entsprechend den späteren Bibelstellen nach dem im Westen gelegenen und wenigstens der Tradition zufolge den Tyrern schon gut 150 Jahre lang bekannten Ziel Tartessos. Die von Täckholm a. O. 145 ff. strapazierten jeweiligen Schiffsladungen (Gold, Elfenbein, Edelsteine etc.) sind nicht allzu beweiskräftig, wenn gegen die Bodenschätze des Orients diejenigen der iberischen Halbinsel aufgewogen werden, die Täckholm nicht genügend berücksichtigt hat. Auch Elfenbein gab es bekanntlich hier wie dort (vgl. die unten Anm. 60 genannte Literatur, zum Elfenbein R. D. Barnett, *Phoenicia and the Ivory Trade*, *Archaeology* 9, 1956, 87 ff. W. Schüle, *Die Meseta-Kulturen der iberischen Halbinsel*, *Madrid* 3, 1969, 16 f.). In der Frage der Assarhaddon-Inschrift (vgl. oben Anm. 5) operiert Täckholm a. O. 159 f. mit dem nicht ganz vorurteilsfreien und m. E. unzulässigen Argument, wir hätten »keinen Anlaß zu glauben, daß die assyrischen Könige überhaupt von Ländern und Völkern des westlichen Mittelmeers wußten«, bestand doch über die benachbarten, zur fraglichen Zeit teilweise schon unterworfenen bzw. tributpflichtigen Phöniker genug Gelegenheit zur Information.

<sup>7</sup> Herodot I 105; II 44; IV 147; VI 47. Zu Thasos und Rom zuletzt D. van Berchem a. O. (Anm. 2) und R. Rebuffat, *Les Phéniciens à Rome*, *Mél.* 78, 1966, 7 ff. Phöniker auf Rhodos sind auch archäologisch nachzuweisen: J. N. Coldstream, *BICS.* 16, 1969, 1 ff.

<sup>8</sup> Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums* II 2<sup>2</sup> (1931) 83 ff. E. Beloch, *RhM.* 34, 1894, 117 ff., vgl. dens., *Griechische Geschichte* I 2<sup>2</sup> (1913) § 95 f.

schichtforschung geworden und Ahnherr einer langen Reihe von Gelehrten, die das Ausmaß phönikischer Kolonisation in seiner Bedeutung mehr oder weniger stark eingeschränkt wissen wollten und zugleich die überlieferten frühen Daten radikal ablehnten. Sie bedienten und bedienen sich vor allem zweier Argumente: Zum einen basiere die antike Zeitrechnung, insofern sie sich auf die phönikischen Kolonien bezieht, allein oder hauptsächlich auf der Generationenrechnung, sei überdies tendenziös rekonstruiert und daher falsch; zum anderen seien die archäologischen Funde an keiner der fraglichen Stellen älter als das 7. Jahrhundert v. Chr., in Spanien eher noch später. Im Ergebnis sind dann z. T. erheblich spätere Gründungsdaten vorgeschlagen worden, z. B. von R. Carpenter zuletzt noch 1964 für Karthago und Uitca 725/700 v. Chr., für Gadir etwa 525 v. Chr., wobei er hier nicht eine phönikische Kolonisation annahm, sondern eine punisch-karthagische, wie das für die nach der antiken Überlieferung 654 v. Chr. gegründete Kolonie Ebusus/Ibiza bezeugt ist. Für E. O. Forrer schließlich wurde (1953) Karthago erst 673/663 v. Chr. gegründet<sup>9</sup>.

Andere Forscher haben den antiken Autoren mehr Kredit eingeräumt, allerdings auch mit begründeten Korrekturen. So z. B. W. F. Albright, der mehrfach darauf hingewiesen hat, daß erst nach der Zerschlagung der Philisterstädte an den Küsten Palästinas durch den König David, d. h. also etwa seit dem 10. Jahrhundert, für die Phöniker ein Ausgreifen über den engeren heimatischen Horizont möglich wurde<sup>10</sup>.

Die Tatsache, daß trotz einer anscheinend eindeutigen Quellenlage an der Überlieferung immer wieder gezweifelt werden konnte, erklärt sich zum Teil aus dem Wissenschaftspositivismus des späten 19. Jahrhunderts, der sich auf das Fehlen archäologischer Belege mit gutem Recht berufen konnte. Der Zweifel hat aber auch heute noch seine Berechtigung: Archäologisches Beweismaterial von der Art, wie man es erwartete, d. h. phönikische Koloniesiedlungen des 11. bis 9. Jahrhunderts v. Chr., die sich mit den zu jener Zeit ja schon bekannten frühen griechischen Koloniegründungen vergleichen ließen, fehlen heute wie damals, fehlten bis vor kurzem auch noch für das 8. Jahrhundert. Das 7. Jahrhundert war nur spärlich bezeugt, selbst in Karthago, dessen fast ausschließlich von Dilettanten ergrabener Befund uneinheitlich und unübersichtlich bleibt<sup>11</sup>. So hat man in jüngerer Zeit nach neuen Erklärungen gesucht und neue Hypothesen über Umfang und Charakter der phönikischen Kolonisation aufgestellt, die für die Untersuchung eine gegenüber dem späten 19. Jahrhundert entscheidend veränderte Ausgangsposition darstellen: Einmal meinte man, die phönikischen sogenannten Kolonien seien vielmehr Handelskontore gewesen inner-

<sup>9</sup> R. Carpenter hat seinen späten Ansatz mehrfach vorgetragen, vgl. *AJA.* 62, 1958, 35 ff.; *AJA.* 68, 1964, 178; *Archaeologia Viva* 1 Nr. 2, 1968/69, 31 ff. Es muß allerdings auch betont werden, daß das literarisch überlieferte Gründungsdatum von Karthago von den archäologischen Ergebnissen her nicht bestätigt worden ist und sich wohl auch nicht länger verteidigen läßt.

<sup>10</sup> Besonders ausführlich in seinem Aufsatz: *The Rôle of the Canaanites in the history of Civilization*, in: *The Bible and the Ancient Near East* (ed. G. E. Wright, 1961) 328–362, bes. 343 ff.

<sup>11</sup> Eine übersichtliche Bibliographie gibt C. Picard, *Carthage* (1951), 89 ff., als Einführung kann jetzt dienen das Karthago gewidmete Heft der Reihe *Archaeologia Viva* (Jahrg. 1, Heft 2, vgl. Anm. 9).

halb schon bestehender Siedlungen der jeweils einheimischen Bevölkerung, und zum anderen habe die materielle Kultur der Phöniker vornehmlich auf leicht vergänglichen Luxusartikeln beruht, ihre Architektur aber sei von der ebenso leicht vergänglichen Holzbauweise bestimmt gewesen. Schließlich ist darauf hingewiesen worden, daß von den auf schmaler ethnischer Basis eingerichteten Kontoren aus rasch eine Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung, gleichsam eine Amalgamierung, eingesetzt habe, wodurch sich die für den Archäologen feststellbaren Konturen verwischen mußten<sup>12</sup>. Es sind also die Erwartungen grundlegend andere geworden.

Erst vor der soeben skizzierten Problematik gewinnen nun die Ausgrabungen und Untersuchungen ihr Relief, über die ich hier berichten darf. Wenn sie einmal abgeschlossen sind, werden wir von der phönikischen Expansion im westlichen Mittelmeer in einigen Punkten ein genaueres und konkreteres Bild entwerfen können<sup>13</sup>. Erst dann wird es auch sinnvoll, die literarische Überlieferung erneut und in vollem Umfang auf ihren konkreten Aussagewert hin zu überprüfen. Vorerst müssen archäologische Fakten und daraus abgeleitete Vermutungen ein wenig unvermittelt nebeneinanderstehen. Ich beschränke mich dabei auf Spanien (Abb. 1) und greife die mir am Wichtigsten erscheinenden neueren Forschungsergebnisse heraus.

1963 wurde am Westrand von Almuñécar durch Zufall eine Hangekropole angeschnitten, die erstmals auf der iberischen Halbinsel in größerem Ausmaß westphönikische Funde erbrachte. Sie wurde von M. Pellicer ausgegraben und im selben Jahr veröffentlicht (Abb. 2)<sup>14</sup>. In einem der insgesamt 20 aufgedeckten Gräber traten zwei frühprotokorinthische Kotylen auf, die sich um oder bald nach 700 v. Chr. datieren lassen. Sie stammen von einer der beiden Bestattungen des Schachtgrabes 19, wobei das chronologische Verhältnis der beiden Bestattungen zueinander leider nicht geklärt werden konnte. Keinesfalls datieren sie das gesamte Gräberfeld, wie vorschnell geschlossen worden ist<sup>15</sup>. –

Den orientalischen Charakter der Nekropole bestimmt schon die Form der Schachtgräber, die deutlich an Gräber etwa in Atlīt und auch bei Sidon erinnert<sup>16</sup>. Bedeutsamer sind fraglos die zahlreichen Alabasterurnen, die in dieser

<sup>12</sup> z. B. W. Culican, *Abr-Nahrain* 1, 1959/60, 53. D. van Berchem, *Syria* 44, 1967 74 f.

<sup>13</sup> Die archäologische Erforschung der phönikischen wie des tartessischen Kulturhorizontes auf dem Boden der iberischen Halbinsel hat im letzten Jahrzehnt in der Tat einen ungewöhnlich raschen Aufschwung genommen und ist deswegen in den allgemeineren Untersuchungen noch kaum berücksichtigt worden (vgl. unten Anm. 51). Noch 1961 konnte W. F. Albright unter Berufung auf eine Spanien-Expedition von B. Mazar bemerken, daß nennenswerte phönikische Spuren nur entlang der alten Handelsroute von Gadir nach Tartessos zu finden seien, *The Rôle of the Canaanites etc.* (vgl. Anm. 10) 347.

<sup>14</sup> M. Pellicer Catalán, *Excavaciones en la Necropolis Púnica 'Laurita' del Cerro de San Cristobal (Almuñécar, Granada)*, *ExcArqEsp.* 17 (1963). Ders., *Ein altpunisches Gräberfeld bei Almuñécar*, *MM.* 4, 1963, 9 ff. (im folgenden wird nach dieser Arbeit mit a. O. zitiert). J. Maluquer de Motes, *Zephyrus* 14, 1963, 57 ff.

<sup>15</sup> Pellicer a. O. 38. Blazquez, *Tartessos* 170. Culican, *Levant* 2, 1970, 32 f. Vgl. dagegen J. Leclant a. O. (Anm. 17).

<sup>16</sup> Atlīt, SO-Nekropole: C. N. Johns, *QDAP.* 2, 1933, 41 ff. Sidon: G. Contenau, *Syria* 1, 1920, 125 ff., vgl. P. E. Guigues, *BMusBeyr.* 1, 1937, 35 ff.; 2, 1938, 27 ff.

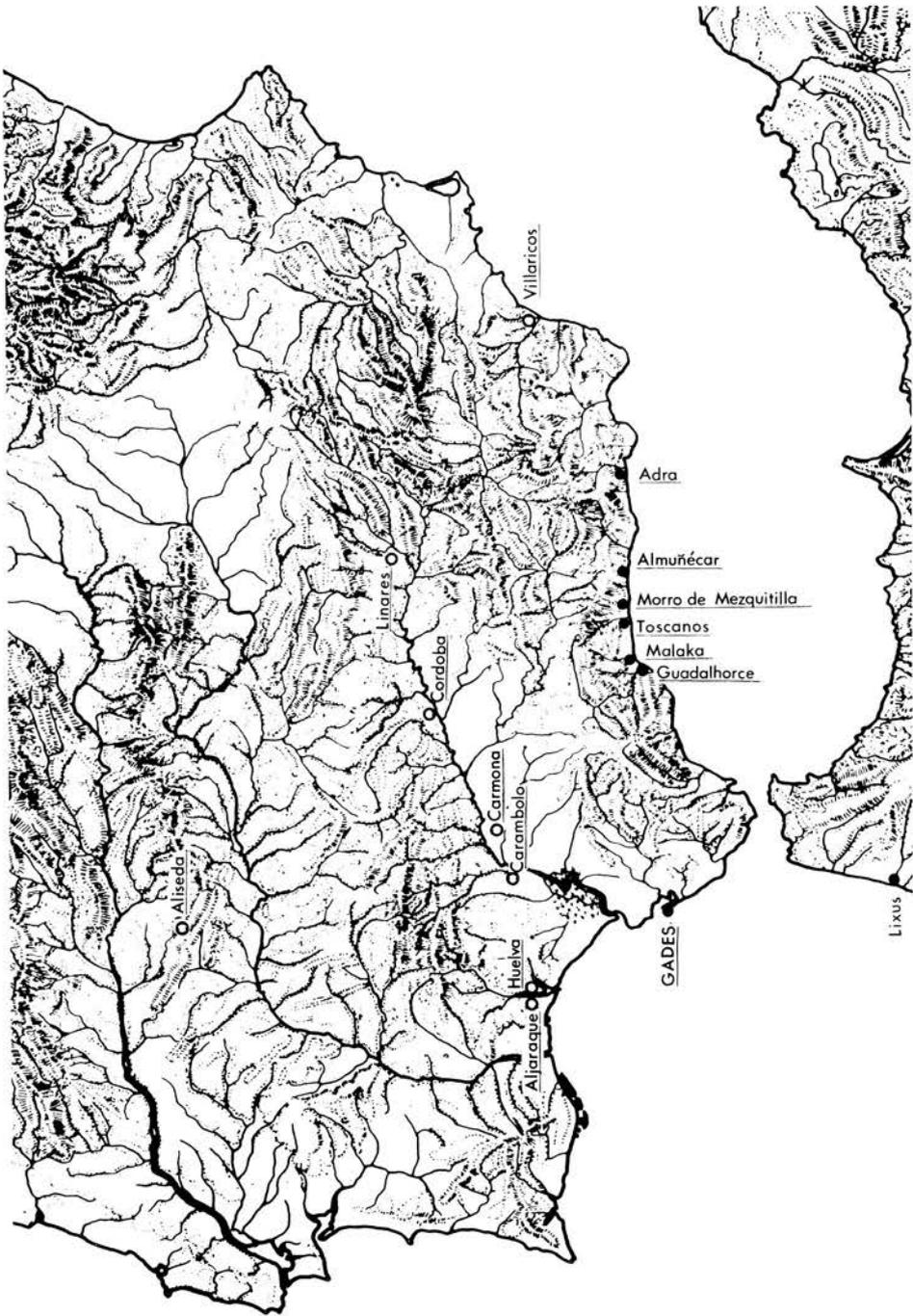


Abb. 1. Süds Spanien. Westphönikische Faktoreien und andere wichtige Fundplätze

Nekropole durchgehend als Leichenbrandbehälter Verwendung gefunden haben<sup>17</sup>. Von ihnen tragen einige Königskartuschen der 22. saïtischen Dynastie. Wohl sicher schon im Orient eingraviert ist die Kartusche des von 847–823 v. Chr. regierenden Pharaos Takelot II., die aus dem Grab 1 A stammt, vielleicht noch eine weitere seines Vorgängers Osorkon II. auf der Graburne des Grabes 17. Nach der Vermutung von J. Leclant sind jedoch die Kartuschen des Sheshonk II. auf der Urne aus Grab 16 sowie die Kartuschen des Osorkon II. aus Grab 20 vielleicht Imitationen lokalen Ursprungs, die also im westphönikischen Bereich eingraviert wurden. Nur schwer lassen sich Schätzungen darüber anstellen, wie lange die Alabastergefäße im Orient im Gebrauch waren, ehe sie nach Almuñécar gelangten, und weiter wie lange es dauerte, bis sie dort als Leichenbrandbehälter eine zweite Verwendung fanden. Schließlich bleibt fraglich, ob man die Kartuschen schon zur Regierungszeit der betreffenden Könige eingravierte, oder ob es sich um spätere, freilich noch im Orient hergestellte Kopien handeln. Knapp drei Generationen alt war nach Ausweis der um 750 v. Chr. zu datierenden Kartusche des späteren Pharaos Takelot III. eine gut vergleichbare phönikische Alabasterurne, die 677 v. Chr. mit der sidonischen Beute des Assyrerkönigs Assarhaddon nach Assur kam. Ein gleicher Zeitraum wäre auch für die Urnen des Gräberfeldes von Almuñécar gut denkbar. Daß man schließlich noch im 8. Jahrhundert Kartuschen des 9. Jahrhunderts nachahmte, wäre im imitationsfreudigen phönikischen Kunsthandwerk nicht undenkbar.

Es bleiben leider genügend Unsicherheitsfaktoren bei dieser Rechnung. Immerhin, das Grab mit den Kotylen, die noch dazu möglicherweise aus einer sekundären Bestattung herrühren, liegt am weitesten hangaufwärts und zugleich am weitesten von der Siedlung entfernt (Abb. 2). Soweit die Grabung erkennen ließ, liegt das Grab am Ende der Nekropole und ist entsprechend wohl auch als das jüngste anzusprechen. So dürfen wir für die Nekropole auf dem Cerro de San Cristóbal bei Almuñécar mit einer Belegung wohl schon im 8. Jahrhundert rechnen.

Die zugehörige antike Siedlung<sup>18</sup> lag nach Ausweis kleiner Sondagen auf dem vorgeschobenen Felsensporn des Peñón de Almuñécar. Sie entzieht sich jedoch durch die stark anwachsende moderne Bebauung mehr und mehr einer intensiven Untersuchung. Heute durch das Schwemmland der Vega mit dem Festland verbunden, lag sie zu Beginn des 1. Jahrtausends gewiß auf einer Insel oder doch einer Halbinsel inmitten einer großen Ankerbucht und eignete sich damit hervorragend für eine Koloniegründung jener Zeit. Die nicht geringe Bedeutung dieser Niederlassung wird schon durch die Alabastergefäße genügend unterstrichen. Ferner lag eine zweite Nekropole östlich der Siedlung auf einer die Bucht abschließenden Landzunge; hier wurden kleine Bruchstücke von Goldschmuck gefunden<sup>19</sup>, die den Berichten nach in dem bekannten und

<sup>17</sup> Hierzu zuletzt J. Leclant, *Les relations entre l'Égypte et la Phénicie du voyage d'Ounamoun à l'expédition d'Alexandre*, in: *The Rôle of the Phoenicians in the Interaction of Mediterranean Civilization*, hrsg. v. W. Ward (Beirut 1968) 13, und *Orientalia* 39, 1970, 369 f. Culican, *Levant* 2, 1970, 28 ff. Für die Interpretation der Königskartuschen folge ich den genannten Untersuchungen.

<sup>18</sup> M. Pellicer Catalán, *NotArqHisp.* 6, 1962, 347 f.

<sup>19</sup> Unveröffentlicht, im Museo Arqueológico von Granada.

im weiteren Verlauf unserer Darstellung noch kurz zu behandelnden Schatzfund von Aliseda bei Cáceres ihre nächste Parallele finden und sich damit in denselben kulturellen Horizont einordnen lassen.

Nur knapp dreißig Kilometer weiter westlich, bei Torre del Mar, liegen in einer Entfernung von 7 km voneinander zwei weitere phönikische Emporia: Morro de Mezquitilla im Osten und Toscanos im Westen, beide an einer Flußmündung gelegen, am río Algarrobo bzw. am río de Vélez, und beide nach den Funden ungefähr gleichzeitig (Abb. 3)<sup>20</sup>. Vom Emporion Toscanos (Abb. 4) kennen wir vor allem die Siedlung. Sie war durch z. T. aufwendige Befestigungssysteme geschützt, die einander im Lauf der Zeit ablösten, zuletzt durch eine mächtige Quadermauer, die bisher an zwei Stellen der Grabung noch im Aufgehenden angetroffen wurde (Abb. 5, 6), im Bereich eines weiteren Schnittes jedoch bis auf die Sohle des Fundamentgrabens abgeräumt war. An der am höchsten erhaltenen Stelle mißt sie acht Quaderlagen mit einer Höhe von knapp 4 m. Das Fundament wird von zwei oder drei Schichten aus Läufersteinen gebildet, die in einem schmalen Graben in den gewachsenen Boden eingesenkt waren. Sie zeigen längs des Auflagers und an nur einer Stoßkante einen unregelmäßigen breiten Saumschlag und sind sonst grob bossiert. Auf das Fundament folgen vier bis fünf Quaderlagen, die nur aus Bindersteinen bestehen, die unterste Lage mit sehr kräftigen Bossen, die folgenden mit grob geglätteter Stirn. Die Höhen wechseln zwischen 0,40 und reichlich 0,50 m.

Diese Quadermauer ist nicht das erste Bauwerk zum Schutz der Faktorei Toscanos. Sie lehnt sich rückwärts gegen ältere Konstruktionen bzw. überschneidet diese. Besonders erwähnenswert ist davon ein breiter und tiefer Spitzgraben, offenbar Teil der ältesten Befestigungsanlage, der längere Zeit vor Errichtung der Quadermauer mit Geröll- und Kulturschichten zugeschwemmt wurde. – Wieweit über den erhaltenen Quaderlagen das aufgehende Mauer-

<sup>20</sup> Für Toscanos vgl. H. G. Niemeyer – H. Schubart, Toscanos – Die altpunische Faktorei an der Mündung des río de Vélez, Lieferung 1: Grabungskampagne 1964. *Madriider Forschungen* 6, 1 (Berlin 1969); dies. u. M. Pellicer Catalán, Toscanos, La Factoría Paleopúnica en la Desembocadura del Río de Vélez – Excavaciones de 1964. *ExcArqEsp.* 66, 1969. – Für Morro de Mezquitilla und die zugehörige Nekropole von Trayamar vgl. H. G. Niemeyer – M. Pellicer – H. Schubart, Altpunische Funde von der Mündung des Río Algarrobo, *MM.* 5, 1964, 73 ff.; dies., La Factoría Paleopúnica en la Desembocadura del Río Algarrobo, IX Congreso Nacional de Arqueología Valladolid 1965 (Zaragoza 1966) 246 ff.; R. Fernandez Canivell – H. Schubart – H. G. Niemeyer, Las Tumbas de Cámara 2 y 3 de Trayamar en Algarrobo (Málaga), *Zephyrus* 18, 1967, 63 ff. – Über die Ergebnisse der Grabungskampagne 1967 an beiden Plätzen unterrichten Niemeyer – Schubart, Untersuchungen zur Altpunischen Archäologie von Torre del Mar 1967, *AA.* 1968, 344 ff.; dies., Toscanos und Trayamar, Grabungskampagne 1967, *MM.* 9, 1968, 76 ff. (im folgenden zitiert mit: Toscanos 1967); dies., in: *Tartessos y sus Problemas. V Symposium Internacional de Prehistoria Peninsular, Jerez de la Frontera 1968 (1969)* 203 ff.; dies., *NotArqHisp.* 13/14, 1971, 353 ff.; H. Schubart, Colonias Fenicias en la Region de Málaga, *Arbor* Nr. 280, April 1969, 37 ff. (421 ff.); H. Schubart – H. G. Niemeyer, Toscanos et Trayamar – Comptoirs phéniciens de l'Espagne du Sud, in: *L'Espansione Fenicia nel Mediterraneo – Relazioni del Colloquio in Roma, 4–5 Maggio 1970*, Hrg. S. Moscati (*Studi Semitici*, Bd. 38, 1971) 150 ff. – Für die Ergebnisse der Grabungskampagne 1971 vgl. dies., *NotArqHisp.* 15, 1972 (im Druck).

werk, das nach Abzug des Fundaments mindestens etwa 2,50 m aufragte, noch von einem leichteren Aufbau bekrönt war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Eine Konstruktion aus (Holz und) Lehmziegeln, wie sie auch sonst in der Siedlung belegt ist, ließe sich vermuten. Auch in seiner jetzigen Erhaltung aber ist diese Mauer ein imposanter Zeuge für die wirtschaftliche Bedeutung von

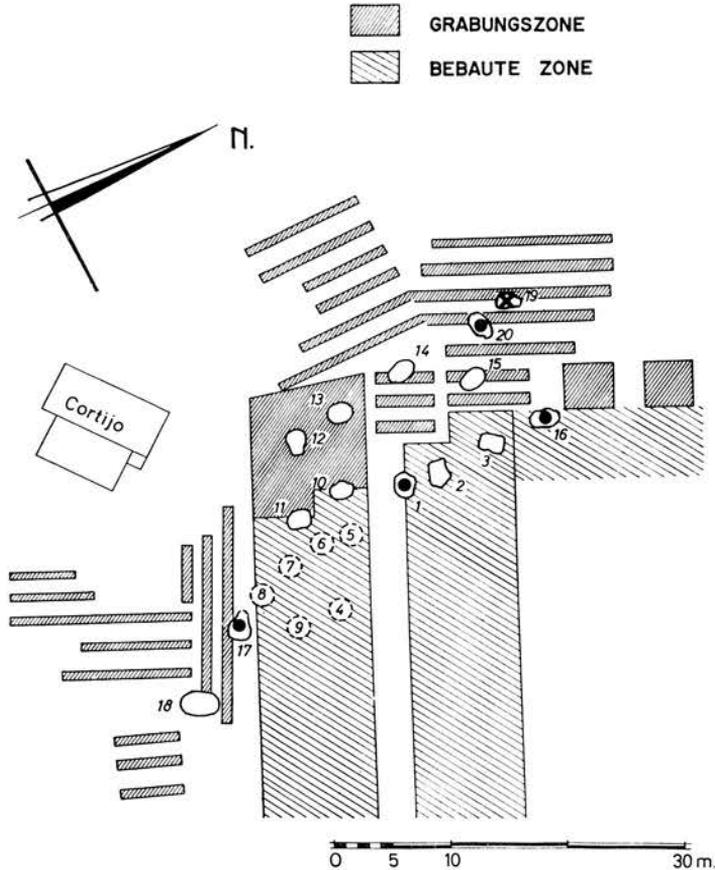


Abb. 2. Almuñécar, Plan der Nekropole auf dem Cerro de S. Cristóbal (nach M. Pellicer, MM. 4, 1963, 15 Abb. 3). ● = Gräber mit Königskartuschen auf Alabasterurnen. × = Grab mit protokorinthischen Kotylen

Toscanos und den Reichtum seiner Bewohner, den sie vermutlich zu schützen hatte. Sie ist zugleich bisher einzigartig auf der iberischen Halbinsel. Der verhältnismäßig detailliert beschriebene Baubefund hilft jedoch, die Parallelen aufzufinden, die vielmehr im Osten beheimatet sind, in Phönikien selbst und im benachbarten Palästina, dessen Architektur bekanntlich stark von derjenigen Phönikiens beeinflusst wurde. Gerade die spezifischen Techniken der Bossierung

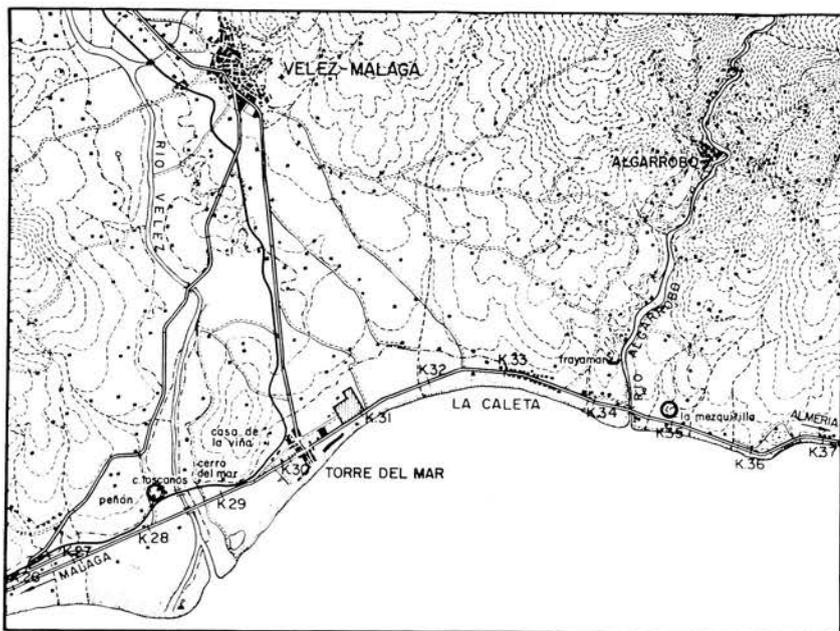


Abb. 3. Das Küstengebiet von Torre del Mar, mit Angabe der wichtigsten Fundplätze (nach Madrider Forschungen 6, 1, Beil. 1)



Abb. 4. Toscanos, Ansicht von Westen, 1967



Abb. 5. Toscanos, Schnitt 14; Blick von Westen auf die Quadermauer

und der Verlegung nach Läufer- und Binderreihen sind dort wie hier charakteristisch. Es mag genügen, dafür auf das Mauerwerk des königszeitlichen Samaria zu verweisen<sup>21</sup>.

Über die Ausdehnung des von dieser Mauer umschlossenen Areals können zur Zeit nur Hypothesen aufgestellt werden, auch bleibt die Möglichkeit, daß nicht ein vollständiger Mauerring die Siedlung umschloß, sondern daß nur eine Art Sperrmauer sie landwärts abschirmte (Abb.7). In jedem Falle wissen wir, daß der heute den Hügel im Süden und Osten begrenzende Bewässerungskanal

<sup>21</sup> Vgl. z.B. J. W. Crowfoot – K. M. Kenyon – E. L. Sukenik, *The Buildings at Samaria (Samaria-Sebaste – I, 1942)* 11 ff. Taf. 18.20. Vgl. auch die mit Kasematten verstärkte Mauer von Ramat-Rahel, Y. Aharoni, *Excavations of Ramat Rahel, Seasons 1959 and 1960 (Rom 1962)* 10 f. Taf. 4; dass., *Seasons 1961 and 1962 (Rom 1964)* 49 f. Taf. 22. Zu vergleichen ist auch neuassyrisches Mauerwerk aus der Zeit Assarhaddons und Assurbanipals an dem »Muschlal« genannten Festungswerk von Assur, W. Andrae, *Die Festungswerke von Assur*, 23. WVDÖG (1913) Blatt 49 f., vgl. S. 7 f. 88 f.



Abb. 6. Toscanos, Schnitt 12; Blick von Westen auf die Quadermauer

nicht auf der antiken Geländekante verläuft: Bei Planierungsarbeiten im vorigen Jahrhundert sind erhebliche Teile der in die Vega vorstoßenden Hügelzunge, auf der Toscanos liegt, abgetragen worden, und damit auch die seewärtige Begrenzung der Siedlung. Immerhin können wir mit einem Areal von mindestens 15 000 bis 18 000 qm rechnen, was ungefähr der Hälfte der ummauerten Siedlungsfläche des spätgeometrischen Alt-Smyrna entsprechen würde<sup>22</sup>. Aber es gab wohl auch ein vielleicht lockerer besiedeltes Vorgelände: In etwa 450 m Entfernung landeinwärts ist uns noch ein vorgelagertes Verteidigungswerk erhalten, das quer über die 79m ü. M. aufragende Kuppe des Alarcón verläuft. Die Mauertechnik ist hier einfach: über einem Bruchsteinsockel ein Aufbau aus Lehmziegeln, der in Resten festgestellt werden konnte. Die Mauer dürfte der Spätzeit der Faktorei angehören.

<sup>22</sup> Die Rekonstruktion des spätgeometrischen Alt-Smyrna durch den Architekten Nicholls kann auch die Siedlung Toscanos veranschaulichen helfen, vgl. BSA. 53/54, 1958/59, 15 Abb. 3.

Das Zentrum der antiken Siedlung ist durch die neuzeitlichen Wohnhäuser auf Toscanos zerstört, um die herum heute der gewachsene Fels offen ansteht. Es ist im übrigen wohl schon in nachphönikischer Zeit durch Erosion und dann durch römische Besiedlung vernichtet worden. In einer südlichen Geländefalte konnten jedoch 1964, 1967 und 1971 eine Reihe von Gebäuden freigelegt werden, die sich z. T. unter dem Schutz massiven römischen Mauerwerks und unter hohen Auffüllschichten moderner Ackerterrassen erhalten hatten, z. T. jedoch auch durch die Anlage einer lokalen Eisenbahnlinie, deren Trasse den Siedlungshügel durchschnitt, stark zerstört worden waren. Neben einer kleinen Gruppe bescheidener Wohnhäuser fällt vor allem ein großes, 10,75 m breites, dreischiffiges Gebäude auf, dessen nordsüdlich verlaufende Längsmauern bisher



Abb. 7. Das Mündungsgebiet des Río de Vélez (nach MM. 9, 1968, 79 Abb. 2)

bis zu einer Länge von sicher mehr als 15 m verfolgt werden konnten (Abb. 8, 9)<sup>23</sup>. Für das Mauerwerk ist auf hohem Bruchsteinsockel mehrfach ein Lehmziegelaufbau festgestellt, von derselben Art, wie er auch für die anderen Häuser gesichert ist. In Lehmziegeln war auch das obere Geschöß errichtet, das von der höher gelegenen Straße im Norden über einen flachen Stufenauftritt zu erreichen war, also hier fast ebenerdig lag, während das untere oder Keller-Geschoß einen wiederum fast ebenerdigen Zugang vom tiefergelegenen Süden



Abb. 8. Toscanos, Schnitt 11; die Nordostecke des Magazingebäudes, 1967

her hatte, allerdings auch nicht voll ausgebaut war. Dem Gebäude schließt sich auf der Nordostseite unmittelbar eine Treppe an, die dem stark von Norden nach Süden abfallenden Gelände folgt und die Verbindung zu dem tieferen südlichen Straßenniveau herstellt. All das ist eng geschachtelt, unter möglicher Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Raumes, ist Anzeichen intensiver, dichter Besiedlung.

<sup>23</sup> Toscanos 1967, 92 ff., Abb. 4, »C«.



Abb. 9. Toscanos, Schnitte 15, 18, 19; das östliche Seitenschiff des Magazingebäudes, dahinter das Haus B' (1971)

Auch die Architektur dieses großen Gebäudes läßt sich unschwer mit östlichen Parallelen in Verbindung bringen, und zwar mit den gelegentlich auch *shilanic* genannten Magazinbauten palästinensischer und syrophönikischer Fundplätze, wie sie etwa in Tell en Nasbeh oder Beth-Shemesh, aber auch in Tell Abu Hawam gefunden worden sind. Besonders eng läßt sich vielleicht ein dreischiffiger Bau in Hazor anschließen, bei dem wir die seitlich an der Außenwand liegende Treppe – hier führt sie zu einem zweiten Stockwerk – wiederfinden. Auch die Mauertechnik mit Sockel, Bruchsteinmauerwerk und eingesetzten Quadern ist hüben wie drüben dieselbe<sup>24</sup>.

Die außerordentlich große Anzahl von Amphorenscherben aus diesem Sektor kann vielleicht die aus dem Bautypus erschlossene Funktion des Gebäudes als eines Magazingebäudes bestätigen. Wir hätten damit für die Faktorei von Toscanos ein Gebäude von zentraler Bedeutung wiedergewonnen.

Von der Siedlung auf dem von der Lage her wesentlich imposanteren Morro de Mezquitilla (Abb. 10) wissen wir bislang nur sehr wenig<sup>25</sup>. Ein Suchschnitt auf der Kuppe führte zur Aufdeckung eines kurzen Mauerschenkels, dessen Funktion aus seiner unmittelbaren Verbindung mit einer Brandopferschicht vielleicht als die einer Altarwange gedeutet werden kann (Abb. 11). Ein Altar an dieser Stelle wäre gerade in einer phönikischen Siedlung gut verständlich.

<sup>24</sup> Vgl. W. F. Albright, *The Excavations of Tell Beit Mirsim – III* (AASOR 21/22, 1943) 22 ff. § 10. C. C. McCown, *Tell en-Nasbeh – I* (1947) 206 ff. Abb. 51 f. Y. Yadin, *Hazor – III–IV* (1961) Taf. 81 f.: Bau 10054, Strata VII und VI, 9. u. 8. Jahrhundert v. Chr.

<sup>25</sup> Vgl. Toscanos 1967, 104 f.

Über die Ausdehnung der Niederlassung in dem großflächigen und weniger übersichtlichen Gelände läßt sich freilich noch keine sichere Aussage machen. Wichtig ist immerhin, daß auf dem Morro auch eine spätbronzezeitliche indigene Siedlung festgestellt wurde, die der Faktoreigründung voraufging und von ihr überlagert wurde.

Sind für die Wohn- und Militärarchitektur der Siedlungen auf Toscanos und auf dem Morro die Parallelen in erster Linie im Osten zu suchen, so gilt das für die Grabarchitektur nur mit Einschränkung: Unmittelbar Vergleichbares findet sich vor allem – und das ist, meine ich, in der besonderen Forschungssituation begründet – im phönikisch-punischen Nordafrika. Die zur frühen Siedlung von Toscanos gehörige Nekropole ist noch nicht gefunden worden. Vielleicht stammt aus ihr ein bronzenes Thymiaterion, das den



Abb. 10. Der Morro de Mezquitilla, Ansicht von Süden

überlieferten Berichten zufolge von den Abhängen des Cerro del Peñón kommen soll. Ohne Zweifel ist es ein bedeutendes Importstück aus dem phönikischen Mutterland<sup>26</sup>.

Eine Nekropole mit Steinkisten- und Sarkophaggräbern, die wohl erst im 6. Jahrhundert beginnt, ist bei der etwa 1 km entfernt flußaufwärts gelegenen Finca Jardín (vgl. Abb. 7) durch Zufall entdeckt und zum größten Teil zerstört worden. Sie entspricht innerhalb der Siedlung Toscanos einer jüngsten, bisher kaum belegten Phase des Emporions<sup>27</sup>. Immerhin konnten 1967 zwei Steinkistengräber und 1971 mehrere Steinkisten- und Sarkophaggräber sorg-

<sup>26</sup> Niemeyer – Schubart, Ein ostphönikisches Thymiaterion vom Cerro del Peñón, MM. 6, 1965, 74 ff. Niemeyer, Zum Thymiaterion vom Cerro del Peñón, MM. 11, 1970, 96 ff.

<sup>27</sup> Toscanos 1967, 94 ff.



Abb. 11. Morro de Mezquitilla, Schnitt 1; Quaderkonstruktion

fältig geborgen werden, von einer Art, wie sie z.B. in Karthago sehr häufig ist (Abb. 12). Um so bedeutender sind die beiden von uns ausgegrabenen Kammergräber von Trayamar, der Nekropole des Emporion auf dem Morro de Mezquitilla<sup>28</sup>, auf dem gegenüberliegenden Ufer das Río Algarrobo. Von ihr sind drei weitere Gräber bei Terrassierungsarbeiten zerstört worden<sup>29</sup>.

Von besonderer architektonischer Qualität ist das in sorgfältig geglätteten Quadern aufgeführte Grab Trayamar 1, das kurz nacheinander zwei Bestattungen diente und das in moderner Zeit um 1930 in seiner westlichen Hälfte zerstört wurde (Abb. 13,14). Es ist merkwürdig, daß der Baumeister dieses

<sup>28</sup> Toscanos 1967, 96 ff.

<sup>29</sup> Es handelt sich um die Gräber Trayamar 2 und 3, die beide schon 1967 zerstört worden waren und deren Reste Zephyrus 18, 1967, 63 ff. veröffentlicht wurden, sowie um ein weiteres Grab, Trayamar 5, das 1969 bei Terrassierungsarbeiten zerstört wurde und den nachträglich gesammelten Informationen zufolge etwa 250 m südlich des Grabes Trayamar 1 gelegen hat.

Grabes trotz aller Sorgfalt der Planung, die sich auch in der minutiösen Steinmetztechnik im Inneren des Grabes ausdrückt, eine repräsentative Fassadenwirkung nach außen hin, wie sie uns etwa von den gleichzeitigen Kammergräbern Zyperns bekannt ist, offenbar in keiner Weise beabsichtigte. Der Zugang besteht aus einem ganz schlichten, rampenartigen Dromos, der einfach in das gewachsene Erdreich eingetieft wurde. Die Tüргewände sind mit unregelmäßigem Abschluß gegen die sehr knapp ausgehobene Baugrube gesetzt. Der Türsturz, der in der ersten und in der zweiten Belegungsphase derselbe blieb, und die aufgehende Giebelwand sind deutlich nur innerhalb der Ränder des Schachtes des Dromos geglättet.



Abb. 12. Nekropole von Jardín; Grab 9 (1971)

Die Steinmetzarbeit, so will es scheinen, ist die eines im Orient geschulten Meisters. Der Wechsel von Orthostatenplatten und vorgetäuschten Binderköpfen findet ebenso seine genauen Parallelen, etwa in Samaria, wie die charakteristische Beschlagtechnik und der auf das notwendige Minimum reduzierte Fugenschluß. Solch' sparsame Beschränkung des Arbeitsaufwandes scheint kennzeichnend zu sein für eine Baukunst, der die Anathyrose griechischer Steinmetzen nicht bekannt ist. Sie wird verständlich nur als Ergebnis einer jahrhundertalten Erfahrung.

Im Innenraum der Kammer erkennen wir deutlich Spuren der hölzernen Dachkonstruktion, auf einem umlaufenden Rahmen und mit einem steilen Satteldach, das von einem hohen Firstbalken gehalten wurde und offenbar mit



Abb. 13. Nekropole Trayamar; Kammergrab 1

Lehm verkleidet war, wie einige Lehmbrocken, die teils für die Verkeilung der Amphora der zweiten Beisetzung dienten, teils verstreut auf dem Boden des Grabes lagen, erweisen können.

Von einer Holzkonstruktion war auch das Grab Trayamar 4 überdacht, wie die Ausklüngen im Mauerverband zeigen. Hier fand sich zusätzlich ein über der dritten Steinlage des aufgehenden Mauerwerks herumgeführter erster Holzrahmen, der seine nächste Parallele in einem Grab der Nekropole von Utica findet, das auch sonst eng verwandt ist<sup>30</sup>. Kaum durch Zufall können wir für diese architektonische Eigenart auch eine literarische Parallele nennen, die uns wiederum mit aller wünschenswerten Deutlichkeit auf phönikische, in diesem Falle sogar sicher tyrische Baumeistertradition verweist: Über den von Architekten und Baumeistern aus Tyros errichteten Palast des Salomon in Jerusalem heißt es 1. Kön. 6,36: »ich erbaute den inneren Vorhof mit einer Mauer, in der auf drei Schichten Quadern eine Lage behauener Zedern folgte«. Die

<sup>30</sup> P. Cintas, *Karthago* 5, 1954, 117 ff.



Abb. 14. Nekropole Trayamar; Kammergrab 1, während der Grabung (1967)

Ergänzung des Grabes Trayamar 4 im Modell (Abb. 15, 16) mag solche Technik veranschaulichen. Ein weiteres Beispiel dafür ist das Grab 25 der Dermech-Nekropole in Karthago<sup>31</sup>.

In Quaderarchitektur aufgeführte Kammergräber vergleichbarer Gestaltung kennen wir bisher zwar nicht aus dem phönikischen Mutterland, wohl aber aus Zypern in großer Zahl<sup>32</sup>. Vielleicht können hier auch die bronzezeitlichen kanaanäischen Kammergräber genannt werden, wie wir sie in Megiddo und in Ugarit belegt finden<sup>33</sup>.

<sup>31</sup> P. Gauckler, *Nécropoles puniques de Carthage – I* (1915) S. XIX u. S. 6 f., Taf. 16. 113. Dieses Verfahren ist in der karthagischen Grabarchitektur keineswegs üblich, vgl. z. B. das Grab 26 der Dermech-Nekropole, Gauckler a.O. Taf. 17, ebenso ein von P. Delattre auf dem Hügel St. Louis freigelegtes Grab, BA. 1893, 105 ff.

<sup>32</sup> A. Westholm, *Built Tombs in Cyprus*, *OpArch.* 2, 1941, 29 ff. V. Karageorghis, *Excavations in the Necropolis of Salamis – I* (1967).

<sup>33</sup> Westholm a.O. 56 f. Karageorghis a.O. 122 ff. (anatolische Einflüsse?). Vgl. E. Gjerstad in *SCE. IV 2* (1948) 29 ff. 238 f.



Abb. 15. Nekropole Trayamar; Kammergrab 4, Modell

Über die chronologische Stellung der Faktorei Toscanos und der Gräber von Trayamar geben schon die Funde der Kampagnen von 1964 und 1967 hinreichend Auskunft. Die ältesten Schichten, die noch vor der Errichtung des Magazingebäudes liegen, reichen sicher in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts hinauf, zwei in ihnen gefundene Scherben protokorinthischer Kotylen des sog. lineargeometrischen Stils verbieten es, mit dem Ende dieser Schichten weiter als bis etwa 720 hinaufzugehen, und man wird ihren Beginn vielleicht in die Jahre um oder bald nach der Mitte des 8. Jahrhunderts setzen dürfen. Das große Magazingebäude ist demnach um 700 v. Chr. oder kurz davor zu datieren. In das 7. Jahrhundert fällt die Blütezeit von Toscanos, fällt wahrscheinlich auch noch der Bau der Umfassungsmauer und ebenso die Errichtung der Kammergräber von Trayamar. Unter den Importen dieser Zeit finden wir verhältnismäßig viel griechische Keramik, 1967 allein knapp 100 Fragmente verschiedener Gefäße. Es sind überwiegend Amphorenscherben der bekannten attischen Gattung der SOS-Amphoren (Abb. 17), unter denen sich vielleicht auch einige ionische Amphoren verbergen mögen, daneben Scherben der typischen



Abb. 16. Nekropole Trayamar; Kammergrab 4, Modell

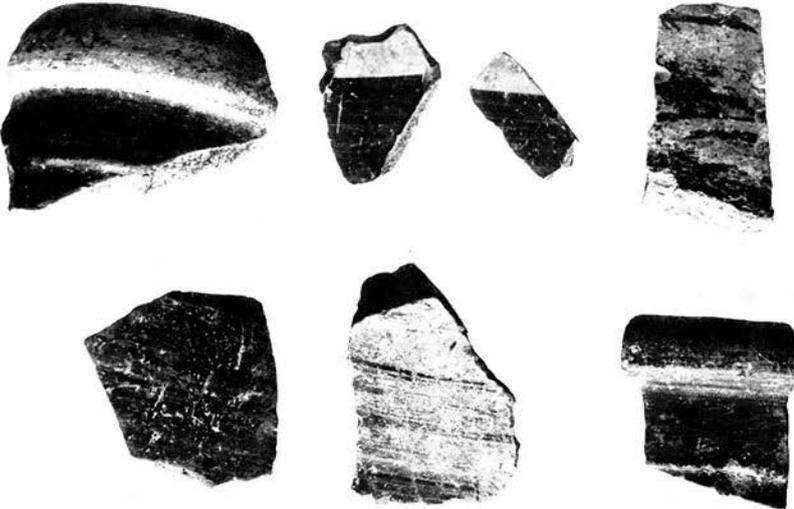


Abb. 17. Toscanos, Grabung 1967; Scherben attischer Amphoren



Abb. 18. Toscanos, Grabung 1967; Scherben protokorinthischer Kotylen



Abb. 19. Toscanos, Grabung 1971; Scherben protokorinthischer Kotylen

protokorinthischen Feinkeramik (Abb. 18, 19), von Kotylen mit lineargeometrischem Dekor, wie sie an fast allen mittelmeerischen Fundplätzen dieser Zeit zutage getreten sind, während die attischen Amphoren eine etwas geringere Verbreitung gefunden haben. Selten dagegen, wenn nicht im Westen ein ausgesprochenes rarissimum, sind zwei Randscherben ionischer Vogelschalen (Abb. 20), die in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden



Abb. 20. Toscanos, Grabung 1967; Scherben ostgriechischer Schalen

können und damit einen wichtigen Hinweis auf die Dauer der Besiedelung auf Toscanos geben, zumal eine von ihnen aus sicher stratifiziertem Zusammenhang der beiden jüngsten noch erhaltenen Schichten stammt<sup>34</sup>.

Die Fundanalyse erlaubt es vielleicht noch, dieser knappsten Übersicht einige Vermutungen über die politisch-historische und die ökonomische Stellung der

<sup>34</sup> Niemeyer, Zwei Fragmente ostgriechischer Schalen von Toscanos, *AEArq.* 43, 1970 (im Druck).

Siedlung Toscanos anzufügen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß Toscanos eine phönikische Faktorei ist, nicht ein Handelskontor in einer schon bestehenden einheimischen Siedlung. Dieser Charakter der Faktorei als einer Fremdensiedlung auf unberührtem Boden wird mehrfach bestätigt. Denn bereits die unterste Siedlungsschicht gehört nach dem keramischen Befund eindeutig und ausschließlich dem Faktoreihorizont an.

Innerhalb der Faktorei selbst war der Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung, die noch auf prähistorischer Kulturstufe verharrte, außerordentlich gering. Der Anteil indigener, handgemachter Keramik an der Gesamtfundmenge liegt bei etwa 2 $\frac{1}{2}$  % und nimmt zu den jüngeren Schichten hin rapide ab. Diese Keramik ist überdies im Verhältnis zu den Fundplätzen des Nordens und Ostens der Halbinsel wenig qualitativ<sup>35</sup>.

Eine vollkommene ethnische Homogenität der Faktoreibevölkerung ist kaum zu erwarten. Verhältnismäßig rasch dürfte die einheimische Bevölkerung der nächsten Umgebung für den Aufbau der Faktorei und ihrer wirtschaftlichen Blüte zu Dienstleistungen herangezogen und damit teilweise in ihre gesellschaftliche Struktur einbezogen worden sein. Eine gewisse Andersartigkeit, ein Gegensatz zum »Hinterland« ist gleichwohl schon vom archäologischen Befund her nicht zu verkennen. Die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten werden ferner deutlich aus der Analyse der Knochenbefunde, unter denen bemerkenswerterweise Reste des Hausschweines nur einen Anteil von 7,3 % stellen, an dritter Stelle weit hinter Schaf/Ziege und Rind, während das Schwein doch in gleichzeitigen Siedlungen des Landesinneren nächst Schaf und Ziege das häufigste Haustier ist. Auf der anderen Seite erscheint hier auf Toscanos, zum ersten Male auf dem europäischen Festland überhaupt, das Haushuhn unter den Tieren, die die Siedler mitgebracht haben<sup>36</sup>.

Die Untersuchung der Keramik (Abb. 21, 22) führte zu einer zweiten bemerkenswerten Feststellung: Etwa 97 % der Scherben gehören zur Drehscheibenware ostphönikischen Typs und ostphönikischer Tradition, sind jedoch nicht allein phönikischen Ursprungs, sind nicht Import bzw. nicht nur Import. Gerade in den frühen Schichten des 8. Jahrhunderts ist der Anteil von am Ort selbst gefertigter Ware – die am Ton und an der Magerung zweifelsfrei zu erkennen ist – verhältnismäßig sehr hoch und liegt innerhalb des besseren Tischgeschirrs bei etwa 80 %, sinkt dagegen in den Schichten des 7. Jahrhunderts deutlich ab, während im gleichen Maße neben einer feineren lokalen Ware nun Importware, am ehesten aus dem Osten, stärker vertreten ist<sup>37</sup>. Diese Beobachtung führt bei allem Vorbehalt zu der Vermutung, daß es sich bei Toscanos nicht um eine primäre, sondern vielmehr um eine sekundäre Gründung handelt, die von einer schon bestehenden westlichen Metropolis ausging, etwa im Zuge des Ausbaus des Seeweges zum östlichen Mutterland oder zur besseren Sicherung der Handelsstraßen im Süden der iberischen Halbinsel und damit zur leichteren Ausbeutung des Hinterlandes. Die Gefäßtypologie spricht gene-

<sup>35</sup> Vgl. Niemeyer – Schubart, Toscanos. Madrider Forschungen 6 Lief. 1, 105 ff.

<sup>36</sup> Vgl. E. Soergel, MM. 9, 1968, 111 ff., bes. 113.

<sup>37</sup> Die Berechnung der Zahlenverhältnisse beruht noch auf dem freilich schon sehr reichen Fundmaterial der Grabungskampagne 1964, vgl. Niemeyer – Schubart, Toscanos. Madrider Forschungen 6 Lief. 1, 84 ff. Für anregende Hinweise zu diesem Problembereich danke ich M. W. Prausnitz, Jerusalem, auch an dieser Stelle sehr herzlich.



Abb. 21. Trayamar, Kammergrab 1; Amphore der Roten Ware

rell für eine frühe westmediterrane Eigenentwicklung, wobei ich besonders auf den vor allem im Westen vertretenen flachen Teller mit weit ausladendem Rand verweisen möchte, der im Osten nicht gleichermaßen vertreten ist (Abb. 23). Die schmalen Tellerränder, wie sie etwa in Kition im 9. Jahrhundert häufig sind<sup>38</sup>, finden sich charakteristischerweise auf Toscanos selten, in sicherem stratigraphischem Zusammenhang nur zweimal, sonst aber als Streufunde in späteren Schichten.

Sollten wir hier wirklich eine solche frühe westmediterrane Eigenentwicklung fassen können – wir wollten sie mit der Bezeichnung »altpunisch« andeuten, der Begriff »westphönikisch« erscheint uns jedoch heute eher angemessen –,

<sup>38</sup> Über die Grabungen von V. Karageorghis in Kition vgl. zuletzt BCH. 94, 1970, 251 ff. V. Karageorghis habe ich für mannigfache Hinweise und Hilfe beim Studium des Fundmaterials im Museum von Nikosia zu danken. – Über die westmediterrane Eigenentwicklung besteht in gewissem Umfange Consensus, vgl. z. B. A. M. Bisi, *AnnIstUnivOrNapoli* 30, 1970, 136, E. Acquaro, *OrAnt.* IX 3, 1970, 277, G. Vuillemot, *Syria* 47, 1970, 421.



Abb. 22. Toscanos, Grabung 1967; Lampe der Roten Ware, mit zwei Schnauzen

dann ist die erste Phase, wenn die vorgetragene Vermutung stimmt, bei der Gründung von Toscanos schon abgeschlossen.

Schon bald nach der Gründung der Faktorei Toscanos, etwa gleichzeitig mit der Errichtung des großen Magazingebäudes, müssen sich nach Ausweis des verstärkten Imports die Kontakte mit dem Osten erneut intensiviert haben. Es ist bezeichnend, daß in diesen späteren Schichten, nach Errichtung des Gebäudes, eben jene Funde auftauchen, die sich so unmittelbar mit dem östlichen Mutterland in Verbindung bringen lassen und die neben der Architektur nun auch für die Funde den für spanischen Boden so exotischen, östlichen Charakter des Fundplatzes bestimmen. Neben einer Kanne kyprischen Ursprungs der Gattung Bichrome IV<sup>39</sup> ist als besonders hervorragendes Stück eine Steinschale aus Serpentin (Abb. 24) zu nennen, für die wir die unmittelbaren Vergleiche unter anderem in Sendschirli in Schichten des 8. Jahrhunderts finden<sup>40</sup>. Die Versuchung ist groß, für die verstärkten Kontakte mit dem Mutterland die politi-

<sup>39</sup> Toscanos 1967, 92, vgl. 87 Abb. 6. Zwei weitere Fragmente derselben Gattung wurden in der Frühjahrskampagne 1971 gefunden.

<sup>40</sup> Vgl. Ausgrabungen in Sendschirli V (1943) 21 Taf. 6a.b. Freundliche Hinweise in diesem Zusammenhang verdanke ich Th. Beran. – In dieselbe Richtung weisen übrigens auch bronzene Pfeilspitzen, z.T. mit Widerhaken, die mehrfach auf der Grabung gefunden wurden, vgl. Schubart – Niemeyer, in: Tartessos y sus Problemas, V Symposium Internacional de Prehistoria Peninsular, Jerez de la Frontera 1968 (1969) 212, vgl. 209 Abb. 4, und dazu M. A. García Guinea, AEArc. 40, 1967, 69 ff. Abb. 2 f.

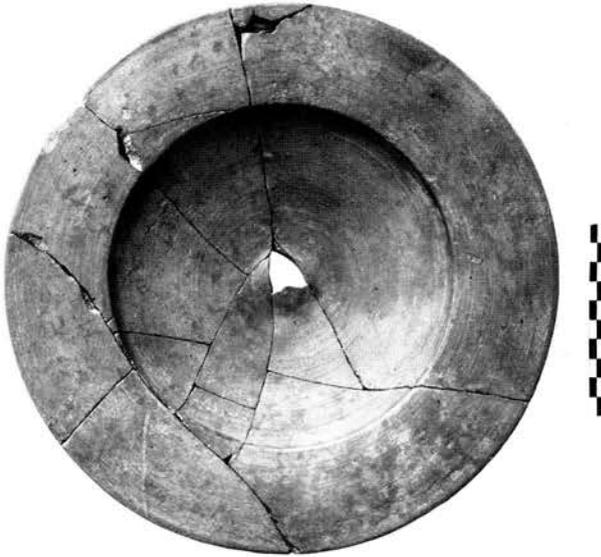


Abb. 23. Toscanos, Grabung 1967; Teller der Roten Ware



Abb. 24. Toscanos, Grabung 1967; Schale aus Serpentin



Abb. 25. Der Puerto de Zafarraya, Blick von Süden

schen Ereignisse in Phönikien selbst zur Erklärung heranzuziehen, wo während der Eroberungszüge der Assyrerkönige Sargon und Sanherib mancher Kaufherr in Tyrus oder Sidon sich veranlaßt fühlen mochte, seinen Handel mit dem fernen Westen zu intensivieren oder gar gezwungen war, selbst sein Heil in der »Neuen Welt« zu suchen.

Die materiellen Grundlagen der Faktoreien im Mündungsgebiet des río de Vélez und des río Algarrobo sind fraglos im ökonomischen Bereich zu suchen. In jener Zeit muß das Meer bis unmittelbar an den Hügel von Toscanos herangereicht haben, und unter dem rezenten Schwemmland dürften sich zur See-seite wie zum Flußbett hin ausgezeichnete Schiffsländen verbergen. Die beiden Plätze waren auch durch eine gute Verbindung zum Hinterland begünstigt: Beide liegen unterhalb des Passes von Zafarraya (Abb. 25), über den ein schon in prähistorischer Zeit begangener Handelsweg in das Hinterland führt<sup>41</sup>.

Das Magazingebäude – das sicherlich kaum das einzige war – sowie die überwältigenden Massen von Amphorenscherben sprechen für einen beträchtlichen Umfang des Handels. Es ist noch verfrüht, über das Handelsgut Mutmaßungen anzustellen. Fischmarinaden, wofür noch die Punier berühmt waren, und Garum, die klassische Gewürzsoße des Altertums, sind wahrscheinlich. Die beiden charakteristischen bauchigen Amphorentypen, zu denen im Grab Traya-

<sup>41</sup> Über bronzezeitliche Funde von Ventas de Zafarraya, der Paß-Station, berichtet S. Giménez Reyna, *Memoria Arqueol. de la Provincia de Málaga hasta 1946*, Inf. y Mem. 12 (Madrid 1946) 55 Taf. 30, 2.3.



Abb. 26. Bronzekanne mit Hirschkopf, aus Merida  
(nach Lilliu-Schubart, Frühe Randkulturen des Mittelmeerraumes, 1967)

mar 4 auch der torpedoförmige Typus tritt, gehören sicherlich in diesen Zusammenhang. Wir wissen weiterhin, daß auch Erze auf Toscanos verhüttet oder wenigstens Rohmetalle weiterverarbeitet wurden: Aus der Kampagne von 1964 stammt ein tönernes Lüftungsrohr, wie sie jüngst im Minengebiet von Riotinto mehrfach gefunden wurden, und in der Kampagne 1967 konnten vielfach Kupferschlacke und -gußtropfen beobachtet werden<sup>42</sup>.

So werden Metallhandel und -verarbeitung eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben der Faktorei Toscanos gespielt haben. Über den Zafarraya-Paß war insbesondere das oberandalusische Minengebiet um Córdoba und Linares in verkehrspolitisch ausreichendem Maße zu erschließen, wenn der lange Weg über die Meerenge von Gibraltar hinaus bis nach Cadix und dann den Guadalquivir aufwärts durch das von Tartessos beherrschte Unterandalusien vermieden werden sollte, sei es wegen der ungünstigeren jahreszeitlich bedingten Wetter-

<sup>42</sup> Riotinto: A. Blanco – J.M. Luzón, *Antiquity* 43, 1969, 124 ff. Toscanos: Schubart – Niemeyer a.O. (vgl. Anm. 40) 209 Abb. 3.

und Segelverhältnisse an der Atlantikküste, sei es auch einmal aus politischen Gründen. Die oberandalusischen Silber- und Kupfervorkommen waren im Übrigen in der Antike kaum weniger berühmt als die anderen der iberischen Halbinsel und wurden z. T. ebenfalls seit prähistorischer Zeit ausgebeutet<sup>43</sup>.

Der Reichtum, der aus alledem den Faktoreien erwuchs, kann nicht unbedeutend gewesen sein. Die Quadermauer von Toscanos, die wohl am ehesten als Umfassungsmauer zu deuten ist, sowie die Grabkammern von Trayamar sind gewiß Bauwerke von hohem Rang. Sie sind jedoch für uns zugleich wichtige und eindrucksvolle Zeugen für die wirtschaftliche Bedeutung der beiden Faktoreien.

Die in aller Kürze geschilderten Grabungsergebnisse und die daran geknüpften Vermutungen erhalten ihr besonderes Gewicht, wenn wir die relative Größenordnung der Plätze Toscanos und auch Morro de Mezquitilla bedenken, im Vergleich zu dem, was wir zum Teil aus der antiken Literatur, zum Teil durch Ausgrabungen für die großen phönikischen Kolonien Gadir, Utica oder auch Karthago erschließen können. Wir haben hier doch vielmehr kleine befestigte Plätze vor uns, die in offenbar dichter Reihung den großen Handelsweg von Ost nach West säumten. Drei solcher Plätze sind hier schon angesprochen worden. In dieselbe Kategorie gehört noch ein weiterer Fundplatz an der Mündung des Río Guadalhorce westlich Málaga, den A. Arribas mit einer kleinen Sondage 1967 angeschnitten hat<sup>44</sup>. Schließlich ist auch Malaka, dessen archäologisch wertvoller Boden vor 1900 und in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts durch Bautätigkeit schwer gelitten hat und weitgehend zerstört worden ist, eine phönikische Siedlung bedeutenden Ranges gewesen, wie einzelne in das dortige Museum gelangte Streufunde belegen können<sup>45</sup>. Die gewiß nicht unerhebliche Eigenbedeutung dieser Faktoreien, wie sie sich etwa für Toscanos in den Umrisen abzuzeichnen beginnt, muß doch, wenn ein größerer historischer Maßstab angelegt werden soll, etwas zurücktreten.

Kehren wir mit diesem vorläufigen Ergebnis zu der eingangs geschilderten Problematik zurück, so stellen wir fest, daß einige Fragen jetzt schon beantwortet werden können: Im Süden der iberischen Halbinsel wird ein Horizont phönikischer Faktoreien erkennbar, der chronologisch von der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. bis in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinein gut belegt ist. Dieser Horizont ist gekennzeichnet durch seinen eindeutig kolonialen, orientalischen Charakter, durch enge Kontakte mit dem phönikischen Mutterland, wie die Alabasterurnen von Almuñécar, die Serpentschale, die feine Keramik von Toscanos und das Thymiaterion vom Cerro del Peñón bezeugen. Es ist ferner keinerlei allmähliche Auflösung, keine »Iberisierung« zu beobachten,

<sup>43</sup> Nachweise bei A. Schulten, *Iberische Landeskunde* – II 487 f. (Silbervorkommen bei Linares), 503 f. (Kupferlager bei Córdoba). Auch die noch nicht lokalisierten, der Überlieferung nach reichen Silberminen von Baebelo (Schulten a.O. 489 f.) lagen sehr wahrscheinlich in Andalusien. Es verdient noch erwähnt zu werden, daß auf dem Toscanos gegenüberliegenden Ufer des río de Vélez in der sog. Vega la Mena größere Schlackenhaufen beobachtet wurden, deren Zeitstellung allerdings erst künftige Grabungsuntersuchungen werden klären können.

<sup>44</sup> A. Arribas – Grupo O. J. E. de Málaga, *X Congreso Nacional de Arqueología* 1967 (1969) 359 ff. Ders., *Zephyrus* 18, 1967, 121 ff.

<sup>45</sup> Niemeyer – Pellicer – Schubart, *MM.* 5, 1964, 81 ff. Abb. 7.8. Vgl. Blazquez, *Tartessos* 174 f. Abb. 44.45.

der koloniale Aspekt bleibt, z.B. an dem heute am besten bekannten Platz Toscanos, durch die gesamte Schichtenfolge einheitlich erhalten, zumindest für die bisher hinreichend überschaubaren ersten 150–200 Jahre Lebenszeit dieses Horizontes. Im Gegenteil scheint dort, wo eine einheimische Siedlung an derselben Stelle schon vorher bestanden hatte, wie auf dem Morro de Mezquitilla, die unzweifelhaft höher stehende Kultur der phönikischen Kolonisatoren die einheimischen Lebensformen bald vollständig überlagert zu haben.

Geographisch ist der bisher erschlossene Raum sehr begrenzt, ein Küstenstreifen von etwa 70–80 km Länge zwischen Torremolinos und Almuñécar. Nach Osten ist der nächste Ort, der sicher phönikisch besiedelt war, ohne daß wir über konkrete Ausgrabungsergebnisse in phönikischen Schichten berichten könnten, Adra, vermutlich das antike Abdera, in der Provinz Almería. Der Keramik von Toscanos vergleichbare Ware ist hier bisher nur aus Lesefunden bekannt<sup>46</sup>. Die geographische Begrenzung ist jedoch sicherlich Ausfluß des derzeitigen Wissensstandes, d. h. auch der immer noch unzureichenden Erforschung der spanischen Südküste. Denn es ist ebenso offenbar, daß dieser Faktoreihorizont sich nach Westen hin fortsetzte<sup>47</sup> und wohl dort sein Zentrum hatte, wo die Flüsse Guadalquivir und Guadiana als natürliche Eingangspforten den Weg in das Hinterland öffneten<sup>48</sup> und am Riotinto reiche Erzlagerstätten unmittelbar am Meer lagen. Nicht ohne Grund hat schon die antike Überlieferung den Vorort der phönikischen Niederlassungen auf iberischem Boden in Gadir gesehen.

Der archäologischen Erforschung des heutigen Cadix sind jedoch enge Grenzen gesetzt. Der historische Boden der Stadt ist teilweise durch die moderne Überbauung zerstört, teilweise auch der Verlagerung der Küste zum Opfer gefallen<sup>49</sup>. Die bekannten Funde datieren zumeist nicht früher als aus dem 5. Jahrhundert v. Chr.; einziger, wenn auch gewichtiger Zeuge der monumentalen Architektur dieser Stadt ist ein im Meer gefundenes Kapitell mit Voluten vom äolischen Typus, das noch der Frühzeit angehören könnte<sup>50</sup>. Für eben

<sup>46</sup> Hinweis H. Schubart. Zu Adra vgl. A. García y Bellido, *Historia de España I* 2<sup>o</sup>, 423 f.

<sup>47</sup> Punische, freilich späte Funde von Gibraltar erwähnt W. Culican, *Abr-Nahrain* 1, 1959/60, 50.

<sup>48</sup> Dies gilt natürlich ebenso für den Tejo, mit der Einschränkung, daß es dort nach bisheriger Kenntnis den Phönikern nicht gelungen ist oder nicht tunlich erschien, sich dauerhafter und in größerem Umfang zu etablieren. Die damit verbundene Notwendigkeit, das Kap S. Vicente zu umschiffen und dicht unter der unruhigeren Atlantikküste zu segeln, könnte vielleicht mit den Ausschlag dafür gegeben haben. Einzelne Funde lassen sich gleichwohl für dieses Gebiet belegen, z. B. eine Bronzekanne von Torres Vedras, L. Trindade – O. da Veiga Ferreira, *Acerca do Vaso »Piriforme« Tartessico de Bronze do Museu de Torres Vedras*, *Boletim Cultural, Junta Distrital de Lisboa*, 1965, 175 ff. (vgl. hierzu noch Anm. 52), sowie die Funde von Alcacer do Sal, M. Costa Arthur, *II Congreso Nacional de Arqueología*.

<sup>49</sup> Zur Topographie und Archäologie von Cadix A. García y Bellido, *Historia de España I* 2<sup>o</sup>, 398 ff., ders., *Hercules Gaditanus*, *AEArq.* 36, 1963, 74 ff. 82 ff. Die besondere Problematik der »Archaeologia Gaditana« hat C. Peman *AEArq.* 42, 1969, 20 ff. in einem polemischen Aufsatz gekennzeichnet.

<sup>50</sup> C. Peman, *AEArq.* 32, 1959, 58 ff. G. Gruben, *JdI.* 78, 1963, 160 Abb. 40. J. M. Blázquez, *Tartessos* 167 f. Taf. 63.

diese uns interessierende Phase sind wir daher vor allem auf die Ausstrahlung angewiesen, die diese berühmteste tyrische Kolonie – wenn man von Karthago einmal absieht – auf spanischem Boden gehabt hat. Damit kommt Tartessos wieder in den Kreis der Betrachtung als das gegebene Ausstrahlungsgebiet jenes phönikischen Faktoreihorizontes. Zugleich stellt sich damit die Frage nach möglichen kulturellen Eigenleistungen der Westphöniker, die über die Vermittlung orientalischen Importgutes hinausgingen. Hier müssen vorerst wenige Bemerkungen genügen.

Aus der Fülle des gerade in den letzten Jahren in unvorhergesehenem Maße angewachsenen Materials<sup>51</sup> greife ich einige Denkmälergruppen heraus, die vornehmlich zur Beantwortung unserer Fragen etwas beitragen können.

Als geradezu typisch tartessisch werden jene bronzenen Kannen angesehen, die einen sonst auch häufigen, in Etrurien und auf Zypern mehrfach belegten phönikischen Kannentypus – keramische Beispiele sind auf Toscanos nicht selten – auf charakteristische Weise variieren: sie werden in der dekorativen Thematik reicher, Tierköpfe, schlangenförmige Henkel treten auf (Abb. 26)<sup>52</sup>. Das Verhältnis zu den Parallelstücken aus etruskischen Gräbern des 7. Jahrhunderts ist gewiß noch nicht abschließend geklärt, auch nicht dasjenige zu den möglichen zyprischen Vorbildern. Gerade wegen der Variationsbreite in der Dekoration kann es jedoch als wahrscheinlich gelten, daß ein großer Teil der auf iberischem Boden gefundenen Gefäße auch hier angefertigt wurde<sup>53</sup>. Das Verbreitungsgebiet, Südwestandalusien und die nördlich angrenzenden Minengebiete (Abb. 27), spricht scheinbar eindeutig für tartessischen Ursprung. Ist es nicht ebenso möglich, ja sogar wahrscheinlicher, daß wir hier westphönikische Erzeugnisse vor uns haben, die speziell für die Bedürfnisse des benachbarten tartessischen Marktes geschaffen wurden, mit eben jener absichtlichen Verwilderung des strengen und ein wenig langweiligen Formenkanons, die barbarischem

<sup>51</sup> Eine gute Übersicht über den derzeitigen Stand gibt der umfangreiche Kongreßbericht: *Tartessos y sus Problemas*. V Symposium Internacional de Prehistoria Peninsular, Jerez de la Frontera 1968 (Barcelona 1969). Das Panorama ist in den letzten Jahren auch durch gezielte Ausgrabungen im Bereich des unteren Guadalquivir und besonders im Gebiet von Huelva entscheidend erweitert worden: J. de M. Carriazo, *El Tesoro y las Primeras Excavaciones en »El Carambolo«* (Camas, Sevilla), *ExcArqEsp.* 68, 1970. H. Schubart – J. P. Garrido, *Probegrabung auf dem Cerro de la Esperanza in Huelva*, *MM.* 8, 1967, 123 ff. J. P. Garrido Roiz, *Excavaciones en la Necropolis de »La Joya«*, Huelva, *ExcArqEsp.* 71, 1970. A. Blanco – J. M. Luzón, *Pre-Roman Silver Miners at Riotinto*, *Antiquity* 43, 1969, 124 ff. A. Blanco – J. M. Luzón – D. Ruiz, *Excavaciones Arqueológicas en el Cerro Salomón, Riotinto, Huelva* (Sevilla 1970). J. M. Blazquez – J. M. Luzón – F. Gómez – K. Clauss, *Huelva Arqueológica, Las Ceramicas del Cabezo de San Pedro* (Huelva 1970). J. M. Blazquez – J. M. Luzón, *La Factoria Púnica de Aljaraque en la Provincia de Huelva*, *NotArqHisp.* 13/14, 1969/70 (1971) 304 ff.

<sup>52</sup> Zusammengestellt von A. García y Bellido, *AEArq.* 33, 1960, 44 ff. und *AEArq.* 37, 1964, 50 ff. Letzte Ergänzung: J. P. Garrido Roiz, *ExcArqEsp.* 71 (1970), 65, vgl. auch oben Anm. 48.

<sup>53</sup> Die Abhängigkeit von östlichen Vorbildern, sei es aus Zypern oder aus Phönicien selbst, bleibt hiervon unberührt. Die beiden Probleme sind von W. Culican, *Quelques aperçus sur les ateliers phéniciens, Syria* 45, 1968, 275 ff., nicht scharf genug voneinander getrennt worden. Vgl. auch G. Camporeale, *ArchCl.* 14, 1962, 61 ff.



kischen Gräber Barberini und Bernardini in Praeneste. Auch der Schmuck von Aliseda und vom Carambolo gilt gemeinhin als tartessisch, und auch hier läßt sich die angesichts der Bronzekannen gestellte Frage wiederholen. Dies um so mehr, als noch andere Anzeichen für die Existenz westphönikischer Goldschmiedewerkstätten zu sprechen scheinen. Es verlohnt, unter diesem Aspekt den in den Kammergräbern von Trayamar gefundenen Goldschmuck zu betrachten: Der Ring aus dem Grab 1 (Abb. 28) gehört fraglos zum gängigsten Repertoire phönikischer Goldschmiedekunst und ist wenig spezifisch<sup>56</sup>. Anders steht es mit dem reich granulierten Amulett aus Grab 4 (Abb. 29)<sup>57</sup>. Ein Baitylos ist zu erkennen, der kosmische Berg, auf dem der Himmelsgott seine Wohnung hat, daneben Uräusschlangen, Horus-Osiris-Falken, Sonnenscheibe mit Halbmond, schließlich die Flügelscheibe. Die ikonographischen Elemente, aus dem Bereich der Sonnen- und Himmelsymbolik, und die hochentwickelte Technik sind aus dem Osten wohl vertraut. Parallelen für die ikonographische Syntax finden wir vor allem im Westen, auf Malta, in Karthago, in einer billigen Kopie ohne jeden technischen Aufwand auf einem Amulett aus dem punischen Ibiza<sup>58</sup>. Geht also die ikonographische Syntax auf Vorstellungen zurück, die besonders im westphönikischen Bereich beliebt waren, wo ja Gold in reichlichem Maße zur Verfügung stand und die Entstehung einer eigenen Goldschmiedetradition fördern konnte<sup>59</sup>?

Bei einem dritten Komplex »tartessischer« Fundstücke glauben wir heute sicher zu wissen, daß sie im Westen hergestellt wurden: bei den Elfenbeinkämmen, die der Kunstmaler G. Bonsor um die Jahrhundertwende und danach bei

<sup>56</sup> Schubart – Niemeyer, *NotArqHisp.* 13/14, 1969/70, Taf. 97, vgl. S. 376 Anm. 26.

<sup>57</sup> Schubart – Niemeyer, *NotArqHisp.* a. O. Taf. 106. E. Weidner, *AfO.* 22, 1968/69, 176 Abb. 24.

<sup>58</sup> Blazquez, *Tartessos* 146 f. Taf. 54 C. M. J. Almagro Corbea – E. De Fortuny, *Excavaciones en la Cueva de Es Cuyeram (Ibiza)*, *NotArqHisp.* 13/14, 1969/70, 10 f. Taf. 2,2. Bei Blazquez a. O. die Verweise auf das karthagische Vergleichsmaterial. Zur Ikonographie vgl. W. Culican, *Problems of Phoenicio-Punic Iconography – A Contribution*, *Australian Journal of Biblical Archaeology* 1 N° 3, 1970, 33 f. Abb. 2a.

<sup>59</sup> Die genauere Herkunft des Goldes läßt sich vorerst, ohne metallographische Untersuchungen, natürlich nicht bestimmen. Es ist aber zu betonen, daß die iberische Halbinsel einer der wichtigsten Goldlieferanten der Antike war. Die galizischen und asturischen Minen produzierten zur Zeit des älteren Plinius jährlich 20 000 röm. Pfund Goldes, d. h. 6540 kg (Plinius, *NatHist.* 33,78), vgl. A. Schulten, *Iberische Landeskunde – II* 479 ff., und damit mehr als den neuzeitlichen Jahresdurchschnitt überhaupt bis zur Entdeckung Mexikos (Meyers Lexikon, 7. Aufl. 1924–1930, s. v. Edelmetalle). Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß das Gold Nordwestspaniens, das wohl schon seit dem Ende des 2. Jt. v. Chr. ausgebeutet wurde, den westphönikischen Metallhandel angezogen hat. Kaum zufällig nimmt der lokale galizische Goldschmuck schon früh orientalisierende Elemente auf, insbesondere Granulations- und Filigrantechnik, daneben den charakteristischen Typus des halbmondförmigen Ohranhängers. Zur Erklärung wäre in erster Linie daran zu denken, daß im Gefolge der Metallkaufleute auch einzelne Handwerker aus den Faktoreien der Südküste in den unwirtlicheren Norden zogen. Vgl. hierzu W. Schüle, *JbRGZM.* 7, 1960, 79 ff.; ders., *Die Meseta-Kulturen der Iberischen Halbinsel*, *Madriider Forschungen* Bd. 3 (1969) 36 f. – Auch die Goldvorkommen der Baetica waren im übrigen nicht ohne Bedeutung: nach Poseidonios bei Strabon, III 2, 8 (146) wurden dort »nuggets« bis zu 1/2 libra, d. h. reichlich 160 g schwer, gefunden.

Carmona nahe Sevilla ausgegraben hat. Sie sind die qualitativsten ihrer Gattung und von der Ikonographie her wiederum fraglos zum phönikisch-orientalischen Bereich gehörig. Einige Vergleichsstücke aus Karthago sind minderer Qualität und von den Elfenbeinen aus Südspanien abhängig. Wichtiger sind die Elfenbeinkämme gleichen Stils, die im Heraion von Samos in Fundschichten des mittleren 7. Jahrhunderts gefunden wurden und von denen Brigitte Freyer nachweisen konnte, daß es sich ebenfalls um westphönikische Arbeiten handelt, ein erstaunliches Ergebnis, das gleichwohl in der Forschung Anerkennung gefunden hat<sup>60</sup>. Dies geschah um so leichter, als wir für einen frühen Kontakt samischer Unternehmer mit dem Süden der iberischen Halbinsel noch ein weiteres untrügliches Zeugnis besitzen: in dem Bericht Herodots über die Seefahrt des Koloaios. Er fuhr, so heißt es Historien IV 152, nach Tartessos und kehrte so erfolgreich zurück, daß er aus dem erzielten Gewinn der Hera von Samos einen 10 Ellen hohen Greifenkessel weihen konnte. Die Elfenbeinkämme, die er oder einer seiner Weggenossen dort erwarb und mitbrachte, waren nach ihrer Ikonographie zwar orientalisch, nach der eigentümlichen Technik aber Erzeugnisse eines westphönikischen Kunsthandwerks.

Denn ein zweites ist an diesen Elfenbeinkämmen bemerkenswert: so sehr die Darstellungen sich in den üblichen Rahmen des 8./7. Jahrhunderts einfügen, die Graviertechnik ist keineswegs die übliche zu dieser Zeit, wenigstens nicht im Osten. Eine Durchmusterung der Elfenbeine aus Arslan-Tash und Nimrud würde das zur Genüge deutlich machen können. Die Technik figürlicher Darstellung in der Flächenkunst ist an diesen Orten und überhaupt im ostphönikischen Bereich zu dieser Zeit das Relief. Gleichwohl findet auch die gravierte Zeichnung im Osten ihre Parallelen, wie die Elfenbeinfunde aus Megiddo zeigen. Aber diese Parallelen datieren aus der späten Bronzezeit. Sind sie deswegen für uns weniger wertvoll? Ist nicht die Pflege einer spätbronzezeitlichen handwerklichen Tradition durch Phöniker in Südwestandalusien, im Bereich von Tartessos und im Ausstrahlungsbereich von Gadir, ein erster Hinweis auf früheste Kontakte zwischen Orient und Okzident zu eben jener Zeit, in welcher, der Tradition nach, Gadir gegründet wurde?

Es gibt einen zweiten, wenngleich dem Material nach bescheideneren Hinweis auf solche Zusammenhänge. Seit langem hat die spanische archäologische Forschung eine besondere handgemachte Keramik beobachtet, die auf Grund ihrer eigentümlichen Verzierung als Glättmuster-Keramik bekannt geworden ist.

---

<sup>60</sup> B. Freyer-Schauenburg, Elfenbeine aus dem samischen Heraion (1966) 104 ff. 125.; dies., Koloaios und die westphönikischen Elfenbeine, *MM.* 7, 1966, 89 ff. Vgl. dazu z. B. J. Boardman, *Gnomon* 39, 1967, 845 f. H. Metzger, *Syria* 44, 1967, 435. B. d'Agostino, *ArchCl.* 20, 1968, 185 f. Es ist in diesem Zusammenhang auf eine mögliche Parallelerscheinung auf Sardinien zu verweisen: F. Barreca hat bei der Behandlung der Befestigungsanlagen von Monte Sirai (Monte Sirai II, *Studi Semitici* 14, 1965, 76) vermutet, daß der Archaismus der Festungstypologie von Monte Sirai darauf hinweise, daß Sulcis nicht später als im 9. Jh. v. Chr. gegründet sein könne. Die von den Kolonisatoren mitgebrachten Formen der Festungsarchitektur der späten Bronzezeit und der frühesten Eisenzeit (Barreca vergleicht a. O. 63 ff. u. a. Lachish, Ramat Rahel und Tell-el-Hesi) seien dann auf Sardinien beibehalten worden. Erinnerung sei noch an die Nora-Inschrift, die zuletzt von M. Delcor, *Syria* 45, 1968, 323 ff. wieder in das 9. Jh. v. Chr. datiert wird.



Abb. 28. Trayamar, Kammergrab 1; Goldring



Abb. 29. Trayamar, Kammergrab 4; Goldamulett

Die Verbreitung dieser Ware ist von derjenigen der vorhin erwähnten Bronzegefäße in einem wichtigen Punkte unterschieden: Gut belegt sind die Unterläufe der großen Flüsse Guadalquivir, Guadiana, Tejo. Es fehlt aber die nördliche Minenregion, die wir aus vielen Gründen nicht zum eigentlichen Bereich von Tartessos rechnen möchten. Sollte sich uns in der Glättmuster-Keramik eine spezifisch tartessische Ware erhalten haben, für deren isoliertes Auftreten im entfernten Galera mancherlei Gründe sich anführen ließen? Ebenso wie es gut verständlich ist, daß diese Keramik nicht wie das kostbarere Handelsgut der Bronzekannen und des Goldschmucks den Weg zu den Herren der nördlichen Erzlagerstätten fand.

H. Schubart hat diese Keramik 1967 in Huelva zusammen mit polychromer und rot überfangener Ware westphönikischen Typs gefunden<sup>61</sup>, während sie bezeichnenderweise von Gadir bis Adra in den Faktoreien fehlt. Für diese bestand kein Anlaß, die in Tartessos einheimische Keramik zu importieren, während auf dem umgekehrten Weg die technisch interessantere Drehscheibenware der phönikischen Faktoreien auch im Bereich von Tartessos Interesse und Absatz fand. Auch diese Glättmuster-Keramik reicht nun sicherlich weiter in die iberische Bronzezeit hinauf. Sie ist auf dem Carambolo in endbronzezeitlichen Schichten gefunden worden, und Glättmuster trägt ein Argar-Gefäß unsicherer Herkunft, das mit Sicherheit wenigstens vor 1000 v. Chr. datiert werden muß. In unserem Zusammenhang besonders wichtig ist nun die von H. Schubart und W. Schüle übereinstimmend getroffene Feststellung, daß sehr wahrscheinlich auch die Glättmuster-Keramik nicht ursprünglich auf dem Boden der iberischen Halbinsel beheimatet ist: Im Orient hat sie eine alte Tradition aufzuweisen, sie ist dort seit der frühen Bronzezeit belegt, und gerade in spätbronzezeitlichen Schichten wieder häufig. Die charakteristische Handglättung dieser Ware wird jedoch mit dem Ende von Megiddo IV um 800 v. Chr. aufgegeben, im Orient tritt Scheibenglättung an ihre Stelle<sup>62</sup>. So mag also auch diese Technik der handgefertigten Glättmuster-Keramik wie die der Elfenbeine mit geritzter Darstellung früher auf die iberische Halbinsel gekommen sein, als die Faktoreigründung etwa von Toscanos, nach den wenigen chronologischen Anhaltspunkten gegen Ende des zweiten Jahrtausends. Spielten auch hier die Phöniker eine Vermittlerrolle? Verbergen sich hinter den aufgezählten archäologischen und den eingangs erwähnten literarischen Hinweisen, d. h. also auch hinter den »sogenannten« Koloniegründungen des späten 2. Jahrtausends, frühe Kontakte Phönikiens mit dem fernen Okzident, Kontakte, die vor der Kolonisation nach der Niederschlagung der Philister und der damit erfolgten Öffnung des Seeweges erfolgten, Kontakte, die nicht unbedingt schon zur Gründung fester und dauerhafter Niederlassungen in der Art der späteren Kolonien führten, aber doch ernsthaft genug waren, um Entwicklung und Ausgestaltung der kulturellen facies von Tartessos nachhaltig zu beeinflussen?

Mit der Frage nach der Vermittlerrolle der Phöniker ist das letzte Stichwort dieser Abhandlung gefallen. Ich habe einige Fakten und eine Reihe von Ver-

<sup>61</sup> H. Schubart – J. P. Garrido, *MM.* 8, 1967, 151 ff.

<sup>62</sup> Vgl. Schubart – Garrido a. O. W. Schüle, *Die Meseta-Kulturen der Iberischen Halbinsel*, *Madridrer Forschungen* 3 (1969) 30 f. (mit den Belegen der orientalischen Fundstellen und Vergleichsstücke).

mutungen vortragen dürfen. Sie können vielleicht an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn wir zum Schluß noch einmal zurückblicken auf den Ostmediterranen Raum:

Das Ende der Bronzezeit in der Ägäis und im Vorderen Orient ist von einer längeren Folge von Wirren und Erschütterungen gekennzeichnet, in denen viele der großen Reiche, die das Bild des 2. Jahrtausends bestimmt hatten, für immer zugrundegehen. Das hethitische Großreich und die Königreiche der mykenischen Koinē räumen ihren Platz in der Geschichte. Andere Mächte, wie Ägypten, Assyrien und Babylonien, können sich zwar behaupten, ohne jedoch der Stagnation zu entgehen. An der geschichtlichen Entwicklung nehmen sie für einige Jahrhunderte nicht teil. Anders steht es mit einigen sehr viel kleineren Zentren politischen und kulturellen Lebens, die bis dahin am Rande lagen. In der allgemeinen kulturellen Facies der frühen Eisenzeit, die zunächst einen dörflich-agrarischen Charakter trägt, ragen sie wie einzelne Inseln aus dem Meer und bewahren die Traditionen der hochentwickelten bronzezeitlichen Stadtkulturen, pflegen die technischen und zivilisatorischen Errungenschaften der Vergangenheit und greifen als Vermittler dieses Gutes bald über ihren eigenen Lebensbereich hinaus in den westlichen Mittelmeerraum, aber auch in die Ägäis<sup>63</sup>. Mit gutem Recht hat J. Boardman in einer vor kurzer Zeit erschienenen Veröffentlichung darauf hingewiesen, daß möglicherweise das archaische Gesetz von Gortyn auf solche Weise entstanden ist<sup>64</sup>. Zu den Zentren, denen diese geschichtliche Aufgabe zufällt, gehören vor allem die Stadtkönigreiche Phönikiens. Im Vergleich zum 2. Jahrtausend sind die Phöniker in dieser Zeit geographisch auf den schmalen Küstenstreifen unter dem Libanon zusammengedrängt; vielleicht sind noch einzelne ägäische Bevölkerungsgruppen hinzugekommen, die sich rasch mit den eingesessenen Bewohnern vermischten. Die Legende von der Gründung der an sich sehr viel älteren Stadt Tyrus im Jahre 1194 v. Chr. scheint in ihrem historischen Kern eine solche Konzentrationsbewegung anzudeuten, durch welche die Aktivität und Motilität der hier siedelnden Menschen gesteigert werden mußte<sup>65</sup>. Seit jeher waren sie durch eine große Offenheit gegenüber fremden Einflüssen im Spannungsfeld zwischen Ägypten, Anatolien und dem Zweistromland gekennzeichnet. Durch ihre eigene Tradition wie durch die geographische Lage an einer der Nahtstellen zwischen Vorderem Orient und der Mittelmeerwelt waren sie für eine Vermittlerrolle hervorragend ausgerüstet. Dem griechischen Historiker Herodot waren um die Mitte des 5. Jahrhunderts diese Zusammenhänge vielleicht noch geläufig, als er im ersten Absatz seines Geschichtswerkes in der gedrängtesten Kürze eines Nebensatzes von den Phönikern schrieb: »sie brachten die Güter Ägyptens und Assyriens in die übrigen Länder« (ἀπαγινέοντα δὲ φορτία Αἰγυπτία τε καὶ Ἀσσύρια τῆ τε ἄλλῃ χώρῃ).

<sup>63</sup> Vgl. hierzu etwa F. Heichelheim, *An Ancient Economic History I*<sup>2</sup> (1958) 205 ff. 223. 227 ff.

<sup>64</sup> J. Boardman, *Orientalen auf Kreta*, in: *Dädalische Kunst auf Kreta im 7. Jahrhundert v. Chr.* (Katalog der Ausstellung in Hamburg 1970) 14 ff., vgl. bes. 23. Auf die Bedeutung phönikischer Kunsthandwerker für die Entwicklung der frühgriechischen Kunst werde ich in anderem Zusammenhang zurückkommen.

<sup>65</sup> L. Woolley, *Syria* 2, 1921, 177 ff. Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums II* 2<sup>2</sup>, 80 f. W. Culican, *Abr-Nahrain* 1, 1959/60, 53 f.

# Forschungs- und Ausgrabungsergebnisse in Īrān seit 1965

KLAUS SCHIPPMANN

(Beilage 1)

Dieser Aufsatz bildet eine Fortsetzung der von B. Hrouda<sup>1</sup> für Syrien begonnenen Übersicht über archäologische Unternehmungen im Alten Orient. Verfasser beschränkt sich auf die seit 1965 erzielten Ergebnisse, wobei manche der in diesem Zusammenhang erwähnten Grabungen schon weit vorher begonnen haben. Zur Ergänzung sei im übrigen auf Vanden Berghe »Archéologie de l'Īrān ancien« (Leiden 1959) verwiesen; dieses Werk hat bis etwa 1957/58 jegliche archäologische Aktivität in Īrān erfaßt. Außerdem liefert die Zeitschrift »Iran« des »British Institute of Persian Studies« seit 1967 am Ende jeden Bandes einen »Survey of Excavations«. Hier berichten die Leiter der verschiedenen Grabungen über die Ergebnisse der gerade zurückliegenden Campagne bzw. des Surveys. Die nachfolgende Übersicht ist insofern eine Ergänzung, als hier eine Zusammenfassung der Grabungsergebnisse der letzten sieben Jahre in Īrān gegeben wird. Die einzelnen Grabungen werden dabei nach geographischen Gesichtspunkten besprochen, d.h. unsere Übersicht ist nach Provinzen gegliedert und wird die jeweils in einem Gebiet stattfindenden bzw. auch schon beendeten Grabungen behandeln. Da im Gegensatz zu Syrien die Zahl der Grabungen und Surveys wesentlich größer ist, können hier nur die wichtigsten Unternehmungen aufgeführt werden.

*Gilān*

Kaluraz

*Gurgān*

Tūrāng Tepe

Šahr-i Qūmis

*Sīstān*

Šahr-i sūhta

*Kirmān*

Tepe Yahyā

Tall-i Iblīs

Šahdād (Habīs)

*Balūčistān*

Bampūr

*Fārs*

Darvāza Tepe

Persepolis (Taht-i Gamšid)

Ebene von Persepolis und Umgebung  
von Šīrāz

Bišāpūr

Burāzġān, Sang-i siyāh

Tang-i Qandil

Sīrāf (Tāhirī)

Malyān

<sup>1</sup> MDOG 98 (1967) 46 ff.

<i>Hūzistān</i>	Bābā Ġān
Susa (Šuš), Tepe Ga'farābād, 'Alī Kuš	Kūh-i Dašt
Mašġid-i Sulaimān	
Bard-i Nišānda	<i>Kurdistān</i>
Haft Tepe	Godin Tepe
Čuġā Miš	Ganġ Dara
Čuġā Safid	Kangāvar
Tepe Faruġhābād	(Tepe) Nūš-i Ġān
Dih Lurān	Bīsutūn
<i>Luristān</i>	<i>Ādārbāiġān</i>
(Tepe) Kalvālī	Hasanlū
Var Kabūd	Dīnhā Tepe
Bāni Surma	Hāġġī Fīrūz (Tepe)
Kallah Nisār	Sih Girdān
Pušt-i Kūh	Qal'atgāh
Pay-i Bāl	Haftavān
Šūrāba	Bastām
Dar Tanhā	Nordwest-Īrān
Ban Čaliya	Taht-i Sulaimān, Zindān-i Sulaimān
Var Kabūd bei Mihr	West-Ādārbāiġān
Mihr	
Pušt-i Arist	'Irāq-i 'Aġamī
Bard-i Bāl, Aivān	Sakzābād, Zaġah

### *Gilān*

*Kaluraz*: Ausgrabung seit 1967. Leitung A. Hākemī

Literatur: A. Hākemī, *Archaeologia Viva* 1 (1968) 63 ff.

Derselbe, *Iran* 7 (1969) 181

Die Grabung befindet sich 55 km südlich von Rašt, nicht weit entfernt von dem bekannten Grabungsplatz Marlik. Es handelt sich um eine Nekropole mit vier Arten von Gruppengräbern. Außerdem gab es auch solche für Tiere (Pferde, Schweine und Hunde). Die Beigaben setzten sich aus Keramik (rot, schwarz und grau) zusammen, wobei mehr Gewicht auf die Form als auf die Ornamentik gelegt wurde, sowie aus Metall. Unter den Metallbeigaben sind besonders zwei Vasen aus Gold bzw. Gold und Silber zu nennen. In der Campagne 1968 hat man Gräber aus dem 8.–7. Jh. entdeckt, in denen mehr als ein Dutzend bronzener Tierfiguren gefunden wurden. Der Ausgräber Hākemī datiert diese Kultur in das Ende des 2. Jahrht. bis in die ersten Jahrhunderte des 1. Jahrht.; als Schöpfer nennt er die Marder.

### *Gurgān*

*Tūrang Tepe*: Ausgrabungen seit 1960. Leitung J. Deshayes

Literatur: J. Deshayes, *Syria* 40 (1963) 85 ff. (1. und 2. Campagne)

Derselbe, *Iranica Antiqua* 5 (1965) 83 ff. (3. und 4. Campagne)

Derselbe, *Iranica Antiqua* 6 (1966) 1 ff. (6. Campagne)

Derselbe, *Iran* 5 (1967) 123 ff. 147

- Derselbe, Iran 6 (1968) 165 ff. (7. Campagne)  
 Derselbe, Iran 8 (1970) 207 ff. (8. Campagne)  
 Derselbe, Archaeologia Viva 1 (1968) 35 ff. (Zusammenfassung)  
 Derselbe, Archaeology 22 (1969) 10 ff. (Zusammenfassung)  
 Derselbe, Ugaritica VI – Mission de Ras Shamra XVII (Paris) 1969) 139 ff.

Dieser Grabungsplatz befindet sich in der Ebene von Gurgān; er besteht aus drei Tepes (A, B, C). Die Grabung ist eine Fortsetzung der 1931 dort durchgeführten Sondagen von F. Wulsin, Supplement to the Bulletin of the American Institute for Persian Art and Archaeology 2 Nr. 1 (1932). Sie hat inzwischen eine Bedeutung gewonnen, die weit über den Nordosten Irāns hinausgeht. Bis heute hat man elf Perioden freigelegt, die etwa vom 6. Jahrh. v. Chr. bis in das 13. Jh. n. Chr. reichen. Die bisher älteste Periode von Tūrang Tepe, I A, weist Ähnlichkeiten mit der Gaitūn-Kultur in Turkmenistan auf, die als eine der ältesten neolithischen Kulturen (um 6000) in Zentralasien gelten kann (s. Mellaart, CAH I Chap. I [1970] 294 ff.). In Tūrang Tepe II A, etwa Ende des 4. Jahrh., taucht dann eine rote geglättete Ware ohne Überzug auf, die an den anderen Plätzen im Gurgān dieser Zeit, etwa in Ḥiṣār I C, unbekannt ist. Von besonderer Bedeutung ist aber Periode III (III A–III C 2), die Ḥiṣār III entspricht und etwa ab 2500 anzusetzen ist. In diese Periode fällt die Gurgān-Kultur mit ihrer grauen Ware, die der Forschung noch manche Rätsel aufgibt. Nach den Ergebnissen in Tūrang Tepe scheint im Gegensatz zu anderen Fundorten diese Kultur dort erst um 1700–1600<sup>1a</sup> (III C 2) beendet zu haben, also mindestens 100 Jahre später als etwa in Tepe Ḥiṣār III C (1900–1800). Dennoch bleibt auch für Tūrang Tepe die Frage nach dem Hiatus zwischen dem Ende der Bronzezeit und dem Beginn der Eisenzeit um etwa 1350 ± 50 v. Chr. bestehen (s. dazu R. H. Dyson Jr., CAH II Chap. XVI [1968] 29 ff.). Wieso und durch wen entstand er? Vielfach wurde angenommen, daß das Ende der Gurgān-Kultur, etwa in Tepe Ḥiṣār III C, durch Nomaden aus Zentralasien herbeigeführt worden sei. Die Keramik der Periode III C 2, die auf der Töpferscheibe gearbeitet ist, weist Formen auf, die vorher in der Gurgān-Kultur nicht bekannt waren, die aber Mitte des 2. Jahrh. in Giyān, Siyalk, Hūrvīn und Ḥasanlū auftauchen. Deshayes bringt diese neue Ware dagegen mit der Ankunft der Meder in Verbindung (s. dazu aber D. Stronach, Iran 7 [1969] 2 ff.).

*Šabr-i Qūmis*: Ausgrabung 1967. Weitere Campagnen sind geplant. Leitung D. Strohnach, J. Hansman

Literatur: J. Hansman, JRAS 1968 S. 111 ff.

D. Stronach, Iran 6 (1968) 162

D. Stronach/J. Hansman, JRAS 1970 S. 29 ff.

Diese Ruinenstätte liegt 32 km westlich von Dāmḡān und zwar sehr nahe dem Punkt, an dem sich nach Strabo und Plinius die berühmte parthische Stadt Hekatompylos befunden haben soll. In den zwei Wochen der ersten Campagne wurden drei rechteckige Gebäude entdeckt, die dem Totenkult gedient haben dürften. Einige parthische Münzen, die in einem der drei Gebäude gefunden

<sup>1a</sup> So in Ugaritica VI (1969) 160; in Archaeologia Viva 1 (1968) 38: 1800–1700.

wurden, datieren die Anlage in das erste vorchristliche Jahrhundert. Weiter wurde ein kreisrundes Gebäude (Durchmesser 56 m) teilweise freigelegt, das stark an die bekannte kreisrunde Anlage von Koi Krylgan Qal'a (4.–3. Jh. v. Chr.) in Choresmien erinnert. Eine Datierung dieses »Naqqāra Hāna« genannten Gebäudes war noch nicht möglich.

### *Sīstān*

*Šahr-i sūhta*: Ausgrabungen seit 1967. Leitung M. Tosi

Literatur: M. Tosi, *East and West* 18 (1968) 9 ff. (1. Campagne)

Derselbe, *East and West* 19 (1969) 283 ff. (2. Campagne)

Dieser Tepe, etwa 20 m hoch, liegt ca. 60 km südlich von Zābul, in der Nähe der Straße nach Zāhidān.

Nach den bisherigen drei Campagnen kann man schon jetzt feststellen, daß es sich bei Šahr-i sūhta um eine der größten Siedlungen im indo-iranischen Grenzgebiet während des 3. Jahr. handelt. Die Ausgräber sprechen von einem »proto-urban complex«. Es sind bisher vier Besiedlungsperioden zu unterscheiden. Periode I: Spätes Chalkolithikum; Ähnlichkeiten mit Namāzgāh Tepe III; am Ende von Šahr-i-sūhta II und am Anfang von III Verbindungen mit Tepe Yaḥyā IV C, danach aber fehlen laut Tosi Beziehungen. Periode II und III: Frühe und Mittlere Bronzezeit; Parallelen mit Namāzgāh Tepe IV, Tepe Yaḥyā IV C und Bampūr I–IV. Šahr-i sūhta I–III insgesamt weisen darüberhinaus starke Berührungspunkte mit Mundigak III–IV auf. Schließlich Periode IV: Späte Bronzezeit; Ähnlichkeiten mit Bampūr V–VI und sogar mit der Umm an-Nār-Kultur auf der Halbinsel 'Umān. Es scheint so, als ob Šahr-i sūhta ein Produktionszentrum für die Herstellung von Alabastergefäßen war. Auch bei der Bearbeitung von Lapislazuli dürfte dieser Ort eine wichtige Rolle gespielt haben. Nach G. Herrmann, *Iraq* 30 (1968) 22 ff. sind die Minen von Baḡaḥšān im heutigen Afgānistān das Zentrum für die Lapislazuliproduktion gewesen. Nach den Funden in Šahr-i sūhta kann man jetzt – entgegen der Annahme von Herrmann (s. op. cit. 27, 36, 53) – davon ausgehen, daß einer der Handelswege nach Mesopotamien entlang des Rūd-i Hilmand verlief, zumal am Anfang dieser Route Mundigak lag, dessen Schichten III–IV Verbindungen mit Šahr-i sūhta I–III aufweisen.

### *Kirmān*

*Tepe Yaḥyā*: Ausgrabungen seit 1967. Leitung C. C. Lamberg-Karlovsky

Literatur: C. C. Lamberg-Karlovsky, *Iran* 7 (1969) 184 ff. (1. Campagne)

Derselbe, *Iran* 8 (1970) 197 ff. (2. Campagne)

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 87 ff. (Bericht über Periode IV B, C)

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 182 (3. Campagne)

Derselbe, *Excavations at Tepe Yahya Iran 1967–1969 – Progress Report – I. Bulletin – American School of Prehistoric Research – Peabody Museum – Harvard University* 27 (1970) = *Monographs – The Asia Institute of Pahlavi University Shiraz Iran* 1 (Cambridge Mass. 1970)

Derselbe/P. L. Kohl, *Expedition* 13 (1971) 14 ff.

Die Grabungsstätte liegt 225 km südlich von Kirmān und 30 km nordwestlich der Stadt Daulatābād. Nach drei Campagnen hat man bisher sechs Perioden feststellen können<sup>2</sup>. Periode VI: »Coarse Ware«, Neolithikum (4500–3800); Periode V: »Yahyā-Kultur« (3800–3400); Periode IV C/B: Proto-elamisch (C: 3400–3000, B: 3000–2500 = Phase C); Periode IV A: Elamisch? (2500–2200 = Phase B + A); Periode III: Eisenzeit (1000–500 v. Chr.); Periode II: Achämenidisch; Periode I: Parthisch-sasanidisch. Tepe Yahyā weist also eine durchgehende Besiedlung von der Mitte des 5. bis gegen Ende des 3. Jahrht. v. Chr. auf. Es liegen bisher 16 Radiocarbonaten vor.

Die früheste (neolithische) Periode, VI, setzt sich aus fünf Bebauungsschichten zusammen (»levels of constructions«). Bisher besitzen wir drei Radiocarbonaten für diese Schicht, das früheste gibt  $4660 \pm 140$  (Halbwertszeit 5570) an. Diese Periode VI findet hinsichtlich Keramik und Architektur ihre Fortsetzung in Periode V (ein  $C^{14}$ -Datum gibt  $3660 \pm 140$  an). Allerdings verringert sich die Quantität der »Coarse Ware« und es tauchen neue Typen bemalter Ware auf, die von den Ausgräbern als »Yahyā-Ware« bezeichnet wird. Auffällig sind schwarze Zickzackbänder auf rotem Untergrund unterhalb des Gefäßrandes. Die Basis der Schalen und Becher zeigt häufig farbige Töpfermarken. Die einzigen bekannten Parallelen stammen aus dem nicht weit entfernten Tall-i Iblīs. Es scheint so, als ob das Gebiet von Kirmān eine eigene keramische Tradition besaß.

Besonders wichtig ist die Periode IV, die in drei Unterperioden (C, B, A) zerfällt. Sie besitzt nicht nur große Bedeutung für die Verhältnisse im südlichen Īrān während des 4./3. Jahrht., sondern sie liefert auch die Beweise für Beziehungen nach dem Westen, nach Mesopotamien einerseits und nach dem Osten, nach Balūčistān, andererseits, sowie nach dem Persischen Golf. Es liegt bisher ein verwertbares Radiocarbonatum vor, und zwar für den Beginn von Periode IV B:  $3280 \pm 170$ ; vielleicht ist es zu hoch, dazu siehe unten.

Ein überraschender Fund wurde in Periode IV C gemacht. In einem Gebäude, dem bisher größten, aber noch nicht vollständig freigelegten Komplex in Tepe Yahyā, wurden u. a. sechs Täfelchen mit proto-elamischer Schrift (Wirtschaftstexte) sowie weitere 84 Täfelchen, allerdings unbeschrieben, gefunden. Die letzteren beweisen, daß die Täfelchen in Tepe Yahyā selbst beschriftet und nicht importiert worden sind. Eine weitere wichtige Entdeckung, zusammen mit den Täfelchen gemacht, sind 24 Siegelabrollungen. Die Täfelchen und die Keramik (»Bevelled-rim Bowls«) weisen Parallelen mit Susa Cb und Siyalk IV auf. Weitere direkte Verbindungen in der Keramik gibt es mit Šahr-i sūhta III. Nimmt man noch die Beziehungen von Tepe Yahyā IV C mit Bampūr I–IV, Šahdād und Tall-i Iblīs V–VI<sup>3</sup> hinzu, so zeigt sich, daß diese Fundorte eine gemeinsame Tradition aufweisen, die für eine südöstliche ira-

<sup>2</sup> Diese Einteilung ist aus dem »Progress Report – I« S. 5 und Iran 9 (1971) 87 entnommen, vorher Iran 7 (1969) 185 wurden noch acht Perioden aufgezählt; in Expedition 13 (1971) 14 wird als letzte Datierung für Periode IV C nun 3400–3100 und für IV B 3100–2700 angegeben.

<sup>3</sup> Gegenüber den Beziehungen mit Tall-i Iblīs ist allerdings einzuwenden, daß V–VI von Caldwell (s. bei Iblīs) etwa in die Zeit von 3000–2700 angesetzt wird, so daß mit Yahyā IV C (3400–3200) zeitlich kaum Verbindung besteht.

nische Oikumene spricht. Die Ausgräber schließen nicht aus, daß hier im östlichen Bergland von Irān das Kerngebiet der proto-elamischen Kultur lag. Zu erwähnen ist, daß sich keinerlei Hinweise auf die oft genannte Kulli-Kultur ergeben haben.

Entscheidend jedoch für die Einordnung der Periode IV C sind die sehr charakteristischen Siegelabrollungen. Die meisten von ihnen entsprechen der »Endprotoelamischen Stufe« in Susa Dc/d, die mit der Mesilim- und Fara-Zeit in Mesopotamien übereinght. Der Ausgräber irrt (s. Iran 9 (1971) 88, Anm. 14), wenn er sie mit der Glyptik von Susa Cb gleichsetzt, und das aus dem Aufsatz von Le Breton, Iraq 20 (1957) Pl. XXV 10 zum Vergleich herangezogene Siegelbild wird ebenda S. 119 nach D datiert (vgl. hierzu W. Nagel, Djamdat Nasr-Kulturen und frühdynastische Buntkeramiker. Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 8 [Berlin 1964] 51, 80 ff.).

IV B und IV A unterscheiden sich durch das Überwiegen von Steatitgefäßen und bemalter Keramik in IV B. Die Steatitgefäße enthalten fast alle aus Mesopotamien, Irān und dem Indusland bekannten Motive, darüber hinaus aber auch manche neue (s. dazu F. A. Durrani, Ancient Pakistan 1 [1964] 51 ff.). Die außergewöhnliche Quantität von Steatit, bearbeitet und unbearbeitet, weist darauf hin, daß Tepe Yahyā ein Mittelpunkt für die Bearbeitung und Verbreitung dieses Steines war. Die Ausgräber entdeckten 1970 fünfzehn Meilen nördlich von Tepe Yahyā eine große Steatitmine mit Spuren eines Abbaues schon in alter Zeit.

Eine wichtige Entdeckung in IV B besteht in dem Oberteilfragment einer Steatitstatuette, das eine bemerkenswerte Verwandtschaft mit jener sog. »Narbenmänner-Gruppe« aufweist, die als Zufallsfund aus der Gegend von Širāz/Fasa nach dem Zweiten Weltkrieg in verschiedene Museen und Privatsammlungen gelangte und zuletzt in einer Monographie von W. Nagel »Frühe Plastik aus Sumer und Westmakkan« (Berlin 1968 = Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 8 [1968] 104–117) vorgelegt wurde.

Während des ganzen 2. Jahrht. scheint Tepe Yahyā verlassen gewesen zu sein. Vielleicht besteht hier eine Verbindung mit ähnlichen Vorgängen auf dem iranischen Zentralplateau, wo während dieses Zeitraumes gleichfalls viele Plätze aufgegeben worden sind.

Die ausgedehnte Besiedlung der Periode II könnte darauf hindeuten, daß wir hier ein regionales achämenidisches Zentrum vor uns haben.

Die Periode I hat reichhaltige Funde geliefert, u. a. eine 21.5 cm hohe Terracottafigur, einen Krieger mit Helm darstellend, sowie Pferdeköpfe aus Steatit und goldene Ohrringe.

Die nächsten Campagnen sollen sich nach den Angaben der Ausgräber auf die Perioden II, III und IV konzentrieren. Zusätzlich soll das angrenzende Gebiet untersucht werden.

*Tall-i Iblis*: Ausgrabung 1966. Leitung J. R. Caldwell

Literatur: J. R. Caldwell/S. M. Shahmirzadi, Tall-i Iblis – The Kerman Range and the Beginnings of Smelting. Illinois State Museum Preliminary Reports 7 (Springfield Ill. 1966)

Derselbe, Science 153 (1966) 984 ff.

Derselbe, Iran 5 (1967) 144

C. S. Smith, Iran 5 (1967) 146 ff.

J. R. Caldwell Ed., Investigations at Tal-i Iblis. Illinois State Museum Preliminary Reports 9 (Springfield Ill. 1967) [Dieses Werk gibt eine Zusammenfassung der vorher erschienenen Berichte]

Derselbe, Archaeologia Viva 1 (1968) 145 ff.

Der Platz liegt 80 km südwestlich von Kirmān. Man hat sieben Perioden (0<sup>4</sup> bis VII) festgestellt. Für die meisten Perioden liegen Radiocarbonaten vor, so daß man etwa zu der folgenden Datierung kommt. I: ca. 4400–4100; II–III: 4100–3600; IV: 3600–3000; V–VI: 3000–2700; VII: ab 1000 v. Chr. In den Perioden I–II haben sich Hinweise für eine Kupferverarbeitung im großen Stil ergeben. Ihre größte Ausdehnung erreichte die Siedlung in der Periode V.

*Šahdād (Ḥabīš)*: Ausgrabung seit 1968. Leitung A. Ḥākemī

Literatur: A. Ḥākemī, Iran 8 (1970) 187 ff.

W. Hinz, AMI NF 4 (1971) 1 ff. (Über die altelamischen Schriftzeichen)

Außerdem beruht nachfolgender Bericht auf mündlichen Angaben von A. Ḥākemī

Šahdād, früher Ḥabīš, liegt am Rande der Wüste Lūt, 65 km Luftlinie nordöstlich von Kirmān. Die Grabung selbst befindet sich etwas östlich davon bei Agaus. Ḥākemī fand mehrere Gräber aus dem späten 4.–3. Jahrht. Die Grabbeigaben bestanden aus Steatitgefäßen, die große Ähnlichkeit mit den Gefäßen von Tepe Yahyā-Periode IV A und IV B aufweisen, sowie Schmuck aus Silber, Achat und Lapislazuli. Die in Šahdād gefundene Keramik ist darüber hinaus mit der von Yahyā IV C zu vergleichen. Bemerkenswert ist, daß auf einem Gefäß am oberen Rand eine kleine Inschrift eingeritzt war. Nach einer Untersuchung von W. Hinz besteht diese Inschrift aus Zeichen der altelamischen Strichschrift. A. Ḥākemī und auch C. C. Lamberg-Karlovsky, Iran 9 (1971) 90 Anm. 17 sprechen zwar von proto-elamischen Schriftzeichen, das ist aber nach Hinz' Feststellungen nicht korrekt. Proto-elamisch war, wie der Name sagt, der Vorläufer der altelamischen Schrift.

#### *Balūčistān*

*Bampūr*: Ausgrabung 1966. Leitung Beatrice de Cardi

Literatur: B. de Cardi, Antiquity 41 (1967) 33 ff.

Dieselbe, Iran 6 (1968) 135 ff.

M. Tosi, East and West 20 (1970) 9 ff.

Es konnten sechs Perioden (I–VI) festgestellt werden; von diesen bilden I–IV die sogenannte Bampūr-Kultur. Das Ende dieser Kultur (IV 3) dürfte durch neu eingewanderte Stämme herbeigeführt worden sein. Mit den Perioden V–VI folgt dann ein Abschnitt, der kulturell gegenüber dem vorhergehenden

<sup>4</sup> Hinsichtlich der Existenz dieser Periode 0 besteht zwischen den an der Grabung Beteiligten keine vollständige Übereinstimmung.

sehr abfällt; dies zeigt sich besonders in der Keramik. Es scheint so, als ob die Neuankömmlinge der Periode IV 3 kulturell weniger entwickelt waren, als die von ihnen eroberte Bevölkerung. Periode V zerfällt in zwei Phasen, wobei die Keramik der Phase 2 eine gewisse Verwandtschaft mit der der Kulli-Leute in Makran aufweist. Periode VI läßt sich einwandfrei aus der vorhergehenden ableiten. Radiocarbonaten liegen bisher nicht vor.

Die Bampūr-Kultur (I–IV) kann etwa zu Beginn des 3. Jahrht. angesetzt werden. In Periode I gibt es schon auf der Töpferscheibe hergestellte Keramik, und so dürfte I daher gleichzeitig oder etwas später mit dem nicht weit entfernten Tall-i Iblis sein, wo in Periode V, etwa ab 3000, auf der Scheibe hergestellte Ware auftaucht. Die Keramik der Bampūr-Kultur (I–IV) ist durch einen starken lokalen Stil gekennzeichnet; jede Periode zeigt aber einen gewissen Wechsel in Form und Motiven. Das Ende der Bampūr-Kultur dürfte gegen Ende des 3. Jahrht. anzusetzen sein, während das Ende von Periode VI um 1900 datiert wird. In den Perioden I–IV sind Kontakte mit Tepe Yaḥyā IV C, Šahr-i sūhta II, III, in III–IV Verbindungen mit Šahr-i sūhta IV und Mundigak IV 1 und während V–VI solche mit Tepe Yaḥyā IV B erkennbar. Wegen dieser Parallelen, vor allem mit Tepe Yaḥyā, fragt es sich allerdings, ob Bampūr I–VI nicht früher anzusetzen sind (s. dazu C. C. Lamberg-Karlovsky, Iran 9 [1971] 94; M. Tosi, East and West 20 [1970] 11 ff., besonders 18).

Ob die schon erwähnte Verbindung mit der Kulli-Keramik in Periode V 2 bedeutet, daß die Kulli-Leute selbst die Eindringlinge in Bampūr waren, kann wegen unserer heute noch geringen Kenntnisse von jenem Volk nicht mit Sicherheit gesagt werden. Periode VI ist insofern von Bedeutung, als hier Gefäße auftauchen, die große Ähnlichkeit mit solchen der Umm an-Nār-Kultur in 'Umān aufweisen.

#### Fārs

*Darvāza Tepe*: Ausgrabungen seit 1968. Leitung M. B. Nicol

Literatur: M. B. Nicol, Iran 7 (1969) 172 (1. Campagne)

Derselbe, Iran 9 (1971) 168 ff. (2. Campagne)

Die Grabung liegt 38 km südöstlich von Persepolis. Tepe Darvāza wurde schon von L. Vanden Berghe (Archéologie de l'Irān ancien [1959] 43) untersucht. Es handelt sich um einen der größten Tepe in Fārs (63 500 qm). Die Ausgräber konnten eine durchgehende Besiedlung von etwa 2100–650 v. Chr. feststellen. Auffällig ist, daß größere Gebäude, Mauern und Tore fehlen. Gefunden wurden dagegen 20 Brunnen und Reservoirs, 35 Öfen mit verschiedenen Keramikwerkzeugen sowie Keramik, die lange verwendet worden war. Ein gewaltsames Ende der Besiedlung konnte nicht festgestellt werden. Die Ausgräber halten es nicht für ausgeschlossen, daß die Bewohner von Darvāza Tepe um 650 Achämeniden waren.

*Persepolis (Taht-i Ġamšid)*: Ausgrabung seit 1968. Leitung A. Tadjvidi

Literatur: A. Tadjvidi, Iran 8 (1970) 186 ff.

Bei dieser Grabung wurden die Verteidigungsanlagen an der Ostseite der Terrasse von Persepolis untersucht (s. dazu E. F. Schmidt, Flights over Ancient Cities in Iran [Chicago 1940] 10 Pl. 2). Leider ist aus dem kurzen Bericht nicht

zu entnehmen, ob es sich um den inneren oder äußeren Befestigungsring (s. Schmidt) handelt und wo genau gegraben worden ist. Die interessanteste Entdeckung ist, daß den Abschluß der dort gefundenen Wachräume nicht ein Flachdach, sondern ein »Cradle«-Gewölbe bildete.

*Ebene von Persepolis und Umgebungen von Šīrāz*: Survey 1966, 1968. Leitung P. Gotch

Literatur: P. Gotch, Iran 6 (1968) 168 ff.

Derselbe, Iran 7 (1969) 190 ff.

In zwei ausgedehnten Surveys wurden an die 100 neue prähistorische Plätze entdeckt. Bemerkenswert ist die große Zahl von Fundstätten mit einer ausgeprägten einfachen roten Keramik (Bakūn A V) in der Marv Dašt-Ebene.

*Bīšāpūr*: Ausgrabung seit 1968. Leitung A. A. Sarfaraz

Literatur: A. A. Sarfaraz, Iran 8 (1970) 178

J. Yasi, Iran 9 (1971) 168

Diese Grabung soll die Arbeiten von R. Ghirshman in den Jahren 1933–1940 fortsetzen. Die Untersuchungen konzentrieren sich zur Zeit auf die Nordseite des Stadtalles, von dem nach zwei Campagnen 248 m freigelegt waren. Bei dieser Mauer, die eine Stärke von beinahe 9 m und eine ursprüngliche Höhe von etwa 8.50 m besaß, sind zwei Bauphasen zu unterscheiden. In der ersten war der Mauer in einem Abstand von 40 cm (!) jeweils ein Turm vorgesetzt, jeder 7.5 m im Durchmesser. Einige von ihnen sind noch bis zu einer Höhe von 3 m erhalten. Während einer zweiten Phase – auch noch in der Sasanidenzeit – wurde jeweils jeder dritte Turm entfernt. Außerhalb dieser Mauer, etwa 10 m entfernt in der Nähe des Flusses, wurde ein sasanidisches Gebäude freigelegt, dessen Funktion noch unklar ist. Es handelt sich um einen Īwān mit zwei, je seitlich anschließenden, Räumen und zwei Korridoren. Die Ausgrabungen sollen noch mehrere Campagnen fortgesetzt werden.

*Burāzġān*: Ausgrabung seit 1971. Leitung A. A. Sarfaraz

Die nachfolgenden Angaben beruhen auf persönlichen Informationen des Ausgräbers

Burāzġān liegt an der Straße Šīrāz-Būšīhr und zwar ca. 230 km hinter erstem Ort und etwa 70 km von Būšīhr. Die zu besprechenden Ruinen befinden sich 1 km südlich von Burāzġān bei Ĥurhab. Es handelt sich um einen achämenidischen Palast. Bisher hat man eine Säulenhalle mit 12 Basen freigelegt, die ganz denen des »Palastes F« in Pasargadae entsprechen. Die Halle ist etwa 18 m lang, und die Säulen waren in zwei Reihen à 6 Säulen angeordnet. Die Ausgräber und auch D. Stronach sind aufgrund der Übereinstimmung mit Pasargadae davon überzeugt, daß die Anlage von Cyrus dem Großen errichtet worden ist. Es sind mehrere Campagnen geplant, um weitere Komplexe, die festgestellt werden konnten, freizulegen.

Während dieser ersten Campagne wurde 12 km nördlich von Burāzġān bei Sang-i siyāh durch einen Zufall eine weitere achämenidische Anlage, wahrscheinlich ebenfalls ein Palast, gefunden. Sarfaraz erfuhr, daß die Einheimischen dort bei Arbeiten zufällig einige Säulenbasen freigelegt hatten. Er stellte fest, daß es sich um eine Anlage mit zwei Reihen à 5 Säulen handelt. Sarfaraz

vermutet, daß der Bau später als der von Burāzġān ist; vielleicht aus der Zeit des Darius I. Auch hier plant der Iranische Antikendienst eine Grabung.

*Tang-i Qandil*: Survey 1971. Leitung A. A. Sarfaraz

Die nachfolgenden Angaben beruhen auf persönlichen Informationen des Ausgräbers

Dieser Platz liegt in der Nähe der Straße Šīrāz-Ahvāz und zwar zwischen Bīšāpūr und Fahliyān. Es handelt sich um ein sasanidisches Felsrelief, das Sarfaraz auf einem Survey, den er während der Grabung in Bīšāpūr unternahm, entdeckte. Es befindet sich etwa 3–4 km südöstlich des schon lange bekannten sasanidischen Reliefs von Sar-i Bahrām, das unmittelbar an der vorerwähnten Straße liegt. Nicht weit entfernt von dem neu entdeckten Relief, einige Kilometer westlich davon, befindet sich der bekannte Turm von Nūrābād. Auf dem Relief sind drei Personen dargestellt. Nach Sarfaraz handelt es sich um Šāpūr I., der links flankiert ist von der Göttin Anāhitā und rechts von Kartīr, dem bekannten Großmobad der sasanidischen Staatskirche.

*Sīrāf (Tāhirī)*: Ausgrabungen seit 1966. Leitung D. Whitehouse

Literatur: D. Whitehouse, Iran 6 (1968) 1 ff. (1. Campagne)

Derselbe, Iran 7 (1969) 39 ff. (2. Campagne)

Derselbe, Iran 8 (1970) 1 ff. (3. Campagne)

Derselbe, Iran 9 (1971) 1 ff. (4. Campagne)

Derselbe, Iran 9 (1971) 176 ff. (5. Campagne, kurzer Vorbericht)

Es handelt sich um die Ausgrabung der alten islamischen Hafenstadt Sīrāf, dem heutigen Tāhirī am Persischen Golf, ca. 220 km südöstlich von Būšīhr. Dieser Ort war im 10. und 11. nachchristlichen Jahrhundert einer der bedeutendsten Handelsplätze am Persischen Golf.

Die Untersuchungen werden an verschiedenen Stellen der Stadt vorgenommen. Eines der wichtigsten Ergebnisse ist die Freilegung der Großen Moschee, deren Baubeginn in das erste Viertel des 9. Jh. n. Chr. fallen dürfte. Unter den ältesten Fundamenten der Moschee stießen die Ausgräber auf einen größeren Gebäudekomplex, wobei sie nicht ausschließen, daß er aus sasanidischer Zeit stammt. Weiter wurde ein Teil der Wohnquartiere und des Bazars freigelegt.

*Malyān*: Ausgrabung seit 1971. Weitere Campagnen sind geplant. Leitung W. M. Summer

Die nachfolgenden Angaben beruhen auf persönlichen Informationen des Ausgräbers

Der Platz liegt in Luftlinie ca. 50 km nordwestlich von Šīrāz und 64 km südöstlich von Ardakān. Der Tepe ist mit 300 ha der größte von etwa 350 anderen Tepes aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit im Gebiet des Kur-Flusses. Drei Hauptbesiedlungsperioden konnten bisher festgestellt werden: Parthisch, »Kaftarī« und »Bāniš« (prähistorische »Buff-Ware«, benannt nach einem Tepe etwa 12 km nordwestlich von Malyān). Kaftarī (s. dazu L. Vanden Berghe, *Archéologie de l'Irān ancien* [1959] 42) zeichnet sich durch eine bemalte Ware aus, die kaum Parallelen in Irān hat; sie gehört in die letzte Hälfte des 3. und den Anfang des 2. Jahrht. Aus dieser Periode wurden meh-

rere Anlagen mit bemalten Wänden freigelegt. Man fand eine Tontafel, sechs Roll- und zwei Stempelsiegel sowie mehrere Figurinen. Weitere Oberflächenfunde sind acht Fragmente von Ziegeln mit Inschriften. Die Inschriftenfunde und Siegel finden ihre Parallelen in Susa. Die Tontafel kann um etwa 1800 v. Chr. und die Ziegelfragmente um 1200 v. Chr. datiert werden.

Selbstverständlich müssen weitere Campagnen abgewartet werden, denn noch scheint es so, als ob dieser Platz, vor allem wenn weitere Inschriftenfunde gemacht werden, noch eine wichtige Rolle für unsere Kenntnisse über die Geschichte dieses Gebietes im 3. und 2. Jahrht. spielen wird.

### *Hūzistān*

*Susa* (Šuš): Ausgrabungen seit 1965. Leitung R. Ghirshman, seit 1968 J. Perrot  
Literatur: R. Ghirshman, *Comptes rendus* 1966 S. 360 ff. (Campagne 1965–66)

Derselbe, *Arts Asiatiques* 15 (1967) 3 ff. (Campagne 1965–66)

Derselbe, *Comptes rendus* 1967 S. 402 ff. (Campagne 1966–67)

Derselbe, *Arts Asiatiques* 17 (1968) 3 ff. (Campagne 1966–67)

M.-J. Steve, *Iran* 7 (1969) 183 ff. (Campagne 1968)

J. Perrot, *Comptes rendus* 1969 S. 551 ff. (Campagne 1968–69)

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 178 ff. (Campagne 1969–70)

Die Grabungen dauern mit geringen Unterbrechungen seit 1897 an. Die Ergebnisse sind in erster Linie in den »Mémoires de la Délégation archéologique française en Iran« veröffentlicht. Bis 1970 sind insgesamt 42 Bände erschienen. Nachfolgend kann es sich nur darum handeln, einen sehr gestrafften Überblick über die verschiedenen Untersuchungen auf dem Tell von Susa und in seiner unmittelbaren Umgebung zu geben.

In Susa selbst, in der »Ville royale«, stießen die Ausgräber 1965–66 in Schicht XV auf ausgedehnte Anlagen (1 ha) aus der Zeit der »Sukkalmah«. Gefunden wurde u. a. inmitten von Wohnhäusern ein kleiner Kultbau, bestehend aus Vorraum und der dahinter in Längsrichtung liegenden Cella; letztere enthielt ein kleines Podium. Es handelt sich um das erste aus dieser Zeit in Susa entdeckte Heiligtum.

Auf der Akropolis wurde 1966–67 eine Terrasse aus ungebrannten Lehmziegeln freigelegt, von der Ghirshman annimmt, sie könne als Unterbau für eine Ziqqurrat gedient haben. Bemerkenswert ist, daß die Fassade dieser Terrasse mit Nägeln aus gebranntem Ton in Form von Hörnern verziert war. Anhand der gefundenen Keramik datiert Ghirshman die Terrasse in die Gamdat Nasr-Zeit.

Ebenfalls aus der Akropolis in unmittelbarer Nähe der »Sondage 2« von de Mecquenem hat 1968–69 Perrot, um eine stratigraphische Kontrolle der alten Grabungen durchzuführen, auf einer Fläche von 200 qm eine Grabung unternommen. Es wurden dabei 19 Hauptschichten (8–27) mit einer Höhe von 15 m festgestellt.

1969–70 entdeckte man bei Arbeiten an dem bekannten achämenidischen Palast zwei Gründungstafeln (elamisch und akkadisch) des Darius I. aus Marmor mit der berühmten Bauinschrift (Veröffentlichung der elamischen Version: F. Vallat, RA 64 [1970] 149 ff.).

In der Ebene von Susa, auf der Westseite des Šā'ūr-Flusses, legte man in der Campagne 1969–70 einen neuen achämenidischen Palast frei. Er besteht aus einer großen Säulenhalle mit 8 Reihen à 8 Säulen, der an zwei Seiten je ein Portikus vorgelagert war.

10 km nördlich von Susa wurde außerdem in Tepe Ga'farābād gegraben. Hier hatte schon 1934 de Mecquenem eine Sondage durchgeführt. Die damals gefundene Keramik wurde dann von Le Breton, Iraq 19 (1957) 79 ff. als Susiana-Ware (a, c, e) klassifiziert, wobei die übrigen Phasen b und d auf anderen Tepes in der Susiana nachgewiesen werden konnten. Da diese Grabungen aber stratigraphisch nicht einwandfrei durchgeführt worden waren, besteht Uneinigkeit in der Forschung, was zur Aufstellung von verschiedenen Klassifizierungen geführt hat (s. dazu R. H. Dyson Jr., *Chronologies* 221). Um diesen Zustand zu beenden, hat die französische Mission mit dieser neuen Grabung in Tepe Ga'farābād begonnen. Interessant ist, daß man nach der ersten Campagne noch keine Hinweise für die von Le Breton früher angenommene Phase Susiana c gefunden hat.

Für die Datierung von Susiana a–e und der zeitlich anschließenden Susa A–D-Ware spielen im übrigen die Ergebnisse der schon vor 1965 abgeschlossenen Grabungen von 'Alī Kuš (s. F. Hole/K. V. Flannery/J. A. Neely, *Prehistory and Human Ecology of the Dih Luran Plain. Memoirs–Museum of Anthropology – University Michigan* 1 [Ann Arbor 1969]) eine wichtige Rolle<sup>5</sup>.

*Masǧid-i Sulaimān*: Ausgrabungen seit 1967. Leitung R. Ghirshman

Literatur: R. Ghirshman, *Comptes rendus* 1968 S. 8 ff. (1. Campagne)

Derselbe, *Comptes rendus* 1969 S. 482 ff. (2. und 3. Campagne)

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 173 ff. (4. Campagne)

*Masǧid-i Sulaimān* liegt 146 km nordöstlich von Ahvāz, am Rande der Baḥtīyari-Berge. Es handelt sich um eine künstlich angelegte, große Terrasse, auf der sich mindestens vier größere und kleinere Heiligtümer befinden.

Ghirshman nimmt an, daß die Terrasse achämenidischen Ursprungs ist, eine Datierung, die umstritten ist (s. dazu ausführlich K. Schippmann, *Die iranischen Feuerheiligtümer* [Berlin 1971] 233 ff.). Freigelegt wurde bisher ein großer, dem Herakles geweihter Tempel (seleukidisch oder parthisch); weiter ein größeres parthisches Heiligtum, dann eine kleinere Kultanlage, bestehend aus Vorcella und Cella (Datierung unsicher), sowie schließlich ein kleiner Bau an der Ostseite der Terrasse, den Ghirshman als achämenidisches Feuerheiligtum in Form eines Podiums bezeichnet.

*Bard-i Nišānda*: Ausgrabungen 1964–66. Leitung R. Ghirshman

Literatur: R. Ghirshman, *Syria* 41 (1964) 301 ff. (1. Campagne)

Derselbe, *Syria* 42 (1965) 289 ff. (2. Campagne)

Derselbe, *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 19 (1967) 3 ff. (3. Campagne)

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang ist besonders auf Dyson, *Annotations and Corrections of the Relative Chronology of Iran* 1968, *AJA* 72 (1968) 308 ff. zu verweisen, wo eine Verbesserung seiner Datierungen in *Chronologies* 215 ff. geboten wird.

Die Anlage liegt 24 km nordöstlich von Masǧid-i Sulaimān entfernt. Auch hier handelt es sich um eine Terrassenanlage mit Kultbauten, wobei wiederum die Datierung in gleicher Weise umstritten ist (s. dazu K. Schippmann, Die iranischen Feuerheiligtümer [1971] 215 ff.).

*Haft Tepe*: Ausgrabungen seit 1966. Leitung E. Negahbān  
Literatur: E. Negahbān, Iran 5 (1967) 140 ff. (1. Campagne)  
Derselbe, Iran 6 (1968) 161 (2. Campagne)  
Derselbe, Iran 7 (1969) 173 ff. (3. Campagne)

Der Ort befindet sich 20 km südöstlich von Susa entfernt. Es handelt sich um eine größere elamische Anlage, die anhand einer dort gefundenen Inschrift wahrscheinlich von einem bisher verhältnismäßig unbekanntem Herrscher namens Tēmt-ahar (zwischen 1500–1350 v. Chr.) errichtet worden ist. Bis jetzt hat man einen Tempelbezirk mit einem Hof (36 × 18 m) als Mittelpunkt freigelegt. Unter anderem wurden in diesem Bezirk zwei mit Gewölben überdeckte Gräber gefunden.

Aufgrund eines ausgedehnten Surveys in Hūzistān und anhand der dabei gefundenen Keramik glaubt Elisabeth Carter, Iran 8 (1970) 20, daß die Keramik von Haft Tepe eine Phase umfaßt, die in der »Ville royale« in Susa nur mangelhaft repräsentiert ist. Sie hält es nicht für ausgeschlossen, daß in der Mitte des 2. Jahrht. das Zentrum dieses Gebietes von Susa nach Haft Tepe wechselte.

*Čuǧā Miš*: Ausgrabungen seit 1961. Leitung Helene J. Kantor, P. Delougaz  
Literatur: P. Delougaz, Iran 5 (1967) 147 ff. (1.–3. Campagne)  
Helene J. Kantor, AJA 71 (1967) 190 ff.  
P. Delougaz, Unesco-Kurier 10/11 (1969) 22 ff.

Čuǧā Miš liegt ca. 25 km südöstlich von Susa in der Susiana-Ebene; es ist einer der größten Tepe in dieser Gegend. Man fand auf dem ganzen Tepe, fast immer unmittelbar unterhalb der Oberfläche, Gebäudereste aus der »Protoliterate Periode«. Man darf annehmen, daß Čuǧā Miš eine bedeutende Siedlung während dieser Periode gewesen ist. Es wurde eine ungewöhnliche Menge von Keramik gefunden; unter den Kleinfunden befinden sich eine größere Zahl von Siegelabrollungen.

Anhand dieser Grabung glaubt Helene Kantor in der Lage zu sein, gewisse aus Mesopotamien nach Ägypten importierte Stücke sicherer datieren zu können; danach scheint Spät-Girzah zeitgleich mit dem Ende von »Protoliterate B« und dem Beginn von »Protoliterate C« zu sein (s. H. Kantor, Chronologies 10/11).

*Čuǧā Safīd*: Ausgrabung 1968. Leitung F. Hole  
Literatur: F. Hole, Iran 7 (1969) 171 ff.

Der Platz befindet sich in der Ebene von Dih Lurān, die ca. 160 km östlich von Dizfūl liegt.

Die Grabung wurde unternommen, um die Beziehungen zwischen der frühesten Keramikphase in diesem Gebiet, der Muḥammad Gaʿfar-Phase und der Sabz-Phase mit der bekannten »Buff-Ware«, festzustellen. Bei den früheren

Grabungen in 'Alī Kuš und Tepe Sabz ergaben sich keine Hinweise für eine Übergangsphase, die anhand der bislang bekannten Radiocarbonaten in die Mitte des 6. Jahrht. fallen müßte. Bisher wurden in Čugā Safīd drei Phasen mit deutlich sichtbaren Unterschieden in der Keramik festgestellt. Obwohl diese Funde eine Entwicklung aus der Muḥammad Ga'far-Phase heraus erkennen lassen, ist die direkte Verbindung mit der späteren Sabz-Phase noch nicht klar zu sehen.

*Tepe Faruḥābād*: Ausgrabung 1968. Leitung H. T. Wright

Literatur: H. T. Wright, Iran 7 (1969) 172 ff.

Dieser Tepe liegt ca. 12 km südlich des Dorfes Dih Lurān. Seine Anfänge gehen bis in die Zeit um 5000 zurück und es läßt sich eine fast durchgehende Besiedlung bis 3000 v. Chr. nachweisen. Nach dieser Unterbrechung wurde der Platz dann im 2. Jahrht. wieder besiedelt. Der Zweck der Grabung war, mit Hilfe mehrerer tiefer Sondagen ein Bild über die wirtschaftliche Entwicklung im 4. Jahrht. zu gewinnen.

*Dih Lurān*: Survey 1968–69. Leitung J. A. Neely

Literatur: J. A. Neely, Iran 8 (1970) 202 ff.

Es handelt sich bei diesem Survey um die Fortsetzung der von J. A. Neely und F. Hole Anfang der sechziger Jahre unternommenen Grabungen und Surveys in der Dih Lurān-Ebene, vor allem bei 'Alī Kuš und Tepe Sabz (s. oben sub »Susa« F. Hole/K. V. Flannery/J. A. Neely, Prehistory and Human Ecology of the Dih Luran Plain [1969]). Auch die vorerwähnte Grabung von Tepe Faruḥābād und ein Survey von Elizabeth Carter (Iran 8 [1970] 202 ff.) gehören zu diesem Projekt.

Der Hauptzweck des hier erwähnten Surveys war eine Untersuchung der Bewässerungssysteme in den verschiedenen Perioden. Es wurde um die kleine Stadt Dih Lurān ein Gebiet von ca. 1000 qkm untersucht, wobei insgesamt 293 archäologische Fundstätten aufgenommen werden konnten. Dieses Gebiet war danach durchgehend von der Būs Murdah-Phase (ab 7500) bis in die islamische Periode (1300 n. Chr.) besiedelt. In der Būs Murdah-Phase (7500–6750) und auch in der 'Alī Kuš-Phase (6750–6000) finden sich die Anfänge der Landwirtschaft und der Schaf- und Ziegenhaltung. Der Beginn einer Bewässerung konnte in der Sabz-Phase (5500–5000) festgestellt werden. Von einem Bewässerungssystem kann man allerdings erst mit Beginn der Uruk-Phase sprechen (3500; entspricht etwa dem Anfang von Susa B). Anhand der Keramik sowie der Architektur und Siedlungsformen scheint es möglich zu sein, eine frühe und eine späte Uruk-Phase festzustellen, die mit Entwicklungen in einigen Teilen Mesopotamiens korrespondiert.

Die Anlage von Qanāt's fällt in der Dih Lurān-Ebene in die Zeit der Achämeniden, vielleicht sogar etwas früher. Die sasanidische und islamische Ära bildeten dann den Höhepunkt in der Entwicklung von Bewässerungssystemen.

Durch eine Lokalisierung verschiedener achämenidischer Plätze in einer allgemeinen Nordwest-Südost-Richtung glaubt Neely, den Verlauf der achämenidischen »Königsstraße« für das Gebiet der Dih Lurān-Ebene ermitteln zu können.

*Luristān*

*Tepe Kalvālī*: Ausgrabung 1965. Leitung L. Vanden Berghe

Literatur: L. Vanden Berghe, Kalwali en War Kabud 1965 en 1966. Het archeologisch Onderzoek naar de Bronscultuur van Luristan – Opgravingen in Pusht-i Kuh – I (Brüssel 1968) [Endgültiger Bericht]

Seit 1965 unternimmt Vanden Berghe jedes Jahr regelmäßig Grabungen und Surveys in Luristān. Ihm verdankt die Wissenschaft, daß die bisher aufgestellten Theorien anhand stratigraphischen Materials jetzt überprüft werden können. Kalvālī liegt ca. 14 km nordöstlich von Ilām. Die Grabung dauerte nur drei Wochen; es wurden 22 Gräber geöffnet. Die Funde beschränken sich in erster Linie auf Keramik; Bronzegegenstände wurden nicht gefunden. Vanden Berghe datiert die Nekropole in die zweite Hälfte des 7. Jh. v. Chr.

*Var Kabūd*: Ausgrabung 1965–66. Leitung L. Vanden Berghe

Literatur: s. bei »Kalvālī«

Auch hier handelt es sich um eine Nekropole; sie liegt ca. 25 km nordwestlich von Ilām. Es wurden insgesamt 149 Gräber freigelegt, wobei zwei Arten festgestellt werden konnten: einmal waren es einfache, in der Erde ausgehobene Gruben, während bei der anderen Art die Wände mit Kalkstein ausgekleidet waren. Alle Gräber waren entweder mit großen Blöcken oder mit Steinen unterschiedlicher Größe abgedeckt. In den beiden Grabarten wurden die gleichen Beigaben gefunden, wobei die Keramik zahlenmäßig überwog. Die Metallobjekte waren aus Bronze und Eisen. Auffällig ist, daß keine Bronzewaffen gefunden wurden; Bronze wurde anscheinend in dieser Nekropole nur für Luxus, kultische oder dekorative Objekte (Ringe, Armbänder, Nadeln, Fibeln und Gefäße) verwendet. Anhand von Vergleichen der gefundenen Objekte mit denen anderer Grabungen wie Ḥasanlū, Zivīya, Susa und Tepe Giyān datiert Vanden Berghe diese Nekropole in das Ende des 8. bis in die erste Hälfte des 7. Jh.<sup>6</sup> Var Kabūd gehört also wie Kalvālī in die »Endphase« der Luristān-Bronzen, in der Waffen schon aus Eisen gefertigt wurden.

*Bāni Surma*: Ausgrabung 1967. Leitung L. Vanden Berghe

Literatur: L. Vanden Berghe, Archeologia 24 (1968) 53 ff.

Derselbe, Phoenix 14 (1968) 109 ff.

Bāni Surma liegt 10 km nordwestlich von Var Kabūd am Laškan-Fluß. Auch hier wurde wiederum eine Nekropole gefunden. Es handelt sich um die bisher älteste Phase der Luristān-Bronzen, die Vanden Berghe anhand der Keramik in die Zeit von 2600–2500 datiert. Die Grabgewölbe (Kraggewölbe) von Bāni Surma fallen durch ihre Größe auf; abgesehen von einigen Ausnahmen haben sie eine Länge zwischen 8 und 16 m und eine Breite von 1.70–3 m;

<sup>6</sup> P. Calmeyer, Datierbare Bronzen aus Luristan und Kirmanshah (Berlin 1969) 197 möchte den Beginn dieser Datierung bis in das 9. Jh. heraufsetzen. Calmeyers Buch sollte zusammen mit dem Aufsatz von P. R. S. Moorey, Towards a Chronology for the Luristan Bronzes, Iran 9 (1971) 113 ff. benutzt werden, wo sich Moorey mit der Arbeit von Calmeyer auseinandersetzt.

ihre Tiefe variiert zwischen 1.50 und 2.10 m. Die Gräber sind durch riesige Steinblöcke, die bis zu 600 kg wiegen, abgedeckt. Die Wände sind mit Kalksteinblöcken verkleidet.

Die Gräber waren als Kollektivgräber (Familiengräber?) gedacht. Die Toten waren in voller Kleidung bestattet, die Männer mit ihren Waffen und Werkzeugen, die Frauen mit ihrem Schmuck. Die Keramik macht den größten Teil der Beigaben aus. Im Gegensatz zu Var Kabūd fand man auch Waffen aus Bronze, jedoch keine Eisengegenstände. Die gemachten Funde lassen enge Parallelen mit Susa D c–d, mit den Königsgräbern von Ur, mit Kiš, Friedhof A und anderen mesopotamischen Fundstätten erkennen.

*Kallah Nišār*: Ausgrabung 1968. Leitung L. Vanden Berghe

Literatur: L. Vanden Berghe, *Archeologia* 32 (1970) 64 ff.

Derselbe, *Phoenix* 15 (1969) 267 ff.

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 170 ff.

Der Platz liegt 25 km nordwestlich von Bāni Surma. Diese Nekropole gehört in die zweite Phase des Anfangs der Luristān-Bronzen, d. h. etwa in die Zeit von 2400–2100 v. Chr. Auch hier wurden wieder monumentale Grabgewölbe in der Art wie in Bāni Surma gefunden, wobei bemerkenswert ist, daß vielfach eine mehrfache Benutzung festgestellt werden konnte; daneben gab es aber auch Einzelgräber.

*Pušt-i Kūh*: Survey 1969. Leitung L. Vanden Berghe

Literatur: L. Vanden Berghe, *Archeologia* 36 (1970) 10 ff.

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 175 ff.

Im fünften Jahr seiner Untersuchungen in Luristān führte Vanden Berghe einen ausgedehnten Survey in dem Gebiet von Arkavaz und Badr, zwischen dem Kabīr Kūh und dem Saimarra-Fluß durch. Dabei wurden zahlreiche »Kistengräber« (»Cist Tombs«) entdeckt (Bard-i Bāl, Pay-i Bāl, Sūrāba), die Bronzegegenstände verschiedener Art enthielten (eine Axt, Dolche, Schalen, Vasen). Anhand von Vergleichen (Hasanlū V, Siyalk V) datiert Vanden Berghe diese Gräber in den Beginn der Eisenzeit (Iron Age I), d. h. 1300/1250<sup>7</sup> bis 1000 v. Chr., wobei er mehr zu einer Datierung von 1100–1000 neigt.

An mehreren Plätzen (Dar Tanhā, Ban Čaliya) fand Vanden Berghe wiederum Megalithgräber aus der ersten und der zweiten Phase der Luristān-Bronzen (2600–2100). In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, daß die Ansicht, diese Art von Grab sei erst mit der Ankunft der »Iranier«, etwa um 1200 v. Chr., eingeführt worden, nicht mehr haltbar ist.

Die schon früher gemachte Feststellung, daß die Megalithgräber mehrfach benutzt worden sind, wurde durch einen neuen Fund bei Var Kabūd (nicht zu verwechseln mit dem vorher genannten Grabungsplatz) in der Nähe des Dorfes Mihr, 60 km südöstlich von Ilām, bestätigt. Dort wurde ein Grab freigelegt, das in sasanidischer Zeit wiederbenutzt worden war. Neben einigen sasanidischen Münzen aus der Zeit des Ardašīr I. (224–241 n. Chr.) fand man einen Bronzebehälter (Höhe 5 cm), der je eine aufgerollte Folie aus Gold, Silber und Bronze enthielt. Alle Folien waren beschriftet. Die Entzifferung der Inschriften

<sup>7</sup> R. H. Dyson Jr., *CAH II* Chap. XVI (1968) 31 gibt 1350 ± 50 als »Arbeitsdatum« für den Beginn.

war allerdings bisher noch nicht möglich. Man kann lediglich feststellen, daß es sich um ein Kryptogramm handelt, bei dem einige Buchstaben Verwandtschaft mit dem manichäischen Alphabet haben; neben Piktogrammen finden sich weiter griechische, mandäische und palmyrenische Buchstaben.

Schließlich muß noch auf zwei weitere Entdeckungen hingewiesen werden, nämlich die Auffindung zweier sasanidischer Čahār Ṭāq's bei Mihr und bei Pušt-i Arist an den Ausläufern des Kabīr Kūh. Es handelt sich um die ersten in Luristān entdeckten Čahār Ṭāq's.

*Bard-i Bāl*: Ausgrabung 1970. Leitung L. Vanden Berghe

Literatur: L. Vanden Berghe, *Archeologia* 43 (1971) 14 ff.

In der sechsten Campagne unternahm Vanden Berghe eine Grabung in der 1969 entdeckten Nekropole von Bard-i Bāl. Der Platz befindet sich 54 km südöstlich von Ilām in der Nähe des verlassenen Dorfes Činār Baši. In beinahe zwei Monaten konnte die ganze Nekropole mit 70 Gräbern freigelegt werden; dabei wurde festgestellt, daß 15 schon durch Raubgrabungen geplündert waren. Es handelt sich überwiegend um »Kistengräber« (»Cist Tombs«), die in unregelmäßiger Anordnung eng zusammenliegen und in einer Tiefe zwischen 0.40 und 1.10 m angelegt waren. Die Datierung der Gräber von Bard-i Bāl umfaßt nicht nur den Beginn der Eisenzeit, d. h. 1100–1000 v. Chr., wie Vanden Berghe 1969 nach der Öffnung von vier Gräbern angenommen hatte, sondern reicht bis in die Zeit um 750 v. Chr., also bis in den Beginn von Iron Age III. Die meisten Gräber stammen dabei aus der Periode Iron Age II, 1000–800/750 v. Chr. Interessant ist die Tatsache, daß diese Gräber, die für eine, höchstens zwei Personen bestimmt waren, mehrmals benutzt worden sind. Neben Keramik bildeten Luristān-Bronzen verschiedenster Art das Grabmobiliar.

Die Grabung von Bard-i Bāl liefert einen weiteren Beweis dafür, daß die Luristān-Bronzen bis weit in die Eisenzeit hinein existierten, wobei manche der typischen Luristān-Bronzen paradoxerweise aus Eisen hergestellt sind.

Anschließend an diese Grabung unternahm Vanden Berghe einen Survey im Gebiet von Aivān, nördlich des Städtchens Ilām. Dabei wurden weitere Nekropolen entdeckt; die Datierungen reichen dabei vom Ende der Akkad-Zeit und der III. Dynastie von Ur bis in die Eisenzeit. Hier müssen weitere Untersuchungen abgewartet werden.

Das wichtigste Ergebnis dieser nunmehr sechs Jahre andauernden Untersuchungen Vanden Berghes ist die Erhärtung jener Erkenntnis, daß es nicht die »Luristān-Bronzen« gibt, die in eine Periode gehören, sondern nur eine Abfolge von Stilen, die sich über einen langen Zeitraum erstreckt.

*Bābā Ġān*: Ausgrabungen 1966–69. Leitung Clare Goff

Literatur: C. Goff, *Iran* 6 (1968) 105 ff. (1. Campagne)

Dieselbe, *Iran* 7 (1969) 115 ff. (2. Campagne)

Dieselbe, *Iran* 8 (1970) 141 ff. (3. Campagne)

Dieselbe, *Iran* 8 (1970) 175 ff. (4. Campagne)

Dieselbe, *Iran* 9 (1971) 131 ff. (Aufsatz enthält Ergänzungen und bringt einen Bericht über verschiedene Surveys in Luristān)

Der Platz liegt in der Nähe der Straße Harsin-Hurramābād, etwa 8 km südwestlich des Dorfes Nūrābād, das sich an der vorerwähnten Straße befindet.

Die Grabung wurde auf dem sogenannten »East Mound« und dem benachbarten »Central Mound« durchgeführt. Es sind fünf Phasen festgestellt worden. Am wichtigsten sind dabei die Phasen I–III, die in die Eisenzeit gehören und zwar in das 9.–6. Jh. v. Chr. Clare Goff nimmt an, daß eine Gruppe der einige Jahrhunderte vorher eingewanderten Iranier sich hier niedergelassen hätte. Nachdem auf dem »Central Mound« zuerst ein größeres Herrenhaus (»Manor 2«) errichtet worden sei, habe später der »East Mound« die entscheidende Rolle gespielt. Dort wurde nämlich eine Befestigungsanlage und eine Halle, 10.40 × 12.50 m, mit einem Seitenraum freigelegt, die von den Ausgräbern aufgrund der Wandbemalungen als »Painted Chamber« bezeichnet wird. Die bemerkenswerteste Entdeckung innerhalb dieser Halle war der Fund von 176 farbigen quadratischen Platten (zwischen 46–47 cm) aus Lehm. Ihr Muster besteht aus Quadraten, wobei vielfach durch ein Kreuz die ganze Platte in Viertel aufgeteilt wird. Die Farben sind rot und weiß. Die Ausgräber nehmen an, daß die Platten an der Decke befestigt waren. Die Funktion dieses Raumes ist noch unklar, entweder war es ein Thronraum oder ein Tempel. Zusammen mit der angrenzenden Befestigungsanlage dürfte es sich um den Sitz eines lokalen Herrschers gehandelt haben. Die Befestigungsanlage ist insofern architektonisch von Bedeutung, als man im »Central Room 4« eine kleine quadratische Säulenhalle freigelegt hat. Es ist nicht auszuschließen, daß wir hier, zusammen mit dem »Burned Building II« in Hasanlū IV, die Vorläufer der späteren großen Säulenhallen von Persepolis vor uns haben. Als Zwischenglied käme die Halle von Godin Tepe II mit immerhin schon 31 Säulen in Betracht.

Die Beziehungen zwischen den beiden großen Herrenhäusern (»Manor 1« und »2«) sind noch nicht völlig geklärt. Fest steht, daß das kleine Dorf und »Manor 1« (Nachfolger von »Manor 2«) auf dem »Central Mound« Ende der Phase III (9.–8. Jh.) verlassen waren. Die Bewohner von Bābā Gān hatten sich auf den »East Mound« zurückgezogen. Allerdings wird auch hier die große Halle (»Painted Chamber«) bald zweckentfremdet – ab Phase II (7. Jh.) –, denn nunmehr finden sich darin die Überreste von Werkstätten und Ställen. Dieser Zeitraum dürfte wahrscheinlich mit dem sogenannten »Skythen-Interregnum« zusammenfallen.

Es bleiben noch zwei wichtige Funde zu erwähnen. Einmal wurde eine antropomorphe Vase (Höhe 20.7 cm) gefunden, die eine männliche Figur darstellt. Es ist die erste dieser Art, die in Luristān in situ gefunden worden ist. Gewisse Parallelen ergeben sich mit Funden aus Marlik Tepe. Die zweite Entdeckung, ebenfalls auf dem »Central Mound«, ist ein Pferdegrab mit Beigaben. Es dürfte in das 9.–8. Jh. zu datieren sein.

*Kūh-i Dašt*: Survey 1969. Leitung C. B. M. McBurney

Literatur: C. B. M. McBurney, Bastan Chenasi 3 (1969) 7 ff. (Das Heft enthält je einen Bericht in Englisch und in Persisch, letzterer bringt zahlreiche Fotos)

Derselbe, Iran 8 (1970) 185 ff.

C. Goff, Persica – Jaarboek van het Genootschap Nederland – Iran stichting voor culturele Betrekkingen 5 (1970/1) 27 ff.

Der Survey wurde im Gebiet um den Ort Kūh-i Dašt durchgeführt. Es wurden mehrere Höhlen mit Felsmalereien gefunden. Dies ist insofern von großer Bedeutung, als es die ersten in Irān gefundenen Felsmalereien sind. Die Datierung der verschiedenen Höhlen reicht vom Paläolithikum über das Neolithikum bis in das 2. Jhrt. v. Chr., wobei die Malereien allerdings nach Angaben von McBurney nicht älter als das Neolithikum sind; einige von ihnen sogar wesentlich jünger. Die von den Ausgräbern angekündigten Radiocarbonaten müssen abgewartet werden, um zu einer genaueren Datierung zu gelangen.

### *Kurdistān*

*Godin Tepe*: Ausgrabungen 1965 bis heute. Leitung T. Cuyler Young Jr.

Literatur: T. Cuyler Young Jr., *Excavations at Godin Tepe – First Progress Report*. Royal Ontario Museum – Art and Archaeology – Occasional Paper 17 (Toronto 1969) [1. und 2. Campagne]

Derselbe, *Iran* 8 (1970) 180 ff. (3. Campagne)

Derselbe, *AJA* 73 (1969) 287 ff.

Godin Tepe liegt 12 km südöstlich von Kangāvar; es ist der größte (14–15 ha) und höchste (26 m) Tepe zwischen Kirmānšāh und Hamadān und hat strategisch eine äußerst günstige Lage. Es ist anzunehmen, daß die berühmte Straße von Mesopotamien auf das iranische Plateau ursprünglich hier vorbeiführte.

Godin Tepe besteht aus der »Zitadelle«, die an der Nordseite von der »Oberen Zitadelle« überragt wird; umgeben waren diese beiden Anlagen dann von der »Äußeren Stadt«.

Bis jetzt hat man sieben Perioden festgestellt, die in etwa wie folgt zu datieren sind. VII: 5500–5000; VI: 5000–3500 (Parallelen mit Giyān V); V: 3400–2900; IV: 2700 bis Ende des 3. Jhrt. (Parallelen mit Früh-Bronze I in Yanik Tepe); III: Ende des 3. Jhrt. bis 1350/1200 (Parallelen mit Giyān II–IV); II: 700–650 (Medisch, Parallelen mit Bābā Gān II, Nūš-i Gān); I: Islamisch.

Interessant ist die Keramik der Periode V, die gewisse Beziehungen (»Bevelled-rim Bowls«) mit der Uruk- und Gamdat Našr-Periode in Mesopotamien aufweist. Noch wichtiger ist die grau-schwarze Ware aus Periode IV, die enge Verwandtschaft mit der von Yanik Tepe (Früh-Bronze I) bei Tabrīz zeigt. Hiermit taucht im Zentral-Zagros-Gebiet ein völlig neues und fremdes Element auf. Diese Keramik ist ähnlich der Ostanatoliens und des Kaukasus. Aufgrund von weiteren Survey-Funden, die im östlichen Luristān und in der Gegend von Hamadān durchgeführt worden sind, kann man annehmen, daß zu Beginn oder in der Mitte des 3. Jhrt. ein Eindringen der Yanik Tepe-Kultur in dieses Gebiet stattgefunden hat, ein Eindringen, das zusammenhängen dürfte mit der allgemeinen Expansion von Stämmen aus Ostanatolien und dem Kaukasus (s. Dyson, *CAH II* Chap. XVI [1968] 14 ff.)<sup>8</sup>.

In der Periode III, Ende 3. Jhrt. bis 1350/1200, scheint Godin Tepe seine

<sup>8</sup> Die früher von Dyson, *Chronologies* 220 vorgetragene Vermutung, daß dieses Eindringen erst im 2. Jhrt. stattgefunden habe, dürfte damit widerlegt sein; s. dazu auch Dyson, *AJA* 72 (1968) 309.

größte Bedeutung erreicht zu haben. Allein in der frühen Periode III (Lower Period III) konnten fünf Bauschichten festgestellt werden. Neben mehreren großen Privathäusern wurde ein Friedhof in der »Äußeren Stadt« freigelegt, wobei ein Grab besonders auffiel. Es war aus großen Steinen errichtet, rechteckig (3.50 × 3 m) und mit einem Giebeldach versehen. In unmittelbarer Nähe dieses Grabes und wahrscheinlich zu ihm gehörig befand sich eine Pferdebestattung.

Aufgrund der Tiefe dieser Periode III, nämlich mehr als 7 m, und der sich kaum verändernden Keramik in dieser Zeit kann man annehmen, daß sich die einheimischen Kulturen hier an der Grenze zwischen Luristān und Kurdistān während des 2. Jahrht. einer gewissen Stabilität und Kontinuität erfreuten. Die Keramik von Periode III findet, wie schon erwähnt, ihre Parallelen in Giyān II–IV. Das Ziel der weiteren Untersuchungen in Godin Tepe wird es sein, diese Beziehungen genau zu klären.

Periode II gehört in die medische Zeit, d. h. am Ende von Periode III ist der Tepe für einige Jahrhunderte verlassen worden. Während der Periode II hat sich auf der Zitadelle ein befestigter Herrensitz oder eine kleine Burg befunden. Eine der wichtigsten Anlagen dieser Periode ist eine Säulenhalle (31 Holzsäulen) mit den Maßen 25.15 × 25.70 m; an einer Seite der Halle befand sich ein Thron. Hier haben wir die Verbindung zwischen den Anlagen in Bābā Gān III und Ḥasanlū IV einerseits und Persepolis andererseits vor uns. In diesem Zusammenhang stellt sich dann auch die Frage, ob die Achämeniden den Typ dieser Anlage wirklich von den Urartäern (Altuntepe) übernommen oder ob wir hier nicht eine inneriranische Entwicklung vor uns haben. Während der Campagne 1969 wurde im übrigen eine weitere, allerdings kleinere Säulenhalle (8 Säulen) freigelegt. Das Ende dieser Periode II scheint friedlich gewesen zu sein, ähnlich also wie in dem nicht weit entfernten Nūš-i Gān.

*Ganğ Dara:* Ausgrabungen seit 1965. Leitung P. E. L. Smith

Literatur: P. E. L. Smith, Iran 5 (1967) 139 (1. Campagne)

Derselbe, Iran 6 (1968) 158 ff. (2. Campagne)

Derselbe, Iran 8 (1970) 178 ff. (3. Campagne)

Dieser kleine Tepe liegt im Tal des Gāmās-Āb in der Nähe des Städtchens Ḥarsīn, im Distrikt von Kirmānšāh. Die Ausgräber haben bisher – von oben nach unten – fünf Schichten (»Levels«) A–E festgestellt. Die älteste (E), unmittelbar über dem jungfräulichen Boden, war etwa 1 m dick und enthielt Steinwerkzeuge, Tierknochen und einige wenige Tierfigurinen aus Lehm. Spuren irgendwelcher Architektur konnten bisher nicht festgestellt werden. Es dürfte wohl nur ein zeitweises Lager gewesen sein. Ein Radiocarbondatum ergab  $8762 \pm 155$  (Halbwertszeit 5730). Die nächste Schicht D wies mehrere Bauphasen auf; es wurde bisher eine Fläche von 60 qm freigelegt. Man fand zahlreiche kleine rechteckige und auch runde Räume, meistens aus ungebrannten plan-convexen Lehmziegeln erbaut. Da keinerlei Feuerstellen oder andere Anzeichen für eine häusliche Benutzung gefunden wurden, nahm Smith ursprünglich an, daß es sich hier vielleicht um Vorrats- und Lagerräume handelte; er hoffte den Wohnbezirk an anderer Stelle des Tepes noch zu entdecken. Wie er dem Verfasser nun bei einem Besuch der Grabung im Sommer 1971 mitteilte, hat er diese Ansicht inzwischen revidiert. Er glaubt jetzt, daß es sich um zwei-

stöckige Häuser handelt, wobei sich im unteren Stockwerk die Vorrats- und im oberen Stock die Wohnräume befanden. Bemerkenswert ist, daß in dieser Schicht D Keramik gefunden wurde: neben zahlreichen Scherben (»chaff tempered«) ein großes, 80 cm hohes Vorratsgefäß sowie ein kleiner Topf. Das Ende dieser Siedlung wurde durch ein großes Feuer herbeigeführt. Mehrere noch unpublizierte Radiocarbonaten datieren diese Schicht in die zweite Hälfte des 8. Jahrht.

Schicht C ist bisher wenig untersucht worden. Keramik konnte noch nicht nachgewiesen werden. Schicht B enthielt mehrere rechteckige Räume mit Feuerstellen; einige Stücke grober Keramik wurden gefunden. Ein Radiocarbondatum liefert für diese Schicht eine Datierung um 7000. Die oberste Schicht A ist ziemlich zerstört. Hier wurde wieder Keramik gefunden, wobei bei einigen Stücken auffällig ist, daß die Verzierung durch die Abdrücke von Fingernägeln vorgenommen worden ist. Bemalte oder mit einem Überzug versehene Ware ist in Ganġ Dara noch unbekannt.

Die Bedeutung dieser Grabung liegt darin, daß wir hier im Zagros im Gegensatz zu dem nicht weit entfernten Tepe Āsiyāb eine wirkliche Siedlung (Schicht D) aus dem 8. Jahrht. vor uns haben, älter als Tepe Gurān und Sarāb. Die auch noch ältere Schicht A nähert sich sogar dem Beginn der Tier- und Pflanzendomestizierung in diesem Gebiet (Šanidar um 9000). Das Auftreten von Keramik in Schicht D wirft darüber hinaus die Frage auf, ob die Konstruktion eines akeramischen Neolithikums an anderen Plätzen des Vorderen Orients, wo so früh zunächst noch keine Keramik gefunden wurde, richtig ist.

*Kangāvar*: Ausgrabung seit 1968. Leitung Kāmbaġš Fard

Literatur: Kāmbaġš Fard, Iran (1969) 181

Derselbe, *Bastan Chenasi* 6 (1971) 10 ff. (kurzer französischer und längerer persischer Aufsatz)

Ergänzt durch Beobachtungen bei mehreren Besuchen dieser Grabung in den Jahren 1970/71

Kangāvar liegt an der Straße Baġdād-Hamadān, 93 km von dieser Stadt entfernt. Bei der Grabung handelt es sich um die Freilegung des dortigen riesigen Anāhitātempels, von dem schon Isidoros von Charax (etwa 1. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr.) berichtet.

Die Anlage ist schon häufig von der Forschung behandelt worden (s. dazu ausführlich K. Schippmann, *Die iranischen Feuerheiligtümer* [1971] 298 ff.), wobei hauptsächlich die Datierung umstritten ist; man schwankt zwischen parthisch oder seleukidisch. Nach den bisherigen Grabungsergebnissen, vor allem aufgrund der gefundenen Keramik und einiger Gräber, spricht vieles für eine parthische Datierung. Interessant und neu ist, daß die Ausgräber anhand von Steinmetzzeichen eine sasanidische Bauphase feststellen konnten. Die Anlage hat eine Größe von ca. 220 × 210 m. An der Südseite (nahe der Südostecke) hat man eine große Freitreppe entdeckt. Die Ausgräber glauben im Verlaufe der weiteren Grabung an der Südwestecke einen ähnlichen Aufgang zu finden.

(*Tepe*) *Nūš-i Ġān*: Ausgrabung 1967, 1971 (wird fortgesetzt). Leitung D. Stronach

- Literatur: D. Stronach, Bulletin – The Metropolitan Museum of Art, Nov. 1968 S. 177 ff. (1. Campagne)  
 Derselbe, Iran 7 (1969) 1 ff. (1. Campagne)  
 Derselbe, Iran 9 (1971) 175 (Kurzer Bericht über die 2. Campagne)  
 D. Bivar, Iran 9 (1971) 97 ff.

Tepe Nūš-i Gān liegt in der Nähe der Straße Hamadān-Malāyir, ca. 20 km vor letzterem Ort. Der Tepe ist etwa 37 m hoch und liegt beherrschend in der Ebene von Malāyir. Die Bedeutung dieses Tepes liegt darin, daß er, abgesehen von einer unbedeutenden parthischen Nachbesiedlung, ausschließlich in die medische Zeit gehört. Ein bisher vorliegendes Radiocarbondatum gibt  $723 \pm 220$ .

In den bisherigen zwei Campagnen wurden drei große Gebäudekomplexe (Fort, Heiligtum und Palast) freigelegt: An der Ostseite das Fort,  $22 \times 25$  m, mit einem schmalen Eingang an der Ostseite, der zu einem Wachraum führt; daran anschließend eine Rampe mit Treppe, die in den oberen Stock führte, sowie vier, parallel liegende Magazine (ca.  $2 \text{ m} \times 11.50 \text{ m}$ ). Alle Magazine besaßen an der Westseite ein kleines Fenster. Der Grabungsbefund ergab, daß für die Deckenkonstruktion ein Lehmziegelgewölbe verwandt wurde. Die Anlage ist von einer mit Vorsprüngen verstärkten Mauer umgeben, die in regelmäßigen Abständen an allen Seiten, außer an der Westseite, mit Schießscharten („arrow-slots“) versehen ist.

An der Westseite des Forts schloß das »Central Building« an, ein Gebäude, das den Ausgräbern, jedenfalls noch nach der ersten Campagne, große Rätsel aufgab, aber auch jetzt noch viele Fragen und Probleme aufwirft. Dennoch kann man nach der zweiten Campagne mit Sicherheit sagen, daß es sich um ein Feuerheiligtum handelt. Es ist ein turmartiges Gebäude, das mehrere Räume enthält. Der wichtigste und interessanteste ist Nr. 1, von dem Stronach meint, daß er in seiner ursprünglichen Form rautenförmig („lozenge-shaped“) angelegt war. Die Wände waren mit blinden Fenstern und Kreuzen, außer in der äußersten Westecke, versehen. Die Fenster erinnern an die der Türme in Naqš-i Rostam und Pasargadae; die engste Parallele allerdings findet sich in dem Tempel von Marib im Yemen aus dem 5. Jh. v. Chr. Die Form dieses Raumes ist ungewöhnlich und hat keine Parallele. Lediglich das »Painted Chamber« aus Bābā Gān III weist ebenfalls einen merkwürdigen Grundriß auf (T-förmig) und hat eine Nische gegenüber der Tür und auch die blinden Fenster sind vorhanden.

Die zweite Campagne 1970 brachte eine wichtige Entdeckung innerhalb des Raumes Nr. 1, die die Zweckbestimmung dieser Anlage als Feuerheiligtum ergab. Es wurde ein Feueraltar, Höhe 85 cm, in der Westecke, linker Hand der einzigen Tür, die in diesen Raum führte, gefunden. Die Form ist gegenüber späteren achämenidischen Altären ungewöhnlich. Der Altar besteht nämlich aus einem Sockel, auf den der eigentliche Altar in Form von vier vorspringenden Stufen aufgesetzt ist. Die bekannten Zinnen in Persepolis sind hier umgekehrt, d. h. auf dem Kopf, auf einen Sockel gesetzt. Der Altar ist aus Lehmziegeln errichtet und besaß einen Überzug aus weißem Mörtel. In der Mitte des quadratischen Altartisches ( $1.40 \times 1.40 \text{ m}$ ) befand sich ein Feuerloch. Die Verschiebung des Altares aus der Raumachse wurde noch dadurch verstärkt, daß sich an der linken Seite der Tür eine Blende befand, die ebenfalls einen

direkten Blick auf den Altar verhinderte. Vor dem Raum Nr. 1 lag ein Vorraum, die Vorcella, in der sich eine Bank, ein rechteckiges Bassin und eine große Wandnische befand. Oberhalb dieses Raumes wurde ein weiterer freigelegt, wobei die Decke der Vorcella aus einem Gewölbe bestand.

Innerhalb dieses Heiligtums wurde schließlich noch eine Wendeltreppe, 8 m hoch, entdeckt, die vielleicht dazu diente, auf das Dach dieser Anlage zu gelangen. Hier müssen jedoch weitere Grabungen abgewartet werden.

Das Besondere an Raum Nr. 1 ist nun, daß er eines Tages nicht mehr benutzt wurde und man ihn sorgfältig bis zu einer Höhe von etwa 6 m mit Steinen auffüllte, die letzten 2 m dann mit abwechselnden Lagen von Lehm und Schiefer füllte, um schließlich den Raum mit einer dicken Schicht von Lehmziegeln zu versiegeln. Es ist noch zu früh, grundsätzliche Erklärungen für diesen Vorgang zu geben. Möglicherweise wurde der in diesem Raum praktizierte Kult von den Bewohnern von Nūš-i Gān aufgegeben, und man wandte sich einem anderen zu. Bemerkenswert ist auch, daß nach dem bisherigen Baubefund wahrscheinlich zuerst das Heiligtum errichtet wurde, erst danach das Fort.

Auf jeden Fall hat die Entdeckung dieses medischen Heiligtums eine bisher in der Forschung häufig vertretene Ansicht (s. etwa G. Widengren, *Die Religionen Irans. Die Religionen der Menschheit* 14 [Stuttgart 1965] 112) widerlegt, daß nämlich die Meder keine Tempel besaßen. Begründet wurde dies damit, daß die assyrischen Annalen bezüglich der Meder nichts von einem sonst ganz üblichen Niederreißen der Tempel melden.

An das Heiligtum, ganz an der Westseite liegend, schloß eine große Anlage an, die in der zweiten Campagne teilweise ausgegraben werden konnte und die wahrscheinlich ein kleiner Palast gewesen sein dürfte. U. a. wurde eine große Halle, 16 × 20 m, freigelegt, wobei es sich vielleicht um eine Säulenhalle handeln könnte. Zumindest wurden zwei Säulenbasen gefunden, eine davon in situ. Endgültige Klarheit kann jedoch erst von der nächsten Campagne erwartet werden.

An Kleinfunden ist besonders ein größerer Hort von über 200 Silbergegenständen zu erwähnen; er wurde in dem Fort entdeckt. Unter anderem handelt es sich um einen Ohrring mit Anhängern in Form von miteinander verbundenen Spiralen. Diese kennt man schon aus Tepe Hīšār III B um 2000 v. Chr. Daneben gibt es mehrere Silberbarren verschiedener Größe, von denen D. Bivar, *Iran* 9 (1971) 97 ff. annimmt, daß sie die Funktion einer Währung hatten.

*Bīsutūn*: Ausgrabungen 1963–66. Leitung H. Luschey

Literatur: H. Luschey, *AMI NF* 1 (1968) 63 ff.

W. Kleiss, *AMI NF* 3 (1970) 133 ff.

Es handelt sich um eine größere Untersuchung des bekannten Platzes an der Straße Hamadān-Kirmānšāh. Neben dem berühmten achämenidischen Relief samt Inschrift von Darius I. wurde eine genaue Untersuchung der Umgebung vorgenommen (s. dazu den Plan von Kleiss, *AMI NF* 3 [1970] 133 Abb. 1).

Besonders interessant sind die Arbeiten, die W. Kleiss am sogenannten »Partherhang« durchgeführt hat. Es handelt sich um einen Siedlungsplatz nördlich des Quellsees von Bīsutūn an der Ostseite des Massivs des Bīsutūn-Berges, den die Ausgräber auf Grund mehrerer parthischer Felsreliefs so genannt haben. Das wichtigste Ergebnis ist, daß sich im Südwestteil dieses

»Partherhanges« eine medische Burg oder ummauerte Siedlung befunden hat, die bis in die parthische Zeit weiterbestand, aber in spätsasanidischer Zeit aufgegeben worden ist. Die Datierung in die medische Zeit erfolgte vor allem aufgrund einer Bronzefibel, die in der Form den bekannten »Triangular Fibulae« entspricht, die im 8. und 7. Jh. v. Chr. von Ägypten bis nach West-Irān verbreitet waren (s. D. Stronach, *Iraq* 21 [1959] 194 Abb. 6, 7<sup>9</sup>). Als weiterer Anhaltspunkt für diese Datierung dienten die Ziegelgrößen bei den freigelegten Mauern, die in etwa den Abmessungen des medischen bis achämenidischen Lehmziegelmassivs in Ekbatana/Hamadān entsprechen. Luschey und noch deutlicher Kleiss äußern die Vermutung, daß es sich bei dieser Anlage um die medische Festung Sikayahvatiš handelt, in der Darius I. gemäß seiner Inschrift 522 v. Chr. den Magier Gaumata ermordete.

Die am »Partherhang« gemachten Kleinfunde, zusammen mit der Keramik, ergeben eine Besiedlung von etwa 2000 bis in die sasanidische Zeit.

Die Untersuchungen am Dariusrelief und an der Inschrift haben gezeigt, daß man wahrscheinlich mit mehreren Arbeitsphasen zu rechnen hat. Wichtig ist dabei die Feststellung, daß die altpersische Inschrift des Reliefs erst in einer späteren Phase erfolgt ist. W. Hinz, *AMI NF* 3 (1970) 95 ff. schließt daraus, daß die altpersische Keilschrift erst um 520 v. Chr. entstanden ist.

### *Ādarbāiḡān*

*Ḥasanlū*: Ausgrabungen seit 1956. Leitung R. H. Dyson Jr.

Literatur: R. H. Dyson Jr., *Science* 135 (1962) 637 ff.

Derselbe, *A Survey of Persian Art – XIV* (London/New York 1967) 2951 ff.

Derselbe, *JNES* 25 (1965) 193 ff. (hier findet sich S. 215 eine ausführliche Bibliographie der Arbeiten über *Ḥasanlū* bis 1964)

Derselbe, *Archaeologia Viva* 1 (1968) 83 ff. (Zusammenfassung)

Derselbe, *Expedition* 11 (1969) 39 ff.

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 170

T. Cuyler Young Jr., *Iranica Antiqua* 6 (1966) 48 ff.

O. W. Muscarella, *AJA* 75 (1971) 263 ff.

Hiermit ist die wichtigste Literatur für die Zeit ab 1965 genannt; die drei erstgenannten Arbeiten geben einen Überblick über die Zeit vor 1965.

Dieses Unternehmen ist eines der größten der heutigen archäologischen Feldarbeit im Irān. Das *Ḥasanlū*-Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung und Abfolge der verschiedenen Kulturen im Tal von Suldūz zu untersuchen. Dieses Gebiet wurde wegen der zahlreichen dort vorhandenen Tepes und seiner außergewöhnlich günstigen geographischen Lage ausgewählt. Einmal verläuft hier eine der Ost-West-Routen, die von Irān nach dem Irāq über den bekannten Kil-i šīn-Paß oder die Schlucht von Ruwanduz führt, und zweitens liegt *Ḥasanlū* an einer Nord-Süd-Route, nämlich an dem Weg, der

<sup>9</sup> Ähnliche Stücke sind auch in Godin Tepe, Nūš-i Gān und auf dem Zindān-i Sulaimān (*Ādarbāiḡān*) gefunden worden.

von der Osttürkei und Armenien über Riżā'iyā (Urūmīyya) und am Westufer des Riżā'iyā-Sees entlang nach Kurdistān in das Tal des Kleinen Zāb ging. Das Gebiet von Suldūz befand sich somit zwischen Assyrien im Westen, Urartu im Norden und Medien im Südosten. Ḥasanlū wurde als einer der größten Tepe in dieser Gegend ausgewählt. Er besteht aus dem »Central Citadel Mound« mit einer Höhe von etwa 25 m und einem Durchmesser von 200 m und dem sogenannten »Lower Outer Town Mound«, 600 m im Durchmesser. Parallel laufen Grabungen in der engeren und weiteren Umgebung.

In Ḥasanlū selbst wurden bisher an Hand der Keramik zehn Hauptperioden festgestellt, die eine Besiedlung von 600 bis ca. 200 v. Chr. und dann erneut im 13. Jh. n. Chr. widerspiegeln. Die Ergebnisse hinsichtlich der ältesten drei Perioden wurden durch Grabungen auf drei benachbarten Tepes, Ḥāğğī Fīrūz, Dalma Tepe und Pisdali Tepe, bestätigt. Danach ergibt sich in Ḥasanlū nachstehende Abfolge:

- X (Ḥāğğī Fīrūz-Ware): 6000–5000 (Parallelen mit dem Neolithikum in Yanik Tepe)
- IX (Dalma-Ware): 5000/4500–4000
- VIII (Pisdali-Ware): 4000–3000 (Parallelen mit dem Chalkolithikum in Yanik Tepe)
- VII: 2300–2000 (Parallelen mit Yanik Tepe, Früh-Bronze II)
- VI: 1700–1400<sup>10</sup> (Späte Bronzezeit, Dīnḥā Tepe IV)
- V: 1300–1000 (Frühe Eisenzeit I)
- IV: 1000–800
- III B: 750(?)–600
- III A: 600–400
- II: nach 400
- I: Islamisch

Von diesen Perioden sind V–II auf Grund der Grabungen am besten bekannt; von ihnen wiederum hat vor allem die Periode IV die umfangreichsten Ergebnisse geliefert, da in dieser Zeit der »Citadel Mound« vollständig besiedelt war. Allerdings sind wenig Berichte mit Grabungsergebnissen über Ḥasanlū V–II nach 1965 erschienen, so daß nachfolgend vielfach auch Ergebnisse vor 1965 referiert werden.

In Periode IV war die Zitadelle von einer großen Lehmziegelmauer, verstärkt durch elf Türme, umgeben; die Anlage ähnelt der der urartäischen Festung von Karmir Blur. Zwei parallel verlaufende Zufahrtsstraßen bildeten den Zugang an der Westseite. Innerhalb dieser Mauer sind bisher fünf große Gebäudekomplexe ganz bzw. teilweise freigelegt worden. Zerstörung und Brand dieser Bauten beendete Periode IV, worauf die Bezeichnung »Burnt Building« (BB) I–V beruht. Von ihnen sind bisher BB I–III am besten bekannt; IV und V sind erst in der Campagne 1970 freigelegt worden. Nach Dyson scheint BB V stratigraphisch das älteste Gebäude zu sein, es besteht u. a. aus mehreren Vorratsräumen und einer großen Säulenhalle. Da aber bisher noch kein Plan vorliegt, sind Vergleiche mit den früher freigelegten Anlagen I–III

<sup>10</sup> So Dyson, *Archaeologia Viva* 1 (1968) 85; in *JNES* 24 (1965) 193 gibt er aber »ca. 1600–1250«; Muscarella, *Bulletin – The Metropolitan Museum of Art*, Nov. 1968 S. 189: ca. 1800–1300.

schlecht möglich. Diese stimmen im Grundriß mehr oder minder überein: Portikus, Vorraum mit Seitenräumen und Treppenhaus und daran anschließend eine Säulenhalle, flankiert von Seitenräumen. Die gewissen Unterschiede in den drei Grundrissen ergeben sich vor allem dadurch, daß je nach Bedarf (Vorrats-) Räume angefügt wurden. Cuyler Young Jr., *Iranica Antiqua* 6 (1966) 48 ff., sieht Parallelen mit dem Megarontyp in Pylos III B. Umstritten ist die Funktion von BB II, ca.  $44 \times 39$  m<sup>11</sup>. Fraglich ist, ob es ein Heiligtum war, so Porada, *Ancient Iran* 112 und wohl auch Dyson, *Archaeologia Viva* 1 (1968) 86 ff., oder eine königliche Empfangshalle, so Cuyler Young Jr., *Iranica Antiqua* 6 (1966) 59.

Der bekannteste Kleinfund aus Periode IV ist die berühmte, schon 1958 gefundene Goldschale. Die Frage nach den Bewohnern in dieser Periode ist noch nicht ganz geklärt. Vielfach wird angenommen, es seien Mannäer, d. h. Hurriter gewesen<sup>12</sup>. Zu beachten ist, daß die bekannte »Graue Ware«, das Kennzeichen der Periode IV, auch schon in der vorhergehenden Periode V vorhanden war. Der grundlegende Unterschied zwischen V und IV besteht darin, daß die Siedlungen in kleinen Dörfern zugunsten von einer Anzahl befestigter Zentren aufgegeben wurden. Periode V stellt einen völligen Bruch gegenüber VI dar, obwohl ein zeitlicher Zwischenraum nicht festgestellt werden konnte. Den Hauptunterschied macht bemalte Ware aus, die die ältere Periode VI charakterisiert, wogegen die »Graue Ware« aus V dort noch unbekannt ist und umgekehrt in V die »Incised Ware« von VI nicht vorkommt (s. dazu auch Cuyler Young Jr., *Iran* 3 [1965] 57). Man kann annehmen, daß in Ḥasanlū V eine völlig neue Bevölkerung erscheint. Um jedoch die damit zusammenhängenden Fragen zu klären und um weiteres Material über Periode VI zu erhalten, wäre es nötig gewesen, die größeren Baureste aus Periode IV zu beseitigen. Dies wollte man jedoch vermeiden und suchte daher einen anderen Tepe: Dīnhā Tepe (s. nachfolgende Grabung).

Wie schon erwähnt, liegt auch über die Perioden Ḥasanlū III–II nach 1965 kaum neues Material vor. Nach dem Ende von IV konnte eine kurze Nachbesiedlung festgestellt werden, danach ist der Tepe für einige Zeit (ca. 50 Jahre) verlassen worden. Um etwa 700 (?) ist dann wieder eine Besiedlung nachzuweisen (III B), die etwa bis 600 reicht. Der Übergang zur Periode III B ist wegen der Erosion der Oberschicht nicht klar zu erkennen. Immerhin konnte ein Brand im Gebiet des Westtores und in einem der Magazine festgestellt werden. Die Periode III A von etwa 600–400 zeichnet sich durch einige neue Formen (canteens, bowls with incurving rims, jars with trefoil rims) der Keramik aus. Die »Triangle Ware« von III B verschwindet.

Die historischen Zusammenhänge dieser Zeit III B–III A sind noch unklar.

<sup>11</sup> Nachdem in der Campagne 1970 (s. *Iran* 9 [1971] 170) noch ein Magazin und Treppenhaus freigelegt worden sind, haben sich die Ausmaße dieser Anlage wohl etwas vergrößert.

<sup>12</sup> So etwa Edith Porada, *Ancient Iran* 110; Dyson, *Archaeologia Viva* 1 (1968) 89 ist etwas zurückhaltender: »The evidence as to the ethnic identity of the people of periods V and IV at Hasanlu is at present inconclusive...« R. M. Boehmer, *Baghdader Mitteilungen* 3 (1964) 19 Anm. 64, weist darauf hin, daß das Reich Man wie auch Ḥasanlū im hurritischen Volksbereich lag, Ḥasanlū jedoch während seiner Periode IV nicht zu Man gehörte.

Es ist die Zeit der assyrischen Feldzüge unter Sargon II. sowie des Skythen-Interregnums und der medischen Expansion. Um 550 etwa dürfte das Gebiet um Ḥasanlū dann zum achämenidischen Herrschaftsbereich gehört haben. Zur Klärung der hiermit zusammenhängenden Fragen wurde 1964 eine Grabung in Agrab Tepe, nördlich von Dalma Tepe, und eine in Zivīya bei Saqqiz unternommen.

*Dīnhā Tepe*: Ausgrabungen 1966, 1968. Leitung R. H. Dyson Jr.

Literatur: R. H. Dyson Jr., Iran 5 (1967) 136 ff. (1. Campagne)

O. W. Muscarella, Bulletin – The Metropolitan Museum of Art, Nov. 1968 S. 187 ff. (1. Campagne)

Derselbe, Iran 7 (1969) 180 (Kurze Notiz über die 2. Campagne)

R. H. Dyson Jr., CAH II Chap. XVI (1968) 20 ff.

Dīnhā Tepe liegt 22 km westlich von Ḥasanlū. Der Tepe ist etwa 22 m hoch und hat einen Durchmesser von 400 m. Die Grabung wurde, wie schon erwähnt, vor allem unternommen, um neues Material über Ḥasanlū VI zu bekommen.

Bei der Grabung ergaben sich vier Perioden:

I: Islamisch

II: Eisenzeit II = Ḥasanlū IV, 1000–800

III: Eisenzeit I = Ḥasanlū V, 1300–1000

IV: Späte Bronzezeit = Ḥasanlū VI, 1800–1300<sup>13</sup>

Es wurde u. a. ein großer Friedhof aus der Eisenzeit freigelegt, 68 Gräber der Periode Dīnhā II und 26 der Periode III. Bei den Gräbern von Dīnhā II sind drei Grabtypen zu unterscheiden. Am häufigsten waren kleine unterirdische Anlagen aus Lehmziegelmauern (3–4 Ziegellagen), innerhalb einer Grube errichtet, die den Leichnam nur an drei Seiten einschlossen. Eine oberste Lage aus vorkragenden Halbziegeln bildete den Abschluß. Die Gruben wurden dann mit Sand aufgefüllt, ohne dabei als Grab gekennzeichnet zu werden. Die Beigaben bestanden hauptsächlich aus Tüllengefäßen (»Spouted Vessels«) und anderer aus Ḥasanlū bekannter Keramik. Außerdem fand man Arm- und Fußreifen, Nadeln sowie gelegentlich ein Messer oder einen Dolch, alle aus Bronze.

Bei dem zweiten Typ handelt es sich um sieben Grabkammern, ganz aus Stein errichtet, auch der Boden bestand aus Steinfliesen. Nach Fertigstellung der Grabkammer und nachdem die Begräbniszeremonien beendet waren, wurde eine der Längsseiten mit Steinplatten verschlossen. Die Grabbeigaben waren bei diesem Typ reichlicher. Bei der dritten Art schließlich dürfte es sich um Kindergräber handeln.

Die Gräber aus Schicht Dīnhā III sind einfache Erdbestattungen wie in Ḥasanlū. Die Beigaben entsprechen ebenfalls denen von Ḥasanlū V. Bemerkenswert ist allerdings, daß, obwohl die Grabbeigaben in Eisenzeit I und II in Dīnhā und Ḥasanlū sich entsprechen, in Ḥasanlū weder Lehmziegel- noch Steingräber dieser Zeit bekannt sind; man verwendete nur die einfache Erdbestattung. Eine Erklärung für diesen Unterschied bei den sonst identischen Kulturen vermag man noch nicht zu geben.

<sup>13</sup> Siehe dazu Anm. 10.

In zwei Arealen der Grabung entdeckte man bronzzeitliches Material: Einmal unter dem eben behandelten Friedhof aus der Eisenzeit am nördlichen Ende und dann weiter südlich zum Mittelpunkt des Tepe hin. Hier lag die älteste bronzzeitliche Siedlung. Es wurde eine dicke Befestigungsmauer aus Lehmziegeln – noch bis 4 m anstehend – freigelegt; sie grenzte vermutlich an eine Ziegelplattform. Die Ausgräber datieren diese Siedlung in die Zeit um 1800 v. Chr. Nachdem sie zerstört oder verlassen worden war, errichtete man eine zweite Siedlung an dieser Stelle ( $C^{14}$ -Datum  $1612 \pm 61$ , Halbwertszeit 5730) und nach deren Zerstörung schließlich noch eine dritte etwas weiter nördlich. Von dieser wurden Teile zweier Häuser ausgegraben; sie waren aus großen quadratischen luftgetrockneten Lehmziegeln auf Steinfundamenten errichtet. Der archäologische Befund deutet darauf hin, daß die Häuser eines Tages aufgegeben worden sind.

Zwischen den Häusern der nördlichen Siedlung und mit ihnen zeitlich zusammengehörend wurden zwei Steingräber mit mehreren Bestattungen entdeckt. Sie bestanden aus unbehauenen Steinen und waren mit großen Steinplatten verschlossen. Im Gegensatz zur späteren Eisenzeit, wo die Gräber sich außerhalb der Mauern befanden, wurden diese Bronzezeitleute innerhalb der Stadt beerdigt.

In beiden Arealen wurde die gleiche Keramik („buff ware decorated with painted bands, triangles, lozenges and silhouetted birds“) gefunden. Es ist die sogenannte »Habūr-Ware«, die der von Geoy Tepe (Ādarbāiḡān) entspricht und auch der »Kappadokischen Ware« aus Ostanatolien ähnelt.

Unter den Funden aus den bronzzeitlichen Schichten ist besonders das Fragment eines kleinen bemalten Terrakottareliefs bemerkenswert. Die Grabungen in Dīnhā Tepe haben für die Bronzezeit ergeben, daß wir hier den östlichen Ausläufer der »Habūr-Ware« vor uns haben. Es fragt sich, ob das Auftauchen dieser Keramik nur einfach mit eventuellen Handelsbeziehungen zu erklären ist oder ob es sich hier nicht um ein Volk oder eine gemeinsame Kultur handelt.

*Hāḡḡī Firūz (Tepe):* Ausgrabungen 1958, 1961, 1968. Leitung C. A. Burney (1958), T. Cuyler Young Jr. (1961), R. H. Dyson Jr. (1968)

Literatur: T. Cuyler Young Jr., ILN 6431 (3. November 1962) 707 ff. (Campagne 1961)

R. H. Dyson Jr., Iran 7 (1969) 179 ff. (Campagne 1968)

Hāḡḡī Firūz liegt einige Kilometer südöstlich von Ḥasanlū. In den Grabungen 1958 und 1961 konnten hier fünf Bauschichten festgestellt werden, die alle in das 6. Jahrht. gehören, d. h. zeitlich Ḥasanlū X und dem Neolithikum in Yanik Tepe entsprechen und somit die älteste Periode in dem Gebiet von Sulduz darstellen. Zwei Radiocarbon daten liegen vor: eines gibt  $5152 \pm 85$  (Halbwertszeit 5730) und das andere  $5537 \pm 89$  (5730) an. Noch ältere Schichten sind vorhanden, aber sie liegen unterhalb des heutigen Grundwasserspiegels.

Es wurden Reste von Häusern mit rechteckigen Räumen freigelegt, die sich um einen offenen Hof gruppierten, in dem sich Herde und große Vorratsgefäße befanden. Die Keramik besteht aus einfacher und bemalter Ware (rosa oder hellrot auf Gelblich-rosa) mit geometrischen Mustern. Spuren einer Tier-

domestizierung konnten nicht festgestellt werden. Für Ackerbau sprechen die großen Vorratsgefäße und das Bestehen einer auf Dauer angelegten Siedlung.

Die Campagne 1968 bezweckte, ein größeres Areal einer Schicht freizulegen. Man wählte dazu die Ostseite des Tepe, wo eine Fläche von ca. 200 qm untersucht wurde. Die oberste Schicht war allerdings völlig zerstört, so daß man sich auf die nächsten beiden Schichten konzentrierte. Die obere dieser zwei Schichten bestand aus zwei Häusern, die durch eine kleine Gasse getrennt waren. Eines dieser Häuser ist fast vollständig erhalten und mißt  $6.60 \times 6.20$  m. Es besaß einen großen Wohnraum mit Herd, von dem durch eine Wand Küche und Vorratsraum abgetrennt waren. An der Rückseite des Hauptraumes fand man ein Grab, das durch eine Lehmschicht abgedeckt war und 13 Personen, 5 Kinder und 8 Erwachsene, enthielt. Die Knochen waren mit rotem Ocker bestreut. Die Beigaben setzten sich aus kleinen Töpfen, Flintwerkzeugen, 14 Spinnwirteln aus Lehm und einem kleinen rechteckigen Stein, auf dem kleine geometrische Muster eingeritzt waren, zusammen.

In der nachfolgenden Schicht wurde wiederum ein vollständiges Haus und Teile von wenigstens sechs weiteren freigelegt. Das Haus war kleiner als das in der vorhergehenden Schicht ( $4.40 \times 4.40$  m). Es bestand aus einem einzigen Raum mit Herd, der durch eine Trennwand aufgeteilt war. Unter dem Fußboden fand man eine Anzahl Tierknochen und die verstreuten Überreste von wenigstens drei menschlichen Skeletten.

Kleinfunde aus diesem Areal wurden nur in sehr geringem Umfange gemacht. Bemerkenswert sind Fragmente kleiner weiblicher Figurinen aus Lehm. Ihr Stil ist bisher nur aus Ḥāġġī Firūz bekannt. Eine geringe Quantität von Flint und Obsidian wurde gefunden.

Die Keramik besteht aus einer schwach gebrannten »Buff-Ware«, die bis auf die größten Gefäße poliert ist. Daneben gibt es eine mit rotem Slip versehene sowie eine mit roten oder braunen geometrischen Mustern verzierte Ware. Die nächsten Parallelen sowohl in Form wie Dekor finden sich in der Ḥaṣuna-Kultur in Mesopotamien. Dennoch ist Dyson der Ansicht, daß die Ḥāġġī Firūz-Ware immer noch als eine „distinct stylistic unit“ angesehen werden müsse, die sich nach Norden entlang des Riḏā'iyya-Sees vielleicht bis zum Araxes hin erstreckte.

*Sih Girdān*: Ausgrabungen seit 1968. Leitung O. W. Muscarella

Literatur: O. W. Muscarella, Iran 7 (1969) 180 (1. Campagne)

Derselbe, Metropolitan Museum Journal 2 (1969) 5ff. (1. Camp.)

Derselbe, Iran 9 (1971) 169 ff. (2. Campagne)

Sih Girdān liegt südlich des Dorfes Čašma Gul, das sich wiederum etwa 5 km nordöstlich von Dīnḡa Tepe befindet. Hier wurden anhand der Angaben von Aurel Stein aus dem Jahre 1940 elf Tumuli entdeckt; sechs davon sind bisher untersucht worden. Der größte von ihnen, Tumulus I, hat eine Höhe von 8.22 m und mißt beinahe 60 m im Durchmesser. Fast alle untersuchten Tumuli waren ausgeraubt, lediglich in Nr. IV wurden 565 Gold- und 39 Carneolperlen, 3 Bronzeäxte sowie das Blatt eines bronzenen Beils entdeckt. Keramik konnte dagegen bisher nicht gefunden werden, so daß eine Datierung noch nicht möglich ist.

*Qal'atgāh*: Survey 1968. Leitung O. W. Muscarella

Literatur: R. H. Dyson Jr., Iran 7 (1969) 180 ff.

O. W. Muscarella, Expedition 13 (1971) 44 ff.

Der Platz liegt in der Nähe von Caşma Gul. Es handelt sich um eine urartäische Anlage, die wahrscheinlich bis in die achämenidische Zeit hinein besiedelt war. Die Keramik gehört in die Periode Ḥasanlū III A–B. Ganz in der Nähe dieser Anlage wurde ein Steinblock mit einer sechszeiligen urartäischen Inschrift gefunden; sie nennt den Namen des Königs Išpuini. Muscarella glaubt, daß die von J. Friedrich, AMI NF 2(1969) 121 ff. publizierte Inschrift ebenfalls aus Qal'atgāh stammt. Die Entdeckung dieser urartäischen Anlage ist ein Indiz für den Verlauf der Grenze des urartäischen Reiches (s. dazu auch W. Kleiss, Istanbul Mitteilungen 18 [1968] 1 ff.)

*Haftavān*: Ausgrabungen seit 1968. Leitung C. A. Burney

Literatur: C. A. Burney, Iran 8 (1970) 157 ff. (1. Campagne)

Derselbe, Iran 8 (1970) 182 ff. (Kurzer Vorbericht über die 2. Campagne)

Dieser Tepe liegt ca. 5 km südlich der Stadt Šāhpūr an der Nordwestecke des Riżā'iyya-Sees. Er gehört zu den größten Tepes in dieser Gegend; von Osten nach Westen mißt er 550 m und in Nord-Südrichtung 400 m; die Höhe beträgt 27 m.

Der Platz wurde ausgewählt, um die Geschichte des 3. und 2. Jahrht. dieser Gegend und dann auch die Frage der urartäisch-medischen Beziehungen zu erforschen. Bisher ergaben die beiden ersten Campagnen 1968, 1969, daß die älteste Besiedlung dieses Tepes, und zwar an der Nordostseite der Zitadelle (Trench R), in die Frühe Bronzezeit um etwa 2000 v. Chr. gehört. Die Keramik zeigt klare Parallelen mit der Frühen Bronzezeit II im Yanik Tepe und mit Georgien. Der Grabungsbefund in diesem »Trench R« weist im übrigen darauf hin, daß die Zitadelle mindestens bis zur heutigen halben Höhe schon Ende des 3. Jahrht. existierte.

Weiter wurde ein großes Steingebäude am Westabhang des Tepe (Trench B–E–N) freigelegt, das etwa in die Zeit von 1700–1400 datiert werden kann. Die bekannte »Graue Ware« der Periode Ḥasanlū V (1300–1000) wurde in einer darüberliegenden Schicht westlich dieses Gebäudes gefunden. Dennoch scheint es so, als ob der Platz während dieser Periode nur spärlich besiedelt war; seinen Höhepunkt dürfte er etwa zu Beginn des 1. Jahrht. erreicht haben (Level J 2), also nach dem Ende von Ḥasanlū V. Aus dieser Zeit haben die Grabungen an der Ostseite des Tepe eine ausgedehnte Besiedlung ergeben. Vielleicht lag hier der Bazar oder Markt dieser Stadt.

Auf der Zitadelle wurde ein größerer Gebäudekomplex freigelegt, der vor allem anhand der Keramik – rot polierte »Toprakkale-Ware« – einwandfrei in die urartäische Zeit zu datieren ist, und zwar etwa in das 8.–7. Jh. Die über diesen urartäischen Bauten liegende Schicht könnte medisch sein, aber sie ist so zerstört, daß genauere Feststellungen in den beiden ersten Campagnen leider noch nicht möglich waren. Schließlich fand sich auf der Zitadelle eine weitere Siedlungsschicht, die in die parthische oder sasanidische Zeit gehört.

Zusammenfassend ist nach zwei Campagnen festzustellen, daß es aufgrund der bisherigen Funde so scheint, als sei der Hügel während des 2. Jahrht. nur

zeitweilig besiedelt gewesen, nachdem eine längere Siedlungsphase im 3. Jahrtausend vorausgegangen sein dürfte. Im 10. und 9. Jh. befand sich dann auf dem Tepe eine größere Stadt, die bis in die urartäische Zeit hinein existierte.

*Bastām*: Ausgrabung seit 1969. Leitung W. Kleiss

Literatur: W. Kleiss, AMI NF 3 (1970) 7 ff. (1. Campagne)

Derselbe, Iran 9 (1971) 165 ff.

S. Kroll, AMI NF 3 (1970) 67 ff. (Über die Keramik von Bastām)

E. v. Schuler, Ebenda 93 ff. (Über die Inschriften aus Bastām)

Bastām liegt 85 km südöstlich Mākū und 54 km nordwestlich von Huy. Es handelt sich um eine große urartäische Anlage. Eine Festung thront auf einem ruffartigen Bergzug, der sich etwa 180 m über die Ebene erhebt; vom Nordtor bis zur Südspitze sind es 850 m und von Ost nach West 400 m. Nördlich davon, schon in der Ebene, schließt eine Siedlung (600×300 m) an, die durch das Nordtor mit der Festung verbunden ist. Bastām ist damit bei weitem die größte der bisher auf iranischem Boden entdeckten urartäischen Festungen und folgt der Größe nach Vankalesi und Toprakkale bei Van.

Die heute im Archäologischen Museum in Teheran befindliche »Bastām-Inschrift«, die außer dem Bau eines Haldi-Tempels den Namen der Stadt Rusahinli=Rusastadt erwähnt, dürfte aus Bastām selbst stammen. Die Anlage ist also wahrscheinlich durch Rusa II., der ca. 680–654 v. Chr. regierte, begründet worden und hat nach den bisherigen Grabungsergebnissen maximal 60–80 Jahre bestanden, d.h. Bastām ging beim Ende des Reiches von Urartu um 600 v. Chr. zugrunde.

Die wichtigsten Ergebnisse der bisherigen zwei Campagnen sind die Freilegung des Nord- und Südtores, wobei letzteres aufgrund seiner Architektur im Vergleich zum Nordtor das für die Festung Bedeutendere ist. Auf der Höhe des Festungsberges erstrecken sich mehrere große Steinterrassen. Die obere von ihnen besteht aus einem quadratischen Sockel von 14×14 m. Dieser Sockel und der dort gefundene Fund eines Bruchstückes einer urartäischen Steininschrift mit der Nennung des Götternamens Haldi läßt vermuten, daß der Sockel als Unterbau für einen Haldi-Tempel diente, der ja auch in der »Bastām-Inschrift« erwähnt wird. Nördlich dieser Terrassen wurde ein großer Pithoi-Arsenal freigelegt. Zum Teil hatten diese 1.20–1.50 m im Umfang messenden Pithoi am Hals Reste von Keilinschriften und piktographische Einritzungen, bei denen es sich um Maßangaben handelt. In einem angrenzenden Raum (6.50×5 m) wurde die bekannte rotpolierte urartäische Ware in so großen Mengen gefunden, daß Kleiss annimmt, hier einen Lagerraum für diese Keramik entdeckt zu haben.

Am Nordende der Siedlung, am Fuße des Festungsberges, wurde eine große rechteckige Anlage (45.50×26.50 m) mit zwei Höfen und um diese herum gruppierte Räume freigelegt. Die Ausgräber sprechen von einem »palaisartigen« Bau. Er gehört nach der Keramik in die Spätzeit Bastām's. In der Siedlung selbst wurde mit der systematischen Freilegung eines normalen urartäischen Hauses begonnen, wobei eine Tonbulle mit den Abdrücken zweier Stempelsiegel, eines Rollsiegel und einer urartäischen Inschrift gefunden wurde.

Die Säuberung der inneren Burgmauer an ihrer Außenfront ergab wertvolle Erkenntnisse über den Aufbau dieser Mauer aus Felsabtreppungen, nach oben

abgetrepptem Steinsockel mit Wasserdurchlässen, einer isolierenden Kalkschicht und den aufgehenden Lehmziegelmauern aus  $46 \times 16 \times 12$  bis  $50 \times 50 \times 12$  cm großen Ziegeln. Die Mauer ist 3.80 m stark, und die 5.40–5.50 m langen Bastionen springen 1 m vor der Mauerfront vor und stehen in Abständen von 5.90 m voneinander entfernt.

Als besonders hervorzuhebender Einzelfund aus der Campagne 1970 ist schließlich noch das Bruchstück eines Goldblechs zu erwähnen. Es zeigt einen Kranz von überfallenden Blättern, wie sie an den Bronzefüßen des sogenannten Thrones von Toprakkale vorkommen und wie sie Möbeldarstellungen im Schatz von Zīvīya entsprechen.

*Nordwest-Īrān*: Survey seit 1965. Leitung W. Kleiss

Literatur: W. Kleiss, *Istanbuler Mitteilungen* 18 (1968) 1 ff. (1967/68)

Derselbe, *AMI NF* 2 (1969) 7 ff. (1967/68)

Derselbe, *AMI NF* 3 (1970) 107 ff. (1969)

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 168 (1970, kurze Notiz)

Seit 1967 hat W. Kleiss dankenswerterweise einen großangelegten Survey durchgeführt, der sich über den ganzen Nordwesten Īrāns erstreckt, allerdings das Schwergewicht auf Ādarbāiġān legt. Das Ziel ist, auf diese Weise eine Basis für eine allmähliche Landesaufnahme des nordwestlichen Īrān zu erhalten. Kleiss hat eine sehr große Zahl von bisher unbekanntem Tepes, Ruinenstädten und Monumenten aufgenommen, wobei der zeitliche Horizont von der Vorgeschichte bis zur islamischen Epoche reicht. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf urartäische Plätze in dem iranischen Teil von Ādarbāiġān gerichtet (s. dazu Kleiss, *Istanbuler Mitteilungen* 18 [1968] 1 ff.), von denen eine große Zahl neu entdeckt wurde. Danach kann man davon ausgehen, daß der äußere Nordwestzipfel des heutigen iranischen Staatsgebietes einst ein fester Bestandteil des Reiches von Urartu war.

*Taht-i Sulaimān*: Ausgrabungen seit 1959. Leitung H. H. v. d. Osten (1959), R. Naumann

Literatur: H. H. v. d. Osten/R. Naumann u. a., *Takht-i-Suleiman – Vorläufiger Bericht über die Ausgrabung 1959. Teheraner Forschungen* 1 (Berlin 1961)

R. Naumann u. a., *AA* 1961 Sp. 29 ff. (Campagne 1960)

Derselbe u. a., *AA* 1962 Sp. 633 ff. (Campagne 1961)

Derselbe u. a., *AA* 1964 Sp. 1 (Campagne 1962)

Derselbe u. a., *AA* 1965 Sp. 619 ff. (Campagne 1963, 1964)

Derselbe, *ILN* 16, Januar 1965 S. 23/24

D. Huff, *Iran* 5 (1967) 144 (Kurzer Bericht über Campagne 1966)

Derselbe, *Iran* 7 (1969) 192 ff. (Campagne 1968)

Derselbe, *Iran* 8 (1970) 194 ff. (Campagne 1969)

Derselbe, *Iran* 9 (1971) 181 ff. (Campagne 1970)

Der Platz liegt ca. 160 km östlich des Rīzā'īyya-Sees, etwa 40 km entfernt von dem kleinen Städtchen Takāb. Diese große, von dem Engländer Ker Porter 1819 wiederentdeckte Ruinenstätte liegt in einem weiten Tal etwa 2200 m über dem Meeresspiegel. Der Taht-i Sulaimān ist ein Kalktuffhügel, ca. 60 m über der Talsohle in Form eines ovalen Felsplateaus mit 320 m Aus-

dehnung in westöstlicher und 400 m in nordsüdlicher Richtung. Am höchsten Punkt des Plateaus befindet sich ein See, an dem ringsum Bauten verschiedener Perioden liegen. Umgeben ist das Plateau von einer großen, 3,80 m starken und ursprünglich einmal wohl ca. 13 m hohen Bruchstein-Mörtel-Mauer.

Diese großartige Anlage ist vor allem oft in arabischen Quellen erwähnt worden. Bis heute hat man ein großes sasanidisches Feuerheiligtum und einen Palast freigelegt. Außerdem wurde 1968 eine achämenidische Siedlung gefunden, die allerdings sehr ärmlich ist. Noch unklar ist, ob es auf dem Taht auch eine parthische Siedlung gegeben hat. Anfänglich wurde dies anhand von Funden, die in der Campagne 1968 gemacht wurden, von den Ausgräbern angenommen; inzwischen scheint das aber nicht mehr so sicher zu sein.

Neben den durch die Ausgrabung selbst angeregten Fragen – wie etwa Zweckbestimmung einzelner Räume oder Raumgruppen – sind es historisch-topographische Probleme, die durch den Taht-i Sulaimān und seine Lage aufgeworfen werden. Es ist einmal die Frage, ob hier das parthische Phraaspa oder Phraata gelegen hat, das Antonius 36 v. Chr. vergeblich belagerte; weiter steht das Problem zur Debatte, ob der Taht mit dem Ort Ganzaka identisch ist, den Heraklius 624 und 628 einnahm; schließlich ist zu diskutieren, ob sich hier der in byzantinischen Quellen genannte Feuertempel von Thebarmais befunden hat.

Nach dem heutigen archäologischen Befund zusammen mit der Auswertung der Schriftquellen erscheint es fraglich, ob einer dieser drei Orte mit dem Taht gleichzusetzen ist (s. dazu ausführlich K. Schippmann, Die iranischen Feuerheiligtümer [1971] 309 ff. bes. 339 ff.). Mit Sicherheit fest steht dagegen, daß der Taht mit dem bei dem arabischen Geographen Abū Dulaf genannten Feuerheiligtum von Šiz identisch ist. Wie wir aus mittelpersischen und anderen Quellen wissen, befand sich in Šiz eines der drei großen sasanidischen Feuerheiligtümer, nämlich das Feuer »Āḍar Ğušnasf«.

Immer noch unklar ist der Beginn der sasanidischen Besiedlung auf dem Taht. Nach den bisherigen Funden ist zumindest eine Besiedlung ab Beginn des fünften nachchristlichen Jahrhunderts nachweisbar. Es bleibt zu hoffen, daß vielleicht die weiteren Campagnen noch Aufschluß über die verschiedenen Perioden (achämenidisch – parthisch – sasanidisch) geben werden. Zu erwähnen ist schließlich noch der 5 km entfernte Zindān-i Sulaimān, auf dem bei parallel laufenden Grabungen vor 1965 eine große Kultanlage, vielleicht aus mannäischer Zeit, festgestellt werden konnte (s. dazu R. M. Boehmer, AA 1967 S. 573 ff.; W. Kleiss/R. Naumann, Zendan-i Suleiman – Die Bauwerke. Beiträge zur Archäologie und Geologie des Zendan-i Suleiman – II [Wiesbaden 1971]).

*West-Āḍarbāiḡān*: Survey 1966–68. Leitung R. R. B. Kearton

Literatur: Iran 7 (1969) 186 ff.

Dieser Survey ist eine Ergänzung zum Ḥasanlū-Projekt. Er umfaßt vor allem das Gebiet westlich und nordöstlich des Riḏā'iyya-Sees bis hinauf zur türkischen und russischen Grenze. Über 250 Fundstätten vom späten Paläolithikum bis in die islamische Zeit konnten aufgenommen werden. Interessant ist, daß das Paläolithikum in diesem Gebiet nur spärlich vertreten ist. Bisher konnten auch keine akeramischen Plätze entdeckt werden. Dagegen wurde an

zahlreichen Stellen neolithische Ware, ähnlich der von Ḥāḡḡī Fīrūz, allerdings mit bemerkenswerten lokalen Abwandlungen gefunden.

Von der Ebene von Rīzā'īyya bis zum Norden zur russischen Grenze hin ebenso wie nach Westen zur Türkei konnten verschiedene bronzezeitliche Phasen festgestellt werden. Interessant ist schließlich noch, daß weder die »Ḥabūr-« noch die »Kappadokische Ware«, die man z. B. aus Dīnhā Tepe gut kennt, im äußersten Nordwesten auftauchten.

*West-Ādarbāiḡān*: Survey 1968. Leitung R. S. Solecki

Literatur: R. S. Solecki, Iran 7 (1969) 189 ff.

Zusätzlich sei noch auf einen weiteren Survey in diesen Gebieten hingewiesen, der sich besonders auf akeramische, neolithische und paläolithische Fundstätten spezialisiert hatte. Das untersuchte Gebiet reicht von Ḥuy im Norden bis Mahābād und Sardašt im Süden. Das erstaunlichste Ergebnis dieses Survey ist, daß kein einziger paläolithischer Platz entdeckt werden konnte. Dies ist um so bemerkenswerter, als dieses Gebiet eines der fruchtbarsten und am besten bewässerten Gebiete Irāns ist. Vielleicht waren die klimatischen Verhältnisse zur Zeit der letzten Eiszeit so ungünstig, daß sie eine Besiedlung während des Paläolithikum verhinderten – eine Erklärung, die von Solecki vorgetragen wird.

#### *ʿIrāq-i ʿAḡamī*

*Sakzābād*: Ausgrabung seit 1970. Leitung E. Negahban

Bisher keine Veröffentlichungen; die nachfolgenden Angaben beruhen auf einem Artikel von J. Underwood in der Tageszeitung »Teheran Journal« vom 21. 1. 71.

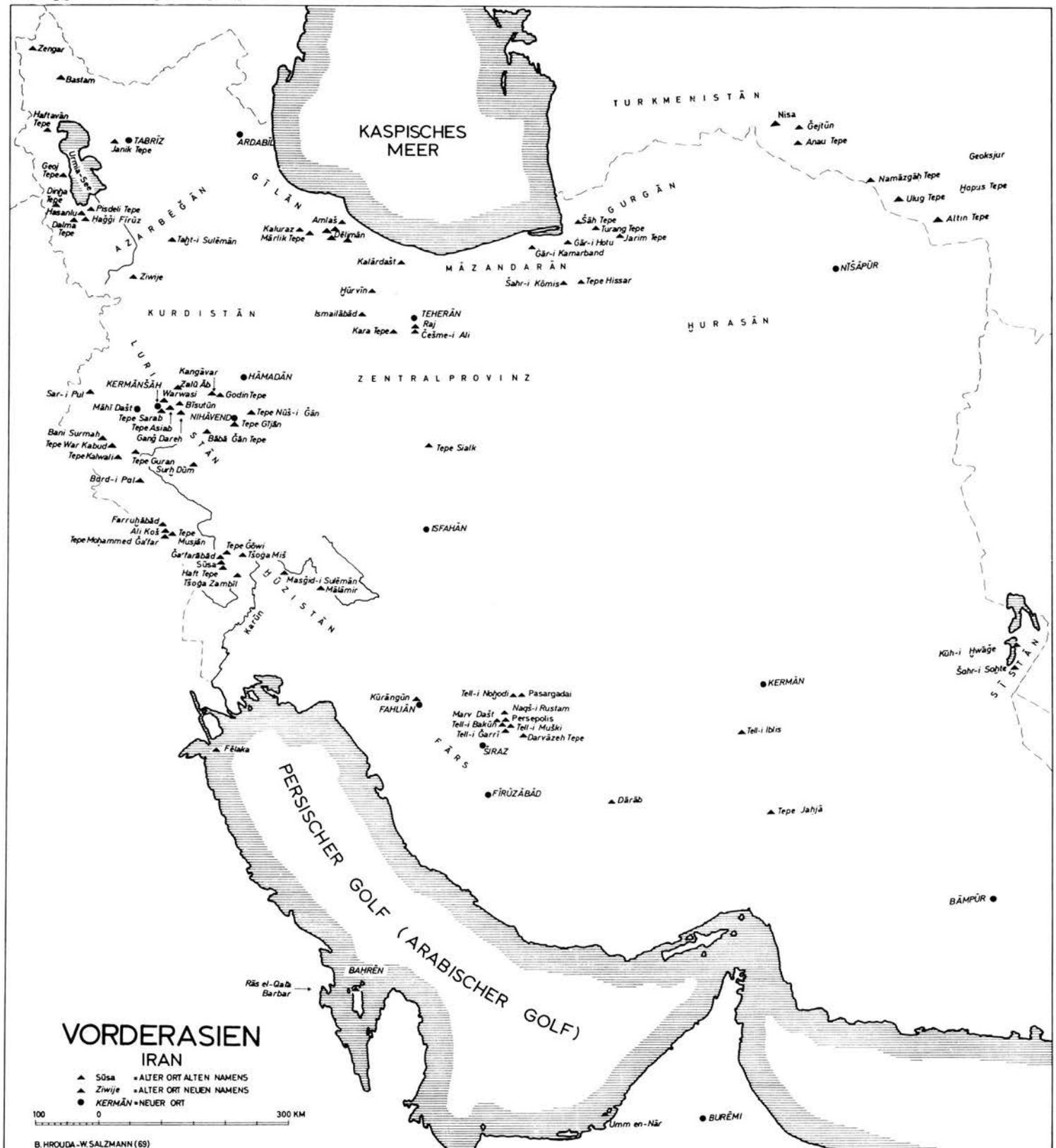
Der Ort liegt etwa 60 km südlich von Qazvīn und ist seit vielen Jahren durch die dort durchgeführten Raubgrabungen bekannt. Die in Sakzābād häufig gefundene grau-schwarze Keramik, die in vielen Museen und Ausstellungen zu sehen ist, dürfte in die Zeit von 1200–1000 v. Chr. zu datieren sein (s. auch Vanden Berghe, [Katalog] Art iranien ancien [Gand/Bruxelles 1966] 43).

Um diese Ausraubungen zu beenden, begann der Iranische Antikendienst 1970 mit Grabungen in jenem Gebiet. Danach reichen in Sakzābād die ältesten Schichten bis in das 3. Jahrht. zurück. Bei der Keramik zeigen sich Ähnlichkeiten mit Tepe Ḥiṣār III.

Wesentlich älter sind die Funde in dem einige Kilometer entfernten Zaḡah. Hier werden die ältesten Schichten in das 5. und sogar 6. Jahrht. datiert. Um ein genaues Bild zu gewinnen, müssen die Grabungsberichte abgewartet werden.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	Archäologischer Anzeiger
AJA	American Journal of Archaeology
AMIN	Archäologische Mitteilungen aus Iran – Neue Folge
Ancient Iran	E. Porada/R. H. Dyson/C. K. Wilkinson, <i>The Art of Ancient Iran – Pre-islamic Cultures. Art of the World – Non-european Cultures – The Historical, Sociological, and Religious Backgrounds</i> (New York 1965)
Bastan Chenasi	Bastan Chenasi va Honar-e Iran (Revue d'archéologie et d'art iranien) [herausgegeben vom Iranischen Antikendienst in Teheran]
CAH	Cambridge Ancient History (Cambridge)
Chronologies	R. W. Ehrich Ed., <i>Chronologies in Old World Archaeology</i> (2. Aufl. Chicago/London 1965)
Comptes rendus	Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres
ILN	Illustrated London News
Iran	Iran – Journal of the British Institute of Persian Studies
MDOG	Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin
RA	Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale



Nach B. Hrouda, Vorderasien I · Hdbch. d. Archäol.

